DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

SÜDWESTAFRIKA

Titelbild:
Blick in den Fischfluß-Canyon, im Vordergrund Zweige eines Kokerbaumes.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1977
Satz und Druck: E. Wachter, Bonnigheim

DIE KARAWANE
18. Jahrgang 1977 — Heft 2/3

SÜDWESTAFRIKA

herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Helmut Beeger / Georg Spenkuch
SÜDWESTAFRIKA VON DER ENTDECKUNG BIS IN DIE GEGENWART — EIN GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK 5

Dr. Reiner Schwarz
SÜDWESTAFRIKA — EIN LANDESKUNDLICHER ÜBERBLICK . . . 45

Hans Rotenberg
PFLANZEN SÜDWESTAFRIKAS 59

Dr. Ernst R. Scherz
FELSZEICHNUNGEN IN SÜDWESTAFRIKA . . 79

Sabine Neerfeld
DEUTSCHTUM IN SÜDWESTAFRIKA — ANTIQUIERT? 97

ANMERKUNGEN, LITERATURHINWEISE . . . 106

IN MEMORIAM RUDOLF GROSS 115

Gewidmet allen Volksgruppen,
die sich in der „Turnhalle"
um eine friedliche und glückliche Zukunft
Südwestafrikas bemühen.

Der von Diogo Cão auf dem Kreuzkap errichtete Wappenpfeiler mit dem Wappen König Johanns II. von Portugal (Nachbildung).

Helmut Beeger / Georg Spenkuch

SÜDWESTAFRIKA VON DER ENTDECKUNG BIS IN DIE GEGENWART — EIN GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

DIE ENTDECKUNGSGESCHICHTE

„Hundert Kilometer nördlich von Swakopmund in Südwestafrika steht auf einer felsigen Anhöhe ein hochragendes steinernes Kreuz. Vor ihm dehnt sich die große Wasserwüste des Atlantischen Ozeans aus. Hinter ihm liegt die öde Sandwüste der Namib. Am Fuße des Kreuzes sonnen sich auf blankgescheuerten Felsen Tausende von Robben. Südwärts blickend ruht das Auge auf unabsehbar weiten Salzlagern."

Nicht zufällig stellt Heinrich Vedder (1934, S. 1) diese mit Einschränkungen auch heute noch zutreffende Beschreibung[1] des Kreuzkaps an den Anfang seines klassischen Geschichtswerkes über das *alte Südwestafrika*. Denn das steinerne Kreuz, auf einer Anhöhe des nach ihm benannten und wegen seines Robbenreichtums weithin bekannten Landvorsprungs (21° 50' südl. Br.) errichtet, gibt nicht nur Kunde von den kühnen Entdeckungsfahrten der Portugiesen am Ausgang des Mittelalters, sondern markiert gleichermaßen einen Wendepunkt in der Geschichte des öden Küstenstreifens und seines Hinterlandes. Wie sein bei Lüderitzbucht (etwa 550 km südlich des Kreuzkaps gelegen) aufgestelltes Gegenstück bezeugt es die Ankunft der Europäer und deren Besitzergreifung im Zeichen des Kreuzes.

Wie die nebenstehende Abbildung zeigt, handelt es sich dabei allerdings weniger um ein Kreuz, als vielmehr um eine jener kreuzgekrönten Wappensäulen *(padrão,* plur.: *padroes)*, welche die Portugiesen seit den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts längs der West- und Südküste des Südlichen Afrikas errichteten[2]. Abgesehen von der Bedeutung, die diese Steinpfeiler als epigraphische Quellen bei der Aufhellung des von den zeitgenössischen Chronisten[3] oftmals widersprüchlich bzw. fragmentarisch geschilderten Entdeckungsgeschehens für die historische Geographie gewonnen haben[4], liegt ihr eher symbolischer Wert darin, daß sie die schrittweise Verwirklichung des jahrhundertealten Traums von der Entdeckung des Seeweges nach Indien verdeutlichen.

Bereits 2000 Jahre vor den Portugiesen scheinen Phönizier und

Anmerkungen und Literaturverzeichnis vgl. Seite 106.

Karthager die Umsegelung Afrikas in Angriff genommen zu haben. Herodot weiß im 42. Kapitel des IV. Buches seiner *Historiae* von einer Expedition zu berichten, welche phönizische Seefahrer auf Geheiß von Pharao Necho mit dem Ziel unternahmen, *„Afrika vom Roten Meer aus zu umschiffen und durch die Säulen des Herkules nach Ägypten zurückzukehren"* (zit. bei O. Hintrager, 1952, S. 9). Um das Jahr 600 v. Chr. müssen die Schiffe das Rote Meer verlassen haben. Als sie im dritten Jahr durch das Mittelmeer zurückkamen, wußten die Schiffer zu erzählen — *„was mir (Herodot) zwar nicht glaublich ist, vielleicht glaubt es aber ein anderer"* (zit. bei H. Vedder, 1934, S. 2) —, daß sie während der Fahrt um Libyen (Afrika) die Morgensonne zur rechten Hand gehabt hätten. Auch bei dem etwa 30 Jahre später stattfindenden Unternehmen karthagischer Seeleute unter dem Befehl von Hanno, mit dem der Glaube an ein Erreichen des Kamerun-Berges verbunden ist, muß offenbleiben, ob die damit befaßten antiken Autoren nautisch-geographische Begebenheiten oder die Phantasie ihrer Mitmenschen beschäftigende Vorstellungen überliefert haben.

Das Wissen um diese Fahrten ging jedoch wieder verloren [5]. Während Eratosthenes und Strabo die Möglichkeit einer südlichen Umschiffung Libyens noch bejahten, biegt Afrika auf der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert angefertigten Erdkarte des Ptolemäus im Süden nach Osten um und hängt mit Asien zusammen, so daß der Indische Ozean den Charakter eines Binnenmeeres erhält.

Die Araber haben als erste mit dieser Vorstellung gebrochen. Da sie jedoch nur die Ostküste Afrikas befuhren [6], kommt den Portugiesen der Ruhm zu, die westafrikanische Küste entschleiert und die Umsegelung des Kontinents durchgeführt zu haben.

Der Aufschwung, den die Erschließung des südäquatorialen Raumes im 15. Jahrhundert nahm, ist im wesentlichen das Verdienst eines Mannes, nämlich Heinrichs des Seefahrers. Ihm gelang es, die seit dem Altertum die Phantasie der Menschen anregende, in mythifizierter Form von Generation zu Generation weitergereichte und im maritimen Sagengut seiner Zeit lebendige Vorstellung von der Umschiffbarkeit Afrikas [7] mit der ihm eigenen wissenschaftlichen Energie und Zielstrebigkeit aus dem Bereich bloßer Vermutungen auszusiedeln und zusammen mit dem Bestreben, durch Unterstützung glaubensverwandter und damit — so hoffte er — befreundeter Völkerschaften im Rücken des maurischen Gegners [8] diesen zu schwächen, auf den Nenner eines ebenso aufwendigen wie systematischen Entdeckungsprogrammes zu bringen, das — lange nach seinem Ableben — mit der Lan-

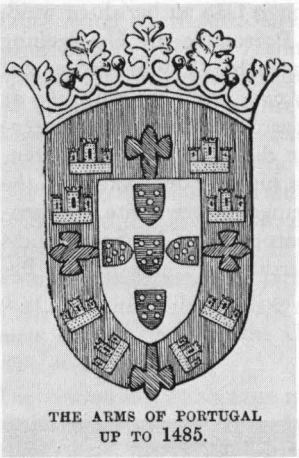
dung in Indien einen vorläufigen Abschluß fand. Noch während seiner Regentschaft vermochte Gil Eanes 1434 durch Umsegelung von Kap Bojador und Vorstoß in das *Meer der Finsternis*[9] die teils durch die geographischen Gegebenbeiten jener unwirtlichen Küstengegend, teils psychologisch bedingten Ängste der Seeleute vor den grausigen Meeresungeheuern und schwärzenden, wenn nicht tödlichen Sonnenstrahlen, vor dem klebenden Wasser und kochenden Sand im Bereich des Wendekreises zu überwinden, doch dauerte es noch ein halbes Jahrhundert, ehe Diogo Cão[10] und Bartolomeu Dias[10] das Tor zum Indischen Ozean aufstießen, welches Vasco da Gama 1498 durchfuhr, um das Land der Verheißung bei Calicut zu erreichen.

Obgleich die portugiesische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts nur von einer Fahrt des Diogo Cão zu berichten weiß, steht doch außer Zweifel, daß der Portugiese die Umsegelung Afrikas zweimal in Angriff genommen hat[11]. Während er auf seiner ersten Reise bis zum *Cabo do Lobo*, dem heutigen *Cabo de Santa Maria* (auf 13° 26' unweit der Stadt Benguela gelegen) gelangte, führte ihn die zweite bis in die Nähe des 22. Breitengrades[12]. Auf einem Vorgebirge, das hiervon den Namen *Cabo do Padrão* erhielt, errichtete er die eingangs erwähnte Wappensäule[13]. Als das älteste Monument europäischen Machtanspruchs auf südwestafrikanischem Boden verdient sie eine nähere Betrachtung.

Portugiesisches Königswappen vom Cabo do Lobo.

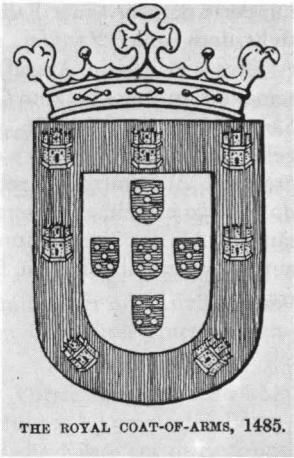
Auf der Vorderseite des Kapitells ist das Wappen König Johanns II. in Form der fünf kreuzförmig angeordneten, aufrecht stehenden Schilde *(quinas)* zu erkennen [14]; die anderen drei Seiten schmückt eine lateinische Inschrift mit folgendem Wortlaut:

(A) MUNDI CREATIONE FLUXERUNT ANNI 6684 ET(A) CHRISTI NATIVITATE 148. Q(UUM) (E)XCELENTI(SSI) MUS (S)E(R)ENISSI(MUS)QUE REX D. JOHANNES SECUNDUS PORTUGAL(IAE) PER IA(CO)BUM CANUM EJUS MILITEM COLU(M)NAM HIC SITUARI JUS(S)IT. (zit. bei G. Hamann, 1968, S. 220 f.)



THE ARMS OF PORTUGAL UP TO 1485.

Wappen Alfons V.



THE ROYAL COAT-OF-ARMS, 1485.

Wappen Johanns II.

Auch die den Oberteil des Schaftes umziehende portugiesische Inschrift, in der die entsprechenden Jahreszahlen *BJmBJcLXXXB* (Schöpfungsjahr 6685) bzw. *IIIIcLXXXB* ([1] 485) lauten, bezeugt, daß Diogo Cão als erster Europäer seinen Fuß auf den Boden des heutigen Südwestafrikas setzte. Da die chronologischen Angaben beider Inschriften sich widersprechen [15], ist der genaue Zeitpunkt der Fahrt noch genauso umstritten [16] wie die in diesem Zusammenhang nicht zu erörternde Frage, ob der Nürnberger Kosmograph Martin Behaim daran teilgenommen hat oder nicht [17].

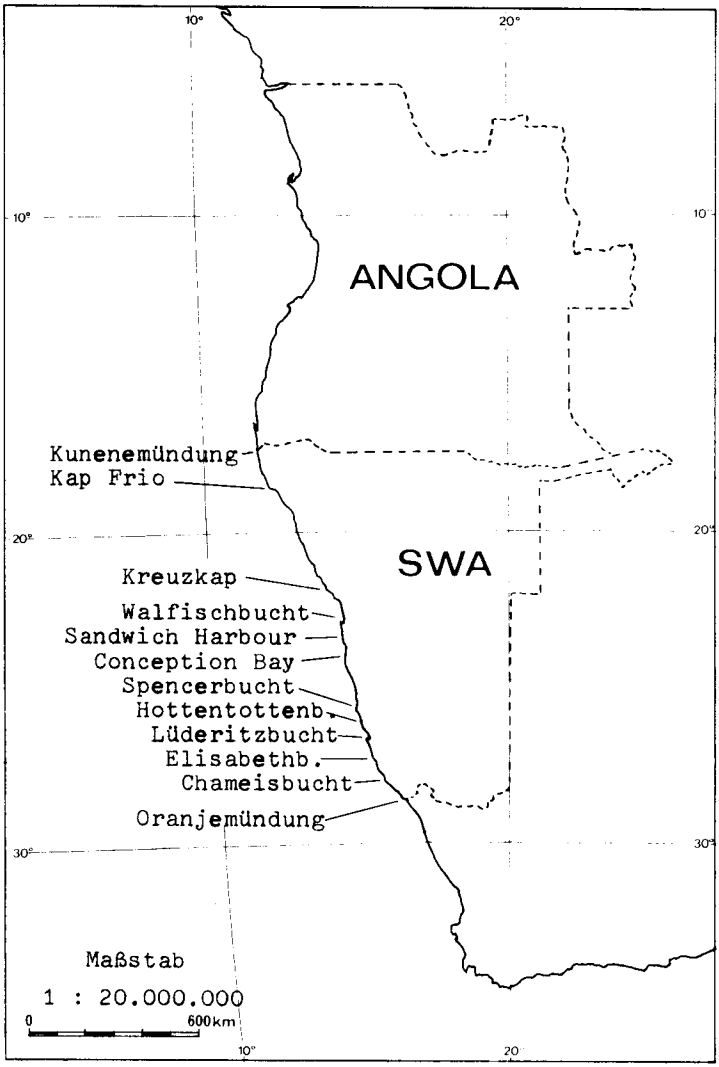
Wir müssen die bestehenden Unstimmigkeiten, hervorgerufen durch unterschiedliche Bewertung fehlender bzw. nur bruchstück-

haft erhaltener Ziffern von Seiten der mit der Entdeckungsgeschichte befaßten Wissenschaftler und verschärft durch die von Land zu Land wechselnden Datierungsgewohnheiten jener Zeit, auf sich beruhen lassen und uns der Fahrt zuwenden, welche Bartolomeu Dias 1487/88 mit drei Schiffen unternahm, um das von Cão begonnene Werk zu vollenden.

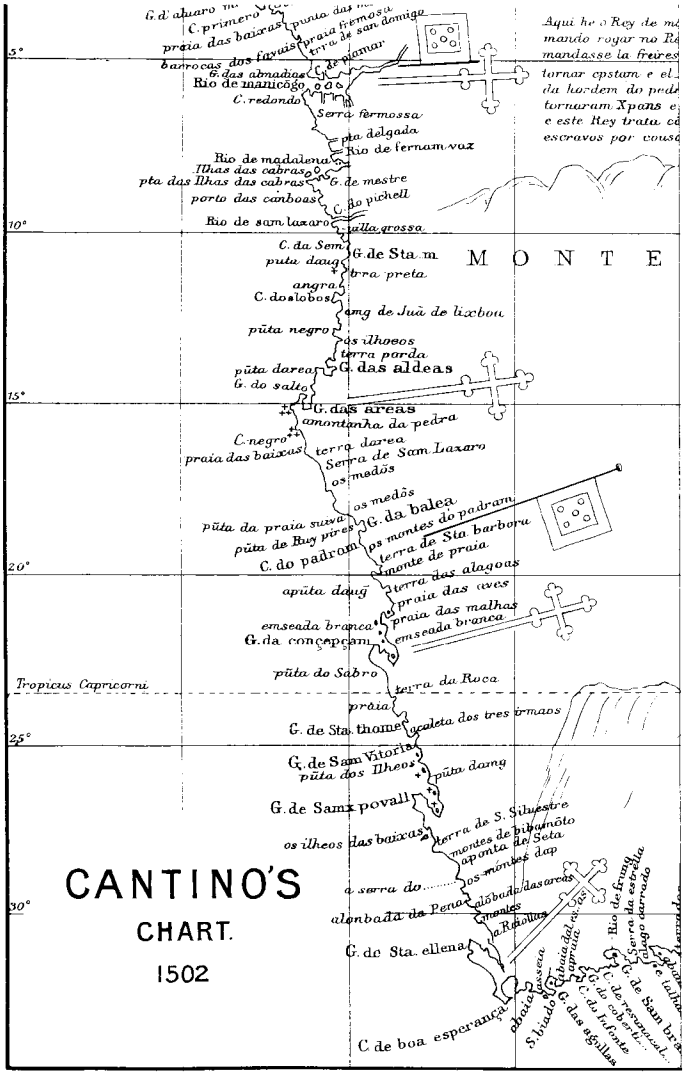
Da der Originalbericht des Entdeckers verlorengegangen ist, sind wir auf die chronikalische Literatur des alten Portugals, insbesondere auf das Werk des João de Barros, angewiesen. Obwohl dieser häufig falsche Daten nennt und sich auch sonst in manchen Widerspruch verwickelt [18], erlauben seine Angaben doch eine grobe Rekonstruktion des Reiseverlaufs. Darnach muß Dias Anfang Dezember des Jahres 1487 das Kreuzkap erreicht haben und am 8. des Monats in die Walfischbucht (heutige Walvis Bay; 22° 56') eingelaufen sein [19], wo möglicherweise sein Versorgungsschiff zurückblieb. Dicht gestaffelte Dünenkämme vor Augen, wird er — sofern die jeweiligen Namensgebungen in Übereinstimmung mit dem Heiligenkalender erfolgten — am 21. 12. den *Golfo de São Thomé* und zwei Tage später den *Golfo de Santa Maria da Victoria* entdeckt haben [20], welche Hamann (1968, S. 280) mit der heutigen Spencer- bzw. Hottentotten-Bucht gleichsetzt. In der *Angra dos Ilhéos* genannten Lüderitzbucht [21] ließ er — vielleicht im Zusammenhang mit der Feier des Weihnachtsfestes — die erste der mitgeführten Wappensäulen aufstellen [22], bevor er am 26. 12. die *Angra de São Estevão* [23] passierte und um die Jahreswende die Oranjemündung erreichte. In der *Angra das Voltas* [24] schließlich, deren Identifizierung die größten Probleme aufwirft, mußte Dias fünf Tage lang kreuzen, ehe der Wind umsprang und seine beiden Schiffe in rascher Fahrt nach Süden trug . . .

Der bei der *Angra dos Ilhéos* errichtete Wappenpfeiler ist identisch mit dem *marble cross*, welches Kapitän Thompson und Sir Home Riggs Popham während einer Reise nach Westafrika in den Jahren 1784—1786 unversehrt, aber doch weitgehend unleserlich *„on a rock near Angra Pequina in lat. 26° 37'"* (zit. bei G. Hamann, 1968, S. 282) vorfanden. Auch der Navigationsoffizier Brady vom Schiff *Espiègle* zeichnete das Denkmal 1821 noch unbeschädigt, wohingegen Kapitän Vidal zwei Jahre später nur noch dessen Trümmer entdeckte. Augenscheinlich hatten Goldgräber oder Münzsucher den Pfeiler umgestürzt; die Überreste brachte Kapitän Carrew 1856 nach Kapstadt [25].

Vgl. Abbildungen auf Seite 10 und 11.



Die wichtigsten Buchten entlang der südwestafrikanischen Küste mit den heutigen Namen. Vgl. dazu die Schilderung auf Seite 9 sowie die Cantino-Karte auf Seite 11.



Die von Cantino erstellte Karte der südwestafrikanischen Küste. Zur Identifizierung der portugiesischen Namen mit den heutigen, vgl. Tabelle auf Seite 12.

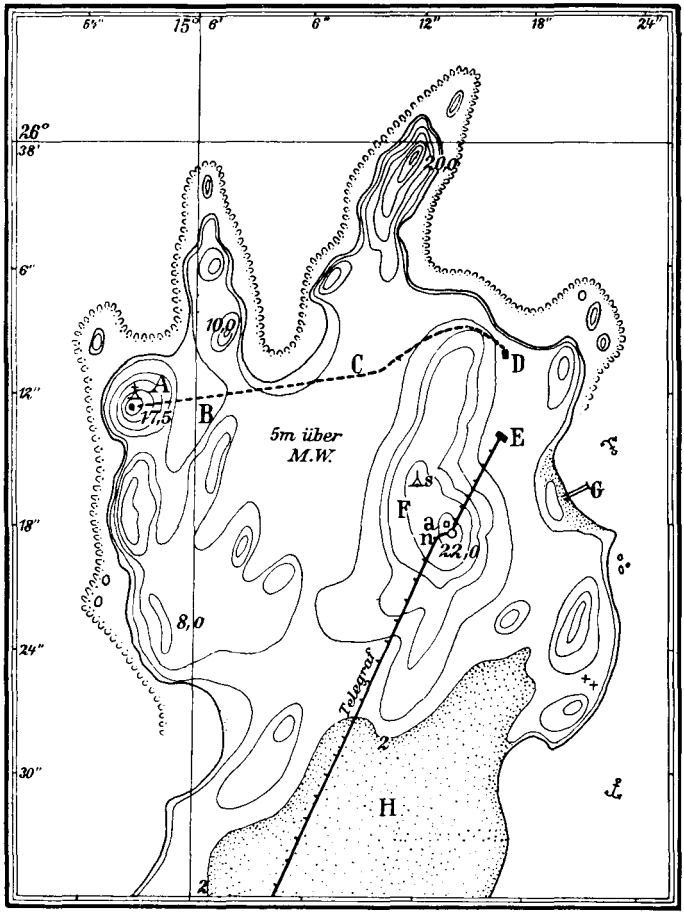
Die in der Cantino-Karte genannten Örtlichkeiten werden wie folgt identifiziert

	E. G. Ravenstein (1900)	R. Hennig (1939)	G. Hamann (1968)
Punta de Ruy Pirez	Palgrave-Point (20° 31')		
Golfo da Baleia	Kreuzkap-Bucht, unmittelbar nördl. von Cape Cross		
Cabo do Padrão	Kreuzkap (Cape Cross)		Kreuzkap (Cape Cross)
Terra de Santa Barbara	Küstenstreifen südl. d. Kreuzkaps		Küstenstreifen südl. des Kreuzkaps
Terra das Alagoas	Swakopmündung (22° 42')		
Praia das Aves	Küstenstreifen zw. Swakopmündung u. Walfischbucht		
Golfo de Santa Maria da Conceiçao	Walfischbucht	Walfischbucht	Walfischbucht
Golfo de San Thomé	Einbuchtung nördl. von Mount Sylvia (25° 5')	Spencerbucht	Spencerbucht
Calheta dos Tres Irmãos	Easter Cliffs (25° 25')		
Golfo de Santa Maria da Victoria	Hottentottenbucht		Hottentottenbucht
Punta dos Ilhéos	Landzunge gegenüber Ichabo-Island (26° 17')		
Golfo de San Christovão	Lüderitzbucht		Lüderitzbucht
Punta da Angra	Angra-Spitze (26° 38')		
Terra de San Silvestre	Lüderitzland		Küstengebiet nördl. des Oranje

Vgl. Karte von Cantino auf Seite 11.

Der genaue Standort des von Dias errichteten Wappenpfeilers ist umstritten. Aufgrund eines Vergleichs mit den Zeichnungen, die Brady 1821 von der Bucht anfertigte, vertritt E. Moritz (1918, S. 22) die Auffassung, daß das Hoheitszeichen einst nicht im Nordwesten der Dias-Spitze stand (Punkt A), wo die deutsche Verwaltung ein Holzkreuz aufstellen ließ, sondern auf der östlich benachbarten Anhöhe (Punkt F), die heute den Leuchtturm trägt.

Vgl. Abb. Seite 13.



Dias-Spitze bei Lüderitzbucht.

DAS VORKOLONIALE SÜDWESTAFRIKA (1500—1880)

Die Entdeckung des Seewegs nach Indien durch den *Admiral der östlichen Meere,* Vasco da Gama, gab der Erforschung Afrikas neue Impulse. Je häufiger portugiesische Schiffe das Kap der Guten Hoffnung umsegelten, desto schärfere Konturen erhielt der Kontinent in den zahlreichen Kartenwerken, die um 1500 in Lissabon entstanden[26]. Auf der auf Seite 11 abgebildeten Karte, welche Alberto Cantino 1502 für den Herzog von Ferrara anfertigen ließ, sind bereits die wichtigsten Einbuchtungen im südwestafrikanischen Küstenverlauf dargestellt und benannt.
Nicht die Portugiesen waren es jedoch, die versuchten, das mit der Errichtung von Wappensäulen ihrem Hoheitsanspruch unterworfene Land in Besitz zu nehmen und durch Anlage von Häfen zu erschließen, sondern die Holländer. Kaum hatte die Holländisch-Ostindische Kompanie, der die niederländischen Generalstaaten weitgehende Handels- und Hoheitsrechte im afro-asiatischen Raum zugestanden hatten, den Bau einer Handelsniederlassung am Kap abgeschlossen, entsandte sie 1670 den Schiffer G. R. Muys, Kapitän der *Grundel,* an die südwestafrikanische Küste mit dem Auftrag,

„Euern Kurs . . . bis ungefähr zum Wendekreis (zu) nehmen, indem Ihr unterwegs alle Baien, Buchten und Riviere, die bequem anzulaufen sind, aufsucht und derselben Gründe und Tiefen peilt, sowie auf welcher Höhe sie gelegen sind, nebst ihrer dazugehörigen Lage und wohl auf ihre Beschaffenheit achtet und ob die Häfen zum Bergen von Schiffen geeignet sind, wie auch ob Erfrischungen und Brennholz für dieselben zu finden sein möchten . . .“ (zit. bei E. Moritz, 1918, S. 27)

Da weder die *Grundel* noch die sieben Jahre später unter Kapitän C. Th. Wobma ausgeschickte *Bode*[27] mehr als einen öden, nebelverhüllten Sandstrand und ärmliche, mißtrauische Eingeborene vorfanden[28], verzichteten die Herren von der Holländisch-Ostindischen Kompanie vorläufig auf weitere Unternehmungen dieser Art.
Nachdem bereits Diogo Cão im Umkreis des Kreuzkaps — sofern wir Barros' Chronik Glauben schenken dürfen — Eingeborene angetroffen und gefangengenommen hatte[29], und nachdem auch bei Angra Pequena Menschen gelebt haben müssen — andernfalls hätte Dias dort nicht die erste der vier an verschiedenen Punkten der Guineaküste aufgelesenen Negerinnen zurückgelassen[30] —, kann davon ausgegangen werden, daß der öde

Küstenstreifen zwischen Kunene und Oranje, so unwirtlich und menschenfeindlich er sich den portugiesischen Entdeckern auch darbot, zu jener Zeit nicht unbewohnt war. Welche Völkerschaften, so ist nun zu fragen, bewohnten ihn und sein Hinterland.

Die Eingeborenen

Zu den ältesten Völkern Südwestafrikas, wenn nicht zur afrikanischen Urrasse[31], zählen zweifellos die *Buschmänner*, die aufgrund ihrer Kleinwüchsigkeit und ihrer gelbbraunen Hautfarbe zu den Khoisan-Völkern[32] gezählt werden. Vermutlich haben ihre Vorfahren bzw. damit verwandte Bevölkerungsgruppen bereits vor mehr als 1000 Jahren das Land als Jäger und Sammler durchstreift und ihr Jagdrevier durch in die Felsen gravierte bzw. gezeichnete Symbolzeichen ausgewiesen[33], ehe sie von einwandernden, bereits stammesmäßig organisierten Viehzüchtern unterdrückt und blutig verfolgt wurden[34], so daß ihnen als Wohnstätten nur die unzugänglichsten Schlupfwinkel in den Gebirgen bzw. in der Wüste blieben. In die Namib zog sich eine Gruppe zurück, die Vedder (1934, S. 77 ff.) zu den *Saan* (Sammler von Feldkost) zählt, Weule (L. Schultze, 1910, Anhang) jedoch als *Gainin* bezeichnet; andere Gruppen wichen in die Umgebung der Etoscha-Pfanne *(Heikum)*, ins Sandveld *(!Khung)* oder in das Gebiet des westlichen Caprivi-Zipfels *(Mbarakwengo)* aus.
Wie die Buschmänner zählen die *Hottentotten* zu den sogenannten Khoisan-Völkern, die sich aufgrund sprachlicher und körperlicher Merkmale (s. o.) deutlich von den anderen Völkerschaften Südafrikas abheben. Allerdings ist die sprachliche Verwandtschaft nur scheinbar, da die Hottentotten zwar auch Schnalzlaute kennen[35], im übrigen aber eine durchaus eigenständige Sprache sprechen. Die bis ins 19. Jahrhundert hinein anhaltende Feindschaft beider Völker liegt in ihrer Lebensweise begründet. Da einerseits die viehzüchtenden Hottentotten die herumschweifenden Jäger und Sammler als Menschen ohne Land behandelten, und da andererseits die Buschmänner alle Tiere innerhalb der Grenzen ihres Jagdbezirks — Jagdwild wie Haustiere gleichermaßen — als ihr Eigentum betrachteten, waren Auseinandersetzungen unvermeidlich[36]. Aus den Kämpfen gingen die stammesmäßig organisierten Hottentotten als überlegene Sieger hervor. Gegen 1500 beherrschten sie ganz Südwestafrika mit Ausnahme der nördlich der Etoscha-Pfanne gelegenen Gebiete; unter dem Druck der südwärts vorstoßenden Bantu-Stämme mußten sie sich jedoch langsam nach Süden zurückziehen[37]. Die acht Stämme, die im Ver-

lauf der großen Südwanderung in Südwestafrika zurückblieben, werden als Nama bezeichnet[38]. Während sich die *Swartboois*, die *Veldschoendragers*, die *Fransmanschen* und die *Tsaibschen Hottentotten* sowie die *Groote Doden* unter Führung der *Roten Nation* zu einem lockeren Bündnis zusammenschlossen, blieben die *Bondelswarts* und die *Topnaar* außerhalb des Stämmeverbandes, wobei letztere, von den anderen Stämmen aus uns unbekannten Gründen gemieden[39], sich schon früh in das Gebiet des unteren Kuiseb zurückzogen, wo sie von Fischfang und Viehzucht lebten.

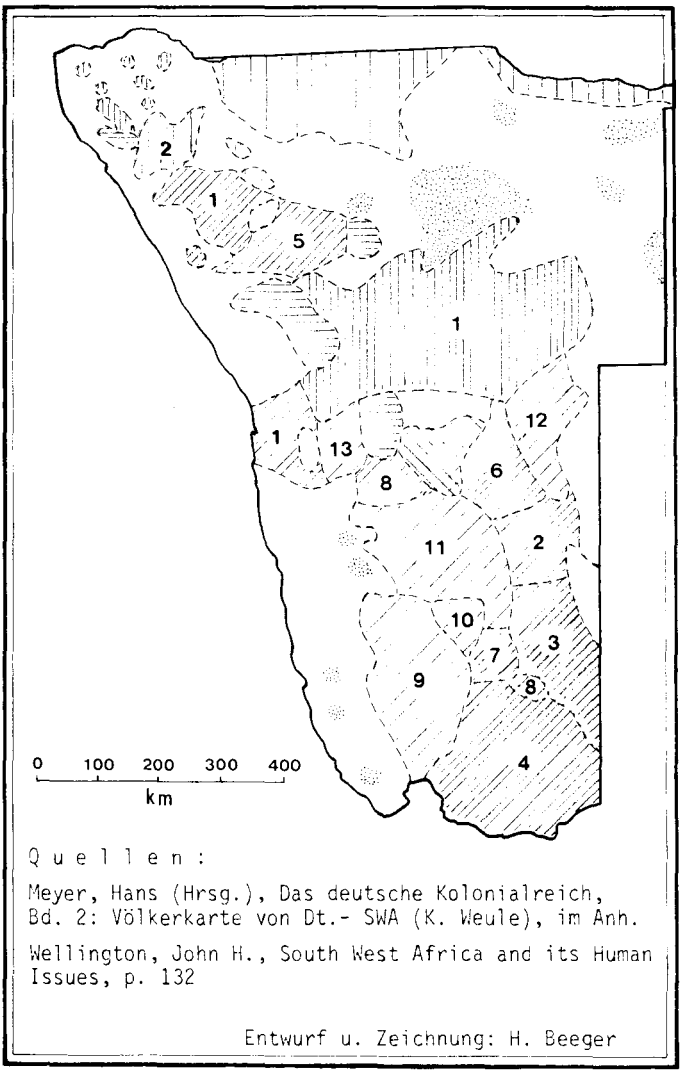
Die Sprache der Nama wird auch von den *Bergdama* gesprochen[40], deren Herkunft trotz eingehender Untersuchungen nach wie vor im Dunkeln liegt. Sie heben sich von allen anderen Bewohnern Südwestafrikas einschließlich der Bantu-Stämme durch ihre dunkle, nahezu schwarze Hautfarbe ab. Gesichtszüge und Körperbau machen die Verwandtschaft mit den Negervölkern des westlichen Sudans wahrscheinlich[41]. Sind sie, wie Vedder (1934, S. 117) zunächst annahm, Nachfahren einer in vorgeschichtlicher Zeit von den südwärts wandernden Hottentotten *„aus allerlei innerafrikanischen Nachfahren zusammengelesene(n) Dienerschaft"* oder gehören sie wie die Buschmänner, auf deren Kulturstufe sie bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts standen, zu den Urbewohnern des Landes, die nach der Einwanderung überlegener Hirtenvölker in einen Zustand der Abhängigkeit gerieten? Diese Frage hat noch keine endgültige Beantwortung gefunden; fest steht nur, daß die Bergdama seit Menschengedenken als „Diener" der Nama und Herero auftreten[42], obgleich sie sich vor deren Nachstellungen in zerklüftete Gebiete im Bereich der Großen Randstufe zurückgezogen haben, wo sie sich als Jäger und Sammler betätigten.

Obgleich die *Herero*[43] erst spät nach Südwestafrika eingewandert sind, haben sie in der Geschichte des Landes dank ihrer Volkszahl, ihres Rinderreichtums und ihres Rassebewußtseins eine hervorragende Rolle gespielt. Da sie die übrigen Eigeborenenstämme entweder zu unterjochen oder zurückzudrängen vermochten, entwickelten sie ein sehr ausgeprägtes Gefühl der natürlichen Überlegenheit. Wohl nicht ganz zu Unrecht bezeichnet sie Vedder (1934, S. 44) als ein *„Herrenvolk mit vielen guten Seiten und allen schlechten Eigenschaften eines solchen"*. Ihre Vorfahren sind im Laufe des 16. Jahrhunderts in das Land südlich des Kunene eingewandert, wo die *Ovahimba* und die *Ovatjimba* zurückblieben[44], während eine größere Gruppe nach Süden weiterzog, um sich auf Kosten der Buschmänner und Bergdama in den Besitz des Raumes zu setzen, der sich zwischen Ugab und

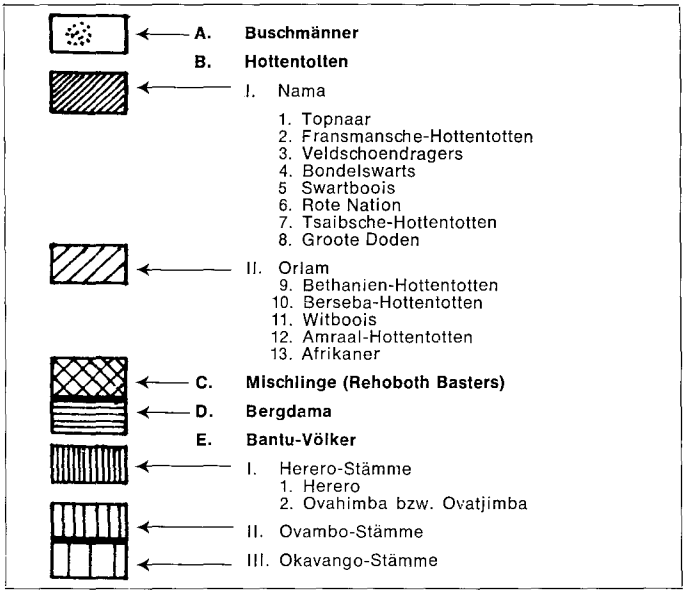
Swakop, Namib und Waterberg erstreckt und nach ihnen als Damara- bzw. Hereroland bezeichnet wird. Allerdings begnügten sich die Herero nicht mit diesem Besitz, sondern dehnten ihn in Befolgung des Wahlspruchs ihrer Häuptlinge (*„wo meine Rinder gegrast haben, ist Hereroland"*; zit. bei Wellington, 1967, S. 145) ständig nach Süden aus. Da die Hottentotten als Viehzüchter einer ähnlich expansiven Einstellung huldigten, kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen beiden Volksgruppen, die während des ganzen 19. Jahrhunderts andauerten und erst in deutscher Zeit beendet werden konnten.

Eine entscheidende Rolle in diesen Kämpfen spielten die den Nama verwandten Orlamstämme[45], die nach 1800 in fünf Wellen *(Witboois, Amraals, Berseba-Hottentotten, Bethanier-Hottentotten, Afrikaner)* von Süden her den Oranje überschritten und sich in der Umgebung von Gibeon, Gobabis, Berseba, Bethanien und Tsaobis niederließen. Da sie bis zu einem gewissen Grade europäisiert waren und außerdem über Feuerwaffen verfügten, vermochten sie die drohende Ausrottung der Namastämme zu verhindern und die Herero in die Defensive zu drängen, bis diese in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Führung von Maharero erneut die Oberhand gewannen.

Die *Ambostämme*, gemeinhin als Ovambo bezeichnet, haben ihre Heimat beiderseits des Mittellaufes von Kunene und Okavango. In ihrer Erscheinung und ihrer Hautfarbe ähneln sie den Herero, die wie sie zur großen Völker- bzw. Sprachfamilie der Bantu gehören. Anders als jene, anders aber auch als Nama und Bergdama waren sie (und sind es großteils noch) als Ackerbauern tätig, wobei ihnen die vergleichsweise hohen und — wichtiger noch — mit einiger Regelmäßigkeit fallenden Niederschläge im Nordteil des Landes zustatten kamen. Die sieben Ambostämme *(Oukuanjama, Ondonga, Ukuambi, Ongandjera, Ukualuizi, Ombalantu und Oukolukazi)*, die südlich der Landesgrenze in fest umrissenen Gebieten wohnen, haben bis heute ihre eigenen Organisationsformen und Bräuche bewahrt[46]. Ähnliches gilt für die weniger volkreichen Stämme, die südlich des Unterlaufs des Okavango und im Caprivi-Zipfel beheimatet sind und von Weule (L. Schultze, 1910, Anhang) als *Sambesi-Völker* bezeichnet werden.



Völkerkarte von Deutsch-Südwestafrika (vor 1904).



Legende zur Völkerkarte Seite 18.

Die Ankunft der Europäer

Wie ausgeführt wurde, verzichteten die Holländer nach ihrer Niederlassung am Kap darauf, den Raum zwischen Kunene und Oranje zu erforschen bzw. zu erschließen, weil zwei Erkundungsfahrten in diesen Raum nicht die gewünschten Ergebnisse gezeitigt hatten; erst ein Jahrhundert später, als englische, französische und amerikanische Schiffe immer zahlreicher in den südwestafrikanischen Gewässern kreuzten, bekundete die Kap-Regierung neues Interesse und stellte Angra Pequena und die Walfischbucht unter den Schutz der holländischen Krone[47]. Sie sollte sich dieser Neuerwerbungen jedoch nicht lange erfreuen, da 1795 die Engländer die Herrschaft am Kap übernahmen und bei dieser Gelegenheit auch von den Buchten und Anlegestellen entlang der Westküste Besitz ergriffen.

Zu dieser Zeit bestanden wahrscheinlich kleinere Niederlassungen amerikanischer Walfänger in der Walfischbucht, bei der Swakopmündung und auf Possession Island[48], die aber nicht von Dauer gewesen sein können, da der Walfang — wie der Robbenschlag auch — zwar der geographischen Erforschung des Küstengebiets Vorschub leistete, aber keine Siedler anzog. Auch die Entdeckung der reichen Guanolager im Jahre 1843 führte nur

vorübergehend zur Anwesenheit von etwa 6000 Arbeitern und Matrosen auf der Insel Ichabo (nördlich der Lüderitzbucht)[19]. Zu Ansiedlungen in den größeren Buchten kam es erst gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts, als der aufblühende Rinderhandel im Norden und die Kupferfunde im Süden Händler und Prospektoren zum Bleiben veranlaßten. In *Angra Pequena* scheint um 1850 eine europäische Niederlassung bestanden zu haben[50]. Auch die Walfischbucht muß bewohnt gewesen sein[51]. Vedder weiß von dem Juden Aaron zu berichten, der dort Pulver und Branntwein vertrieb und sich außerdem an der Kupfergewinnung beteiligte[52]. An Nachfolgern fehlte es ihm gewiß nicht, solange Handel und Bergbau Gewinn abwarfen. Nicht zufällig finden sich allein in den von Vedder (1934, S. 342 bzw. 497) erstellten Europäerlisten jener Zeit die Namen zahlreicher Händler und Prospektoren. Noch häufiger sind darin allerdings die Forschungsreisenden und Jäger[53], auf deren interessante Reiseberichte leider nicht eingegangen werden kann, sowie die Missionare und Missionsangestellten vertreten, von denen und deren Tätigkeit nun die Rede sein soll.

1805 nahmen die beiden Missionare Abraham und Christian Albrecht unter den Nama nördlich des Oranje ihre Tätigkeit auf. Wenngleich sie im Auftrag der Londoner Missionsgesellschaft kamen, waren sie doch deutscher Herkunft und in Berlin für den Missionsdienst vorbereitet worden[54]. Mit ihnen beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte Südwestafrikas. Ihnen folgte 1811 Johann Heinrich Schmelen, der als Gründer Bethaniens und Apostel der Hottentotten die Fähigkeit bewies, *„den Nama ein Nama zu werden, ohne aufzuhören ein Christ zu sein“* (Vedder, 1934, S. 197). Im Auftrag der Londoner Mission unternahm er zwei Reisen (1812, 1824/25) in den Nordwesten des Namalandes, um einen Ort ausfindig zu machen, der sich als Missionszentrum wie als Versorgungspunkt für die im Hinterland tätigen Missionare gleichermaßen eignen würde. Seine Wahl fiel auf das Mündungsgebiet von Swakop und Kuiseb, weil der letztgenannte Fluß *„gerade zwischen Namacqua- und Damaraland (liegt), so daß sich die Missionare mit einem Male ausbreiten können in beide Länder“* (zit. bei Moritz, 1915, S. 221 ff.).

Schmelen bewies einen guten Blick. Als die Rheinische Missionsgesellschaft, der die Londoner Gruppe 1840 ihre Rechte in Südwestafrika abtrat[55], weitere Sendlinge ins Land schickte, errichtete der Katechet Heinrich Scheppmann trotz heftigen Widerstandes der in der Walfischbucht ansässigen Händler bei *Awang-hans* (Rote Bank) eine Station für den Stamm der

Topnaar, welcher sein Nachfolger J. Bam den Namen Scheppmannsdorf gab. Neben der uns als Rooibank bekannten Siedlung im Hinterland von Walvis Bay entstanden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Missionsstationen in Berseba (1840), Windhuk (1842), Okahandja (1844), Neu-Barmen und Rehoboth (1845), Otjimbingwe (1849), Hoachanas (1853), Gobabis (1856), Gibeon (1862), Keetmanshoop (1866) und Omaruru (1867) [56].
Trotz großer Entbehrungen und häufiger Enttäuschungen haben die in Südwestafrika tätigen Missionare vielfach Großes geleistet. Sie haben nicht nur als Seelsorger und Erzieher die Stämme geformt, sondern sind auch als Wissenschaftler und Diplomaten hervorgetreten. Nicht zuletzt haben sie, wenngleich unbewußt, als geistige Wegbereiter der deutschen Kolonialherrschaft gewirkt. *„Wenn Südwestafrika heute ein dreisprachiges Land ist"*, bemerkt H. Jenny (1966, S. 51) mit vollem Recht, *„in welchem Deutsch als zweitwichtigste Sprache gesprochen wird, so ist dies auch den Missionaren zu verdanken."*
Noch 1880 freilich zeichnete sich die Möglichkeit einer deutschen Beteiligung an der Aufteilung Afrikas nicht entfernt am weltpolitischen Horizont ab; vielmehr schien Großbritannien gewillt und in der Lage zu sein, den Raum zwischen Kunene und Oranje der Kapkolonie einzugliedern, nachdem es bereits 1867 die wirtschaftlich wertvollen Guanoinseln annektiert hatte. Als aber auf Betreiben des Spezialkommissars für Herero- und Namaland, W. C. Palgrave, am 9. 9. 1876 eine Herero-Hauptversammlung in einem Brief an den Gouverneur der Kapkolonie diesen um Schutz ersuchte und um die Ernennung von Palgrave zum obersten Verwaltungsbeamten bat, konnte sich die britische Regierung aus Furcht vor der Verwicklung in ungewisse finanzielle Abenteuer nicht zur Erfüllung dieser Bitte entschließen und begnügte sich stattdessen damit, am 6. 3. 1878 die Walfischbai und das Land im Umkreis von 15 englischen Meilen in Besitz zu nehmen. Palgraves Mission scheiterte vollends, als 1880 der zehnjährige Krieg zwischen Hottentotten und Herero ausbrach.

Als sich die Missionare der Rheinischen Mission angesichts des Gemetzels — über Berlin — an die britische Regierung wandten mit der Bitte, für Ruhe und Ordnung in Südwestafrika zu sorgen, lehnte diese jede Verantwortung ab und bezeichnete den Oranje als Nordgrenze der Kapkolonie. Diese Erklärung (vom 29. 11. 1880) hinderte London jedoch nicht daran, eine Art Monroe-Doktrin für Afrika aufzustellen, als das Deutsche Reich drei Jahre später versuchte, durch den Erwerb des Wüstenlandes in die Reihe der Kolonialmächte aufzusteigen.

Adolf Lüderitz

DIE DURCHSETZUNG DER WEISSEN VORHERRSCHAFT (1880 bis heute)

Südwestafrika unter deutscher Schutzherrschaft

War noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts Afrika für die europäischen Gelehrten ein weißer Fleck auf ihren Landkarten[57], so rückte der schwarze Kontinent in den anschließenden Jahrzehnten durch die Entdeckungsfahrten zahlreicher Forscher und Abenteurer und ihre spannenden Reiseberichte mehr und mehr in den Blickpunkt einer breiten Öffentlichkeit. Den Entdeckern folgten die Missionare und Händler, bis schließlich im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts aus wirtschaftlichen Gründen unter den europäischen Großmächten ein allgemeiner Wettlauf um Kolonien einsetzte[58]. In der Mehrzahl der Fälle sah dies so aus, daß einzelne Unternehmer oder Konzerne in einem noch unerschlossenen, das heißt lediglich von Eingeborenen besiedelten Gebiete ihre Niederlassungen gründeten und danach, um sich vor ausländischer Konkurrenz zu schützen, ihre Regierung baten, das Protektorat zu übernehmen. Eine gewisse Ausnahme hierbei bildete zunächst das Deutsche Reich unter Bismarck, der aus außenpolitischen Erwägungen, um den territorialen Bestand des Deutschen Reiches durch koloniale Zwistigkeiten mit anderen europäischen Großmächten nicht zu gefährden[59], jeder kolonialen Tätigkeit skeptisch gegenüberstand. Doch auch in Deutschland gab es genügend Befürworter einer aktiven Kolonialpolitik, deren Drängen sich Bismarck letztlich doch nicht versagen konnte, wie die spätere Entwicklung zeigt.

Genau nach dem oben skizzierten Schema lief auch die deutsche Landnahme in Südwestafrika ab. Nachdem sich 1842 die ersten Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft im Hereroland niedergelassen hatten, erwarb der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz am 1. Mai 1883 von Joseph Fredericks, dem Häuptling der Bethanier-Hottentotten, die *„Bucht von Angra Pequena mit 5 Meilen Landes im Umkreis für 100 Pfund Sterling und 200 Gewehre"* (Hintrager, 1952, S. 9). Weitere Kaufverträge folgten in den nächsten Monaten[60]. Gleichzeitig schaltete Lüderitz das Auswärtige Amt in Berlin und 1884 Bismarck in diese Angelegenheit ein, da er eine englische Intervention von Südafrika her befürchtete[61]. Erst nach mehreren persönlichen Unterredungen mit Lüderitz und langem Zögern ließ sich der Reichskanzler zur Abgabe der amtlichen Schutzerklärung für Südwestafrika bewegen[62]. Diese zögernde Haltung Bismarcks wird auch in seiner Kolonialkonzeption deutlich. Danach sollten Protektorate Wirt-

Curt von François

schaftsgebiete von Kaufleuten bzw. Gesellschaften sein, denen auch die Erschließung oblag. Aufgabe der deutschen Regierung waren lediglich Verwaltung und Rechtspflege sowie der Schutz gegenüber fremden Mächten. Ansonsten suchte er jede staatliche Verantwortung zu vermeiden. Überhaupt nichts hielt er von Kolonien zu Einwanderungszwecken.

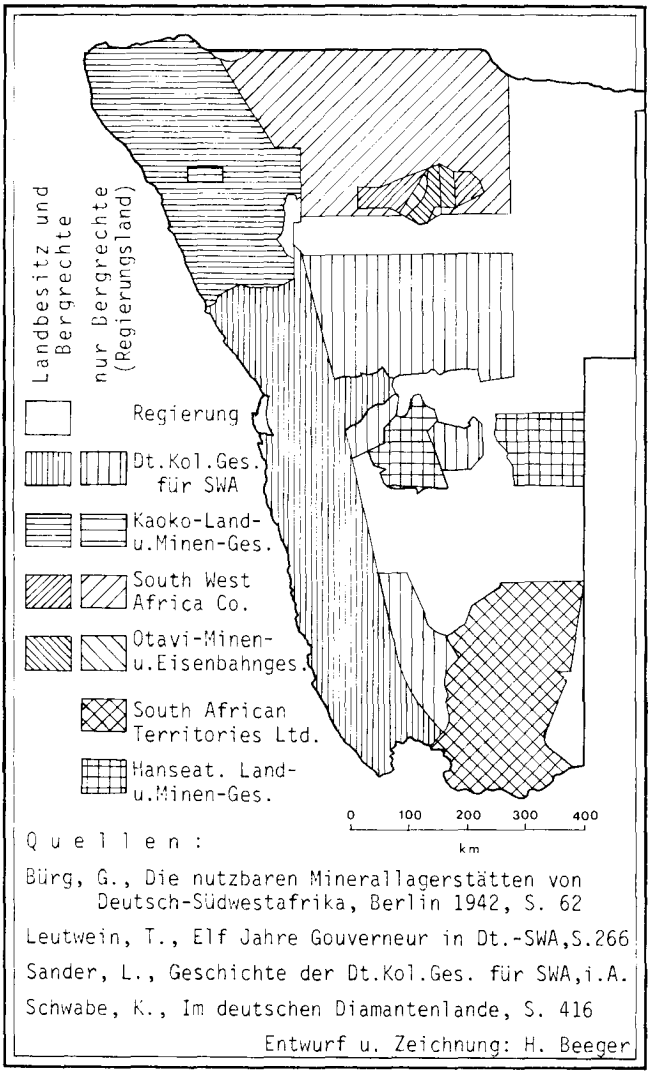
Entsprechend dieser Konzeption wurde auch, nachdem sich die finanziellen Mittel Lüderitz' durch mehrere private Forschungsexpeditionen schon nach kurzer Zeit erschöpft hatten, die *Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika* gebildet. Sie kaufte im April 1885 Lüderitz gegen bar bzw. Anteilscheine alle Rechte mit nur wenigen Ausnahmen ab und begab sich ihrerseits an die Erschließung des Landes. (Lüderitz selbst kam bei einer Fahrt zur Oranjemündung mit einem Begleiter am 21./22. Oktober 1885 ums Leben.) Trotz sehr weitreichender Konzessionen aber konnte sie letztlich keine größere Aktivität entfalten, da sie zu wenig Kapital besaß. Deshalb beschränkte sie sich nach einigen erfolglosen Expeditionen darauf, Schürfscheine zu vergeben und den Verkauf des Landbesitzes an die wenigen Siedlungswilligen zu betreiben.

Ähnlich umfangreich war in dieser Zeit auch der deutsche Verwaltungsapparat. Er bestand von 1885—1890 aus ganzen drei Beamten: Dr. Göring, der den Titel eines Reichskommissars führte, und zwei weiteren Helfern. Amtssitz war Otjimbingwe im Gebiete der Herero, wo ihnen die Rheinische Missionsgesellschaft entsprechende Gebäude verkaufte. Die Haupttätigkeit Dr. Görings bestand darin, mit den verschiedenen Eingeborenenhäuptlingen offizielle Schutzverträge abzuschließen.

Daß es in den ersten Jahren der deutschen Schutzherrschaft zu keinen Konflikten mit den einheimischen Stämmen kam, lag wesentlich am faktischen Umfang des deutschen Engagements. Für die Eingeborenen waren die Deutschen kaum präsent, ihre Schutzherrschaft war rein formal und brachte für sie keinerlei Einschränkungen in ihrer gewohnten Lebensweise. Treffend beleuchtet wird dies durch einen Brief des Hererohäuptlings Manasse von Omaruru[93] an Hauptmann von François: *„Ich habe Sie auch über etwas zu fragen, damit Sie mir's sagen; nämlich bezüglich der Hilfe, von der Sie mir sagten, daß Sie mir solche gebracht (haben), bitte ich sehr, mir mitzuteilen, welche? Denn ich weiß noch nicht, welche Hilfe, und sollte ich es wissen, so habe ich es vergessen . . . Ich sage so, weil mir noch nicht erkennbar ist, worin die Hilfe besteht, über die wir zwar zuletzt auf Okahandja gesprochen (haben), als wir mit Ihnen und Dr. Göring zusammen waren."* (zit. bei T. Leutwein, 1908, S. 14)

Die passive Politik der deutschen Reichsregierung gegenüber ihrer ersten Kolonie änderte sich erst nach dem Abgang Bismarcks von der politischen Bühne 1890 unter seinem Nachfolger von Caprivi [64], und dann auch nur ganz allmählich. Die Anstöße hierzu kamen vornehmlich aus dem Schutzgebiete selbst. So wurde anläßlich der Differenzen mit dem Hererohäuptling Maharero von Okahandja eine kleine militärische Truppe von 23 Mann unter dem bereits erwähnten Hauptmann von François nach Südwestafrika verlegt, der neben seiner militärischen Funktion ab 1890 auch die Leitung der Verwaltung übernahm. Um sich dem Einfluß Mahareros zu entziehen, suchte von François zunächst einen zentral gelegenen Ort im siedlungsleeren Grenzgebiet zwischen Herero und Hottentotten aus und gründete hier Windhuk als Sitz des Kommandos der Schutztruppe und kurze Zeit später auch der obersten Zivilgewalt. Eine entscheidende Veränderung der Rolle der Deutschen brachte dieser Umzug naturgemäß noch nicht; bester Beweis dafür sind die zahlreichen Kleinkriege und Viehdiebstähle vor allem des Hottentottenkapitäns Hendrik Witbooi [65], der von der Anwesenheit der sogenannten Schutztruppe keinerlei Notiz nahm und schon gar nicht die Schutzherrschaft der Deutschen vertraglich anerkannte.

Etwa zur gleichen Zeit verstärkten auch verschiedene Gesellschaften ihre Tätigkeit in der Kolonie. In Berlin wurde die *Siedlungsgesellschaft* gegründet, die eine Erschließung des Windhuker Tales projektierte und 1892 die ersten Heimstätten an 55 Siedler verteilen konnte. Dies bedeutete den Anfang einer wichtigen Veränderung der deutschen Kolonialkonzeption, insofern als nun die Nutzung Südwestafrikas als Siedlungsland immer mehr in den Vordergrund trat. Daneben nahmen mehrere Bergbau-Konzessionsgesellschaften einen neuen Anlauf. Die *South West Africa Company* erhielt (1892) von der Reichsregierung im Damaraland Konzessionsrechte, die *Kaoko-Land- und Minen-Gesellschaft* erwarb ebensolche von der *Deutschen Kolonialgesellschaft* (1893) im Kaokoveld; ihnen gesellten sich zu die *Hanseatische Land- und Minen-Gesellschaft* im Gebiet der Rehobother Bastards sowie die *South African Territories Ltd.* im Süden des Landes. Jedoch muß man sogleich sagen, daß dieser zweite Anlauf der Bergbaugesellschaften schon nach kürzester Zeit erneut buchstäblich im Sande stecken blieb und nie über bescheidene Ansätze hinausgelangte [66].
Der eigentliche Einschnitt in der deutschen Kolonialgeschichte Südwestafrikas begann somit erst mit dem Gouverneur [67] Theodor Leutwein. In seine Zeit (1894—1905) fallen die wesentlichen



Landbesitz und Minenrechte in Deutsch-Südwestafrika zwischen 1892—1894.

kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Eingeborenenstämmen, deren Unterwerfung die Voraussetzung für eine planmäßige Kolonisierung des Landes mit überwiegend deutschen und burischen Siedlern bildete. Dabei ist Leutwein durchaus nicht für diese Entwicklung allein verantwortlich zu machen, hatte doch schon sein Vorgänger, von François, die Weichen in diese Richtung gestellt. Die Verantwortung dafür liegt sehr viel stärker bei der Reichsregierung, als der höchsten politischen Instanz für Südwestafrika, und den weißen Farmern und Händlern, deren Ansiedlung, ungeachtet der dabei angewandten Kaufpraktiken, in jedem Falle eine Einschränkung der Lebensmöglichkeiten der Einheimischen nach sich zog, die als nomadisierende Viehzüchter auf große Weideflächen angewiesen waren [68].

Noch Hauptmann von François hatte 1893 nach Verstärkung der Schutztruppe gegen den Hottentottenkapitän Hendrik Witbooi, in seinen Augen Hauptunruhestifter, den Kampf eröffnet, um die Autorität der deutschen Regierung durchzusetzen. Mit zwei Kompanien erstürmte er die Bergfestung Hornkranz, in der sich Witbooi festgesetzt hatte, ohne jedoch damit die Entscheidung herbeiführen zu können. Erst im Spätsommer 1894 gelang es Leutwein und von François in einem regelrechten Feldzug mit mehr als 300 Soldaten und leichtem Geschütz den Hottentottenstamm zur Kapitulation und Anerkennung der Schutzherrschaft zu zwingen. Darüber hinaus verpflichtete sich Hendrik Witbooi ein Jahr später sogar, im Kriegsfalle mit allen waffenfähigen Männern den Deutschen Heeresfolge zu leisten [69]. Ähnlich erging es anderen Stämmen in diesem und den nächsten Jahren, wobei Leutwein sogar mehrere, zum Teil recht mächtige Häuptlinge wegen Mordes und Aufruhrs hinrichten ließ, einzelne Stämme umsiedelte und andere durch die wiederholten Auseinandersetzungen — auch untereinander — aufrieb [70]. Erst 1898 konnte man zu Recht sagen, daß sich die deutschen Truppen durchgesetzt und durch ihre über das ganze Land verteilten Militärstationen die Situation vollends im Griff hatten.

Mit der Beendigung des Witbooikrieges und der Errichtung einer tatsächlichen „Schutzherrschaft" begann auch die Zeit der eigentlichen weißen Landnahme in Südwestafrika. Vom 1. 1. 1894 bis zum 1. 1. 1903 — ein Jahr vor dem großen Aufstand — stieg die Zahl der weißen Bevölkerung von 803 auf 3701 Personen an. Leutwein selbst trieb die Siedlungsbewegung stark voran durch Abgrenzung der Stammesgebiete in Verträgen mit den Eingeborenen, durch Kauf und Einziehung von Ländereien aufständischer Stämme als Kronland, das er zu günstigen Bedingungen an Weiße verkaufte, sowie durch den Bau der ersten Eisenbahnlinie des Lan-

Theodor Leutwein

Der „Tintenpalast" in Windhoek.

des von Swakopmund nach Windhuk [71]. Im Endergebnis wichtiger als diese Landverkäufe des Gouverneurs aber waren direkte Landerwerbungen der Siedler von den Farbigen. Der leichteste Weg hierzu war folgender: Anfangs betätigten sich die Weißen meist einige Zeit als Händler unter den Eingeborenen und verkauften diesen ihre Waren solange auf Kredit, bis eine beachtliche Verschuldung entstanden war. Um diese Schuld jedoch zu tilgen, schien den meisten Häuptlingen und Stammesgroßen der Landverkauf das probateste Mittel zu sein. Besonders unter den Herero wurde auf diese Art viel gutes Weideland verschleudert [72]. Zwar bedurfte jeder einzelne Kauf der Genehmigung des Gouvernements, doch kam es selten zu Verweigerungen, da die Siedlerschaft hierfür kaum Verständnis aufbrachte. Die Schwerpunkte der Siedlungsbewegung lagen eindeutig in den günstigen Lagen des Hochlandes, vor allem in der Landesmitte.

Schon damals trat der innere Gegensatz einer Politik, die sowohl die Besiedlung des Landes durch die Weißen vorantrieb als auch den Frieden mit den Eingeborenen durch die Beachtung der mit ihnen bestehenden Verträge anvisierte, klar zu Tage. Solange die deutsche Kolonialmacht der Landnahme den Vorzug gab, mußten die Eingeborenen in ihren Ländereien immer weiter zurückgedrängt werden, bis sie schließlich zur Aufgabe ihrer angestammten Lebens- und Wirtschaftsform gezwungen sein würden. Das skrupellose Treiben der Händler und der Verkauf des Landes durch einige Häuptlinge rief unter den Eingeborenen eine wach-

sende Unruhe hervor, und die entscheidende Konfrontation mit den Weißen war nur eine Frage der Zeit. Auch die Landesverwaltung muß dieses Problem erkannt haben, da sie sich schon früh mit der Frage der Reservatsbildung befaßte, jedoch nur sehr begrenzte Gebiete vor 1904 als Reservate auswies [73]. Doch focht dies die weißen Siedler insgesamt nur wenig an. Was sie in dieser Zeit neben dem Landerwerb mit am meisten bewegte, war das Frauendefizit in der jungen Kolonie. Zwar bemühte sich die Landesverwaltung nach Kräften, das Problem durch verstärkte Werbetätigkeit im Mutterland bzw. durch Gewährung von Reisekostenzuschüssen zu beheben, doch gelangte noch lange nicht jeder ehewillige Siedler an das Ziel seiner Wünsche. Die Schwierigkeiten der Südwester Männerwelt karikierte der Farmer Ludwig Konradt (1907, S. 21) treffend in Versform:

„Die erste wollt' ein Reitpferd und ein zweistöckig Haus.
Ich fragte mich im Innern: Wie komm' ich dabei aus?
Die zweite war bescheiden, wollt' nur drei Diener han.
Damit kann ich nicht dienen, ich bin kein reicher Mann.
Die dritte hat Vermögen, will auch bescheiden sein,
In meiner kleinen Siedlung will herrschen sie allein.
Drei Körb' an einem Tage! — So bleib' ich denn allein,
Will lieber einsam sterben und niemands Diener sein."

Dennoch kam der große Aufstand der Herero und Hottentotten 1904—06 für die Siedler und den Gouverneur völlig überraschend. Es hatte damit begonnen, daß zunächst im Süden des Landes die Bondelswarts gegen die Regierung rebellierten. Leutwein eilte sofort mit einem Großteil der Truppen in das bedrohte Gebiet, um die Aufständischen niederzuwerfen. Dies aber nutzten die Herero aus. Wie auf ein Zeichen erhoben sich alle Stämme der Herero im Januar 1904, überfielen alle Siedlungen und Farmen der Weißen in ihrem Lande und brannten sie nieder [74]. Nur in den Militärstationen und größeren Siedlungen konnten die Weißen dem Ansturm der Gegner standhalten. Sofort kehrten Leutwein und die meisten Truppen in Eilmärschen aus dem Süden zurück, um die belagerten Siedlungen zu entsetzen und die Haufen der Herero wenigstens solange zu binden, bis Verstärkungen aus Deutschland eintrafen. Mit Hilfe frischer Truppen konnten dann die Deutschen ab Februar zum Gegenangriff übergehen und den Gegner in schweren Kämpfen allmählich zurückdrängen. Die Entscheidung fiel im August am Waterberg, wo die Herero ihre Hauptstreitmacht, dazu Frauen und Kinder (insgesamt rund 60 000 Menschen), sowie ihr Vieh und den gesamten Besitz zu-

Denkmal des deutschen Schutztruppenreiters in Windhoek.

sammengezogen hatten. Hier wurden die Eingeborenen von den an Feuerkraft eindeutig überlegenen Deutschen eingeschlossen und nach erbitterter Gegenwehr geschlagen. Jedoch gelang es einem Großteil, die deutschen Linien zu durchbrechen und in die Kalahari zu entkommen. Hier aber setzte dann bei ständiger Verfolgung durch die Deutschen, die insbesondere die Wasserlöcher besetzt hielten, das große Sterben unter den ihres Viehs und fast jeglicher Nahrungsmittel beraubten Eingeborenen ein: Genaue Zahlen darüber gibt es nicht, doch darf man aufgrund späterer Volkszählungen annehmen, daß die Zahl der überlebenden Herero kaum mehr als 20 000 betrug.

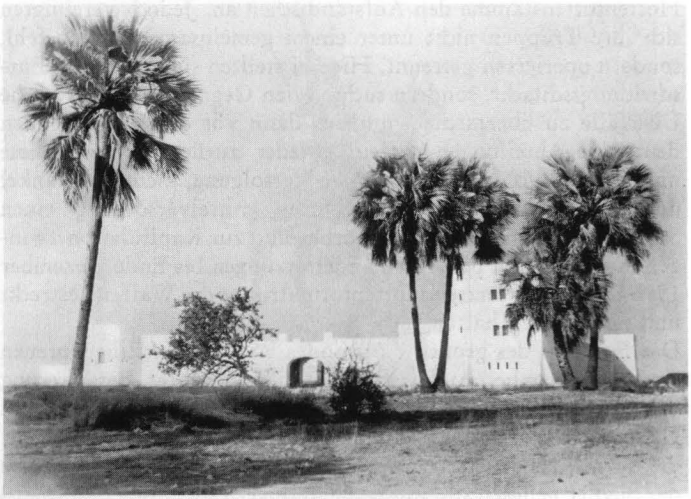
Doch kaum war dieser Aufstand blutig niedergeschlagen, erschütterte eine neue Auseinandersetzung das leidgeprüfte Land. Hatten noch zuvor die Witboois mit einer Hilfstruppe auf der Seite der Deutschen am Krieg gegen die Herero teilgenommen, so erhoben sie sich Anfang Oktober 1904 unter dem greisen Hendrik Witbooi selbst zum entscheidenden Kampf gegen die Kolonialherren [75] und töteten zahlreiche weiße Siedler im Namaland. Nach diesen Anfangserfolgen schlossen sich die meisten

Hottentottenstämme den Aufständischen an. Jedoch vereinigten sich ihre Truppen nicht unter einem gemeinsamen Oberbefehl, sondern operierten getrennt. Hierbei stellten sie sich keiner Entscheidungsschlacht, sondern suchten den Gegner durch plötzliche Überfälle zu überraschen, um sich dann vor den vorrückenden deutschen Abteilungen sogleich wieder zurückzuziehen. Diese mußten deshalb durch langwierige Verfolgung, kleine Geplänkel und Abschneiden von der Nahrungsmittelversorgung einen Stamm nach dem anderen zermürben und zur Kapitulation zwingen. So zogen sich die Auseinandersetzungen bis Ende Dezember 1906 hin, bis die letzten Hottentottentrupps die Waffen gestreckt und sich ergeben hatten [76].

Das Ergebnis des großen Aufstandes war für die Eingeborenen eine Katastrophe. Außer der Dezimierung ihrer Bevölkerung mußten sie den Verlust der gesamten Stammesgebiete hinnehmen. Dadurch aber wurde ihre gesamte Stammesstruktur zerstört, und die Bevölkerungsverteilung grundlegend verändert. Die Verluste der Siedler nehmen sich im Vergleich hierzu mit rund 2000 Menschenleben nicht sehr hoch aus. Jedoch verdeutlicht diese Zahl und der Einsatz einer vollen Division gut ausgerüsteter und ausgebildeter Soldaten die Verzweiflung und erbitterte Gegenwehr, mit der die Eingeborenen ihre Freiheit und überkommene Lebensweise gegen die in ihren Augen räuberischen Eindringlinge zu bewahren suchten.

Im folgenden Jahrzehnt setzte sich dann, ungestört von den Eingeborenen, die weiße Landnahme fort. Zahlreiche Schutztruppenangehörige entschlossen sich, nach Beendigung ihrer Dienstzeit, zum Bleiben; zusammen mit mehreren tausend Neusiedlern überzogen sie fast das gesamte Hochland mit ihren Farmen. Die Einwohnerzahl der lokalen Zentren stieg sprunghaft an und verlieh diesen mehr und mehr städtischen Charakter. So belief sich die Zahl der Weißen 1913 bereits auf 12 272 Personen: Lediglich die Gebiete außerhalb der Polizeizone (s. u.), die innere Namib bis zur Randstufe und die östliche Kalahari wurden nicht bzw. nur punktuell von ihnen besiedelt.

Noch vor Beendigung der Kampfhandlungen hatte eine kaiserliche Verordnung das Stammesgebiet der aufständischen Herero- und Hottentottenstämme zum Eigentum der Krone erklärt. Da auch das Halten von Großvieh untersagt wurde, mußten die Eingeborenen zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes Arbeit auf Farmen, in den Minen und auf den Diamantenfeldern annehmen. Ein Großteil von ihnen lebte fortan in den sogenannten Farmlokationen, wohin sie ihre Familie mitbrachten, oder in den Eingeborenenwerften der größeren Siedlungen, oft bunt durchein-



Das ehemalige deutsche Fort Namutoni nordwestlich von Tsumeb, 1904 erbaut. Heute beherbergt das Fort ein Rastlager im Etoscha-Wildschutzgebiet.

andergewürfelt und ohne stammesmäßige Segregation. Eine Ausnahme bildeten lediglich die Stämme, die sich nicht am Aufstand beteiligt hatten (Bondelswarts, Rehobother Bastards, Bergdama u. a.), die, soweit überhaupt vorhanden, ihr Land und ihre Stammesverfassung behalten und damit ihren Zusammenhalt wahren konnten. Ähnliches gilt für die Ovambo: Obgleich sich einzelne Ambostämme am Hereroaufstand beteiligt hatten[77], sah die Reichsregierung aus guten Gründen von einer Bestrafung der Rebellen ab[78] und beschränkte sich darauf, die Häuptlinge der im Amboland, am Okavango und im Caprivizipfel[79] lebenden Völker durch Schutzverträge zumindest formalrechtlich zu binden. Somit war der Gegensatz zwischen dem europäisch besiedelten und administrativ erfaßten Südteil (Polizeizone) und dem weitgehend unerschlossenen Nordteil des Landes, der 1928 mit der Festsetzung der sogenannten *Roten Linie* gesetzliche Fixierung fand, bereits in deutscher Zeit vorgezeichnet.

Die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung Südwestafrikas nach dem Herero-Aufstand, die im Ausbau des Verkehrsnetzes, in der Ausweitung des Farmlandes, in der Entdeckung reicher Lagerstätten (man denke nur an die Diamantenfelder im Bezirk Lüderitzbucht)[80] und — nicht zuletzt — in der Zunahme der

Bevölkerungszahlen sichtbaren Niederschlag fand, wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen. Als sich die Südafrikanische Union unter englischem Einfluß, trotz erregter Proteste und eines bewaffneten Aufstandes burischer Bevölkerungsteile [81], im September 1914 zur Teilnahme am Krieg entschloß, gelang es ihrem zahlenmäßig klar überlegenen Heere innerhalb weniger Monate, die deutsche Schutztruppe nach Norden zurückzudrängen und im Juli 1915 bei Khorab zur Kapitulation zu zwingen. Während, den großzügigen Übergabebedingungen zufolge, die eingezogenen Reservisten nach Hause zurückkehren durften, wurden die aktiven Schutztruppler interniert und nach Beendigung des Krieges zusammen mit den deutschen Beamten und unerwünschten Ansiedlern repatriiert. Bis 1921 blieb Südwestafrika unter Militärverwaltung gestellt.

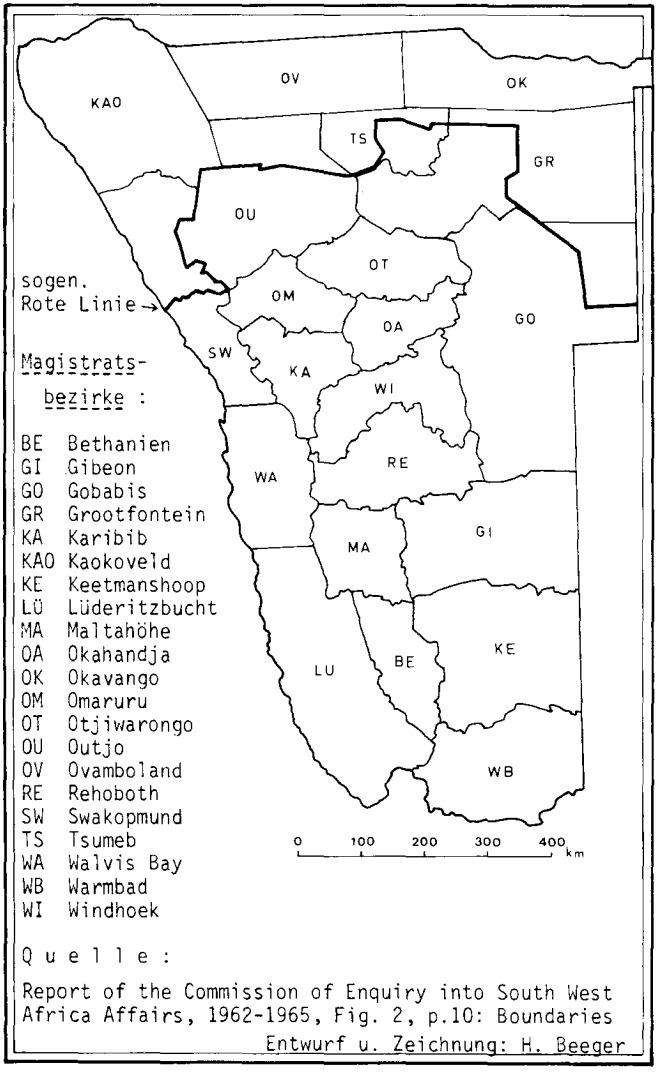
Südwestafrika unter Mandatsverwaltung

So leicht es den Siegermächten während und nach Beendigung des Weltkrieges fiel, Deutschland *„das moralische Recht auf Kolonien"* abzusprechen und deren Rückgabe *„im Interesse der Zivilisation"* (M. E. Townsend, o. J., S. 317) zu verweigern [82], so schwer fiel es ihnen auf der Versailler Konferenz, die Beute zur allgemeinen Zufriedenheit aufzuteilen. Während sich die Südafrikanische Union unumwunden für die Annexion des eroberten Gebietes aussprach und in dieser Absicht zunächst von den europäischen Siegermächten bestärkt wurde, setzte sich Präsident Wilson für eine Unterstellung des Gebietes unter den noch zu gründenden Völkerbund ein. Um diese unterschiedlichen Forderungen und Vorstellungen auf einen Nenner zu bringen, schufen die Alliierten ein dreistufiges Mandatssystem, wobei Südwestafrika in die Kategorie der sogenannten C-Mandate fiel, das heißt jener Gebiete,

„welche infolge ihrer spärlichen Bevölkerung, ihres kleinen Umfangs, ihrer Abgeschiedenheit . . . oder ihres geographischen Zusammenhangs mit dem Lande des Mandatars als . . . Bestandteile seines Reiches anzusehen sind".

(zit. bei J. H. Wellington, 1967, S. 263)

Von Anfang an ließen es die Südafrikaner, nachdem sie am 17. 12. 1920 mit der Ausübung des Mandats beauftragt und gemäß Artikel 22 der Völkerbundssatzung dazu verpflichtet worden waren, *„das materielle und moralische Wohl und den sozialen*



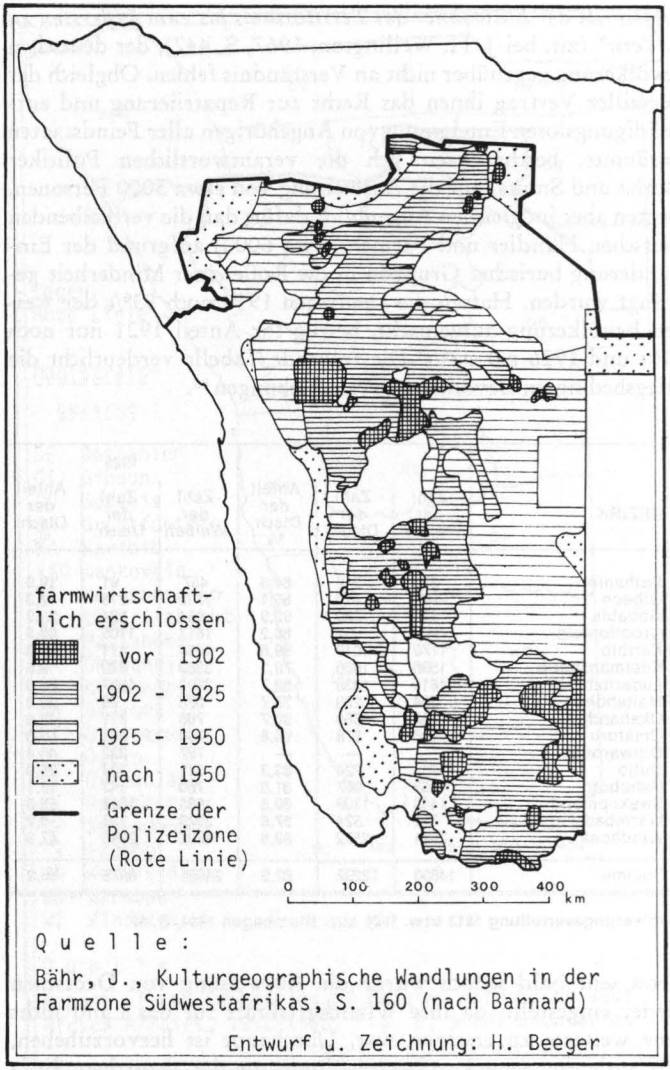
Die Verwaltungsgrenzen in Südwestafrika.

Fortschritt der Einwohner des Territoriums bis zum äußersten zu fördern" (zit. bei J. H. Wellington, 1967, S. 447), der deutschen Bevölkerung gegenüber nicht an Verständnis fehlen. Obgleich der Versailler Vertrag ihnen das Recht zur Repatriierung und entschädigungslosen Enteignung von Angehörigen aller Feindstaaten einräumte, beschränkten sich die verantwortlichen Politiker (Botha und Smuts) auf die Ausweisung von etwa 5000 Personen, sorgten aber im gleichen Augenblick dafür, daß die verbleibenden deutschen Händler und Farmer (etwa 6000) aufgrund der Einwanderung burischer Gruppen in die Rolle einer Minderheit gedrängt wurden. Hatten die Deutschen 1913 noch 83% der weißen Bevölkerung ausgemacht, betrug ihr Anteil 1921 nur noch 40% und 1926 gar 37%. Die folgende Tabelle verdeutlicht die kriegsbedingten Bevölkerungsverschiebungen [83].

BEZIRK	1913			1926		
	Zahl der Weißen	Zahl der Dtsch.	Anteil der Dtsch. %	Zahl der Weißen	Zahl der Dtsch.	Anteil der Dtsch. %
Bethanien	373	315	84,5	457	91	19,9
Gibeon	922	610	65,1	1730	213	12,3
Gobabis	409	380	92,9	954	324	33,9
Grootfontein	988	852	86,2	1617	1105	68,3
Karibib	1170	1048	89,6	1053	411	39,0
Keetmanshoop	1506	1056	70,1	3383	320	9,5
Lüderitzbucht	1616	1336	82,7	2593	1687	63,8
Maltahöhe	304	233	76,7	375	78	20,8
Okahandja	648	588	90,7	766	311	40,6
Omaruru	926	878	94,8	750	401	53,5
Otjiwarongo	—	—	—	797	322	40,4
Outjo	269	224	83,3	311	109	35,0
Rehoboth	453	367	81,0	750	143	18,1
Swakopmund	1463	1309	89,5	1885	1048	55,6
Warmbad	912	524	57,5	2028	126	6,2
Windhoek	2871	2572	89,6	4602	2186	47,3
Summe	14830	12292	82,9	24051	8875	36,9

Bevölkerungsverteilung 1913 bzw. 1926 aus: Blumhagen 1934, S. 32.

Schon sehr bald jedoch wurde die Ausweisung von Deutschen wieder eingestellt, da ihre Wirtschaftskraft für das Land nicht ohne weiteres zu ersetzen war. Überhaupt ist hervorzuheben, daß auch die neue Landesverwaltung an der deutschen Siedlungskonzeption im wesentlichen festhielt. Der Hauptakzent lag weiterhin auf dem Ausbau der Farmwirtschaft. Nicht nur verdichtete sich im „Altsiedelland" das Netz der Farmen erheblich, sondern es wurden auch alle bisher offengebliebenen Gebiete der Polizeizone, von der Ostgrenze bis zum Abbruch der Randstufe zur Namib im Westen, systematisch erschlossen und besiedelt.

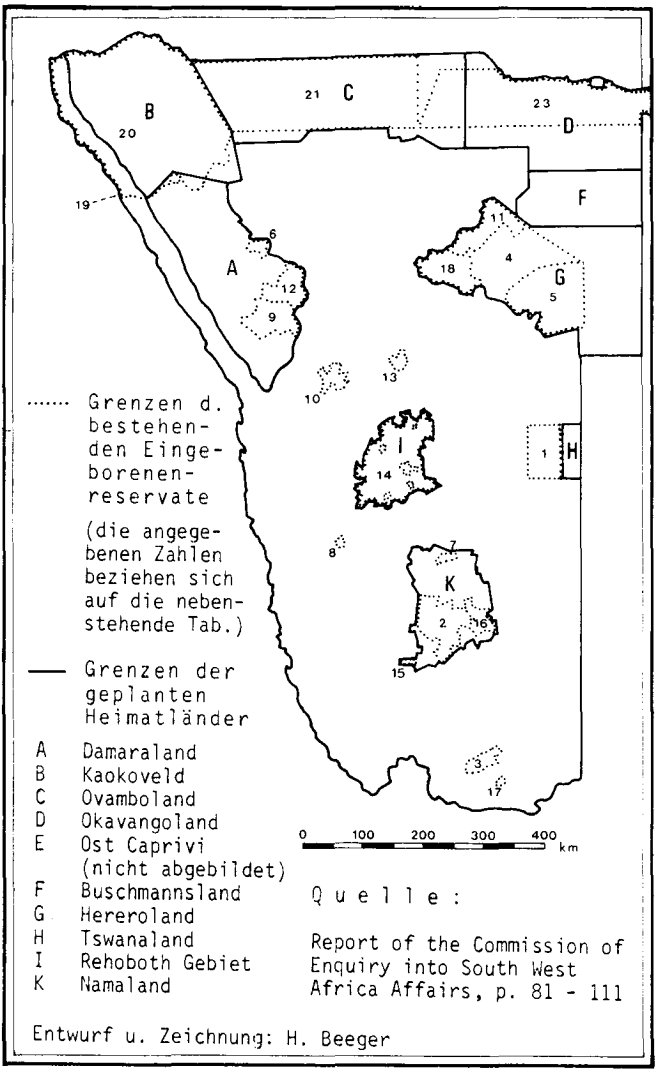


Die Entstehung der heutigen Farmzone.

Zwar stellten die Spannungen zwischen den burischen und englischen Bevölkerungsteilen einerseits und der deutschen Volksgruppe andererseits, die mehr oder minder gebannt den Aufstieg des Nationalsozialismus im fernen Deutschland verfolgte und nun von Hitler die Wiederherstellung der alten „Kolonialherrlichkeit" erwartete, in den Jahren 1933—1939 eine schwere Belastungsprobe im Zusammenleben der drei Sprachgruppen dar, doch vermochten auch sie die angedeutete Entwicklung nicht zu verhindern. So bleibt als Ergebnis festzustellen, daß, abgesehen von begrenzten Vorstößen über die Randstufe hinaus, wie sie noch nach dem Zweiten Weltkrieg vorkamen, die Landnahme etwa 1940 ihren Endstand erreicht hatte.

Auch die Eingeborenenpolitik der südafrikanischen Verwaltung blieb in ihren Grundzügen der deutschen verwandt. Bis 1937 wurden innerhalb der Polizeizone 17 Reservate geschaffen, die grundsätzlich allen Eingeborenenvölkern offenstanden, wobei auch wieder Großvieh gehalten werden durfte. Rund ein Viertel der Eingeborenen machte von der angebotenen Möglichkeit Gebrauch und ließ sich in den Reservaten nieder, wobei der Anteil der Wohnplatzwechsler mit 53% nicht zufällig bei den Herero am höchsten war [84]. Wenn dennoch auch weiterhin die Mehrzahl der Eingeborenen bei den Weißen beschäftigt und somit von ihnen abhängig blieb, hängt das nicht zuletzt damit zusammen, daß die neugeschaffenen Reservate in ihrer Mehrzahl in den landwirtschaftlich nur extensiv nutzbaren Gebieten am Rande der Farmzone lagen.

Um dieses Reservat-Mosaik zugunsten zusammenhängender Landblöcke aufzulösen und um allen Völkerschaften eine eigenständige Entwicklung zu sichern, hat die nach ihrem Vorsitzenden benannte *Odendaal-Kommission* im Auftrag der südafrikanischen Regierung 1963 ein Konzept zur räumlichen Neuordnung des Mandatsgebietes vorgelegt [85]. In seiner Befolgung erhielten die diversen Stammesgruppen sogenannte *Heimatländer* zugewiesen, welche nun mit Hilfe staatlicher Kredite wirtschaftlich und sozial entwickelt werden und langfristig — unter Wahrung gewisser Bindungen an die Republik Südafrika — in die politische Unabhängigkeit entlassen werden sollen [86]. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, daß die Homelands, obwohl sie in ihrer arrondierten Form einen Fortschritt darstellen (sie nehmen heute etwa 40% des südwestafrikanischen Territoriums ein), nur theoretisch dem offiziellen Anspruch genügen, eine getrennte, besser: eigenständige Entwicklung ihrer Bewohner zu ermöglichen, solange diese ihren Lebensunterhalt als Vertragsarbeiter in der „weißen Wirtschaft" verdienen müssen.



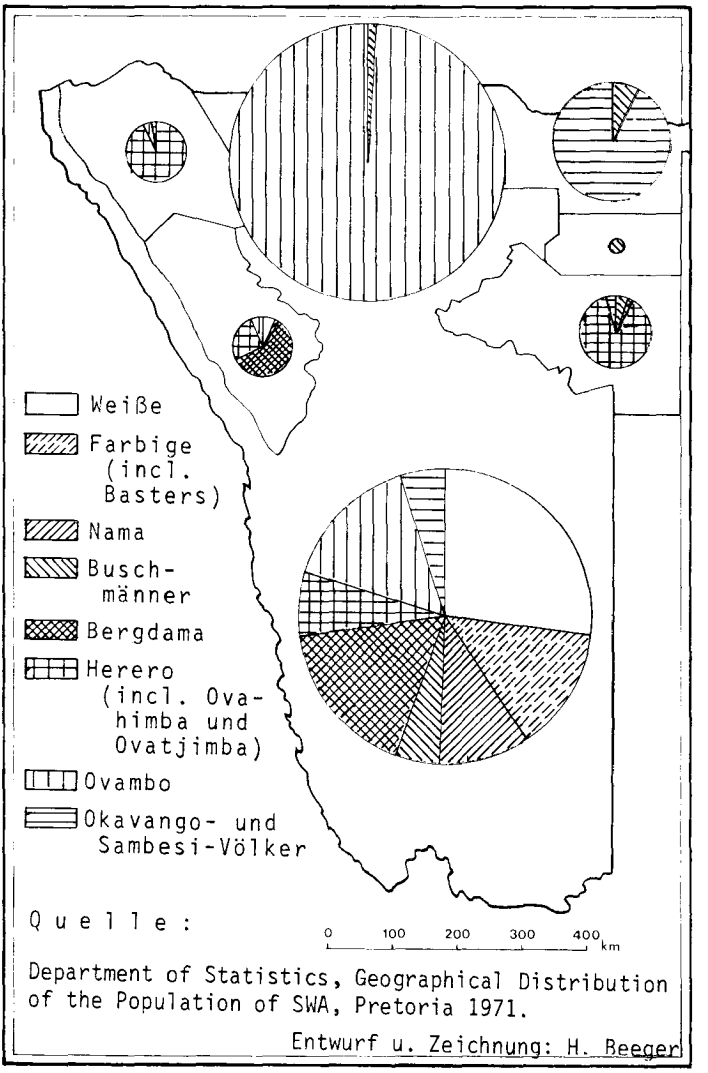
Die bestehenden Eingeborenenreservate und die geplanten Heimatländer in SWA (1964). Vgl. dazu Tabelle auf Seite 41.

Größe, Alter und Bevölkerungszusammensetzung der 1962 bestehenden „Home Areas"

Lfd. Nr. (vgl. K.)	Name des Eingeborenenreservats	Jahr der Proklamation	Bevölkerungszusammensetzung	Größe (in ha)
A) Südlich der „Roten Linie"				
1	Aminuis	1923	Herero u. Tswana	555 754
2	Berseba	vor 1914	Nama, Damara u. Herero	586 779
3	Bondels	vor 1914	Nama, Farbige u. Herero	174 496
4	Eastern Native Reserve	1947	Herero u. Buschmänner	1 283 000
5	Epukiro	1923	Herero u Buschmänner	1 226 000
6	Fransfontein	vor 1914	Damara, Nama u. Herero	57 739
7	Gibeon	1924	Nama, Damara, Farbige u. Herero	39 190
8	Neuhof	1923	Nama u. Damara	20 034
9	Okombahe	vor 1914	Damara	446 024
10	Otjimbingwe	1926	Damara u. Herero	91 196
11	Otjituuo	1923	Herero	411 024
12	Otjohorongo	1925	Herero	360 000
13	Ovitoto	1923	Herero u. Damara	61 192
14	Rehoboth-Gebiet	vor 1914	Basters (Farbige)	1 312 239
15	Soromas	vor 1914	Nama	25 918
16	Tses	1923	Herero, Nama u. Damara	254 589
17	Warmbad	1951	Nama u. Farbige	14 523
18	Waterberg Ost	1936	Herero	477 499
B) Nördlich der „Roten Linie"				
19	Sesfontein	vor 1914	Damara, Himba, Tjimba u. Nama	31 416
20	Kaokoveld	1947	Tjimba u. Himba	5 525 129
21	Ovamboland	1929	Ovambo-Stämme	4 201 000
22	Namenloses Gebiet zwisch. Ovamboland und Okavango	1952	Ovambo-Stämme	356 433
23	Okavango	1937	Okavango-Stämme	3 239 617
24	Gebiet östl. v. Runtu	1957	Okavango-Stämme	60 000
25	Ost-Caprivi (nicht abgebildet)	1940	Masubia u. Mafwe	1 153 387
				21 964 178

Erläuterungen zur Karte auf Seite 40. Vgl. auch Karte auf Seite 43.

Der aus der Verwirklichung des Odendaal-Planes resultierende Umschichtungsprozeß, der eine Umsiedlung weißer wie nichtweißer Bevölkerungsteile notwendig machte, ist inzwischen weitgehend abgeschlossen; andere Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur der Stammesgebiete sind im Gange. Ob sie, den Vorstellungen der Kommission entsprechend, abgeschlossen werden können, muß allerdings bezweifelt werden. Auch wenn es Pretoria bislang — wie nicht anders zu erwarten — abgelehnt hat, Namibia entsprechend dem Beschluß der UN-Vollversammlung vom 27. 10. 1966 der direkten Verantwortung der Vereinten Nationen zu unterstellen, vielmehr in den letzten Jahren erhebliche Mittel investiert hat, um seine Nordflanke strategisch abzusichern, ist doch nicht zu erwarten, daß Südwestafrika von den Kräften, die in Moçambique und Angola eine radikale politische Umwälzung eingeleitet haben und nun auch Rhodesien zu erfassen drohen, verschont bleiben wird. Nach Lage der Dinge scheint es nur eine Frage der Zeit zu sein, bis sich das Problem der Landverteilung, eben erst zu einem Abschluß gekommen, unter veränderten Bedingungen neu stellt.



Verteilung der Bevölkerungsgruppen nach Heimatländern (1970).

Herero-Frau, Otjihorongo-Reservat.

Reiner Schwarz

SÜDWESTAFRIKA — EIN LANDESKUNDLICHER ÜBERBLICK

Als vor beinahe einem Jahrhundert die ersten europäischen Siedler sich in Südwest Farmland zuteilen ließen, fanden sie ein Land vor, in dem die Schranken ihrer Möglichkeiten nicht wie in der Heimat von sozialen Verhältnissen, sondern von der Natur gezogen waren. Der Weite des Landes stand die extrem niedrige Tragfähigkeit seines Bodens gegenüber. Die geringen Möglichkeiten für agrarische Nutzung hatten dem Gebiet schon früher den Charakter eines Randgebiets der Ökumene verliehen, wo sich die Pionierspitzen älterer Völkerwanderungen, der Khoisanvölker von Osten und Süden her, der Bantu dagegen aus dem Norden im Kampf um die wenigen weit im Land verstreut liegenden natürlichen Wasserstellen feindlich gegenüberstanden.
Zu einer frühen Besitznahme durch Europäer hätte wahrscheinlich nur die vage Hoffnung auf kostbare Bodenschätze locken können. Doch einer solchen tastenden Erforschung des inneren Hochlandes stand eine dreifache Barriere entgegen: die Hafenungunst der Küste[1], der etwa 100 km breite Wüstenstreifen der Namib, welcher für Ochsenwagen aus Gründen der fehlenden Nahrungsbasis für Zugtiere kaum passierbar war und schließlich die jedem Verkehr hinderliche über 1000 m aufragende Randstufe des afrikanischen Kontinents (Abb. 1, S. 47), an welcher das innere Hochland gegen den Namib-Küstenstreifen abfällt.

So sickerten denn auch die ersten Europäer vorwiegend als Missionare von Süden her über den Oranje ins Land. Auf sie gehen die ersten Siedlungsgründungen in Form von Missionsstationen zurück: Warmbad 1805, Bethanien 1814, Windhuk 1842 (Aufgabe wegen kriegerischer Auseinandersetzung von Herero und Hottentotten; Wiedergründung 1871), Okahandja 1844, Neubarmen 1845, Berseba 1850, Gobabis 1856, Gibeon 1862, Keetmanshoop 1866, u. a. Händler in ihrem Gefolge hatten bei der reinen Selbstversorgerwirtschaft, welche die wirtschaftlichen Aktivitäten der Schwarzen noch heute beherrscht, keine Aussichten auf zufriedenstellende Gewinne. Auch die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns Lüderitz hatten lediglich politische Bedeutung, indem sie zum Grundstock der ab 1884 von der Deut-

Anmerkungen und Literaturhinweise vgl. Seite 114.

schen Kolonialgesellschaft in großem Stil betriebenen Landkauf- und Schutzvertragspolitik wurden. Zugleich mit der Verkehrserschließung des Landes durch Einrichten des Reedehafens Swakopmund und dem Bau von Stichbahnen ins Landesinnere, welche den bis dahin herrschenden wenig effizienten Ochsenwagenverkehr ablösten, mit der Errichtung von Verwaltungszentren, deren Mittelpunkt Windhuk wurde sowie der gewaltsamen Befriedung der Nama und der Herero durch die Schutztruppe, vergab die Kolonialverwaltung neu vermessene Farmen vor allem an deutsche aber auch an burische Siedler.

Das agrarische Potential des Landes, dem sich diese Pioniere ausgesetzt sahen, wird in erster Linie durch den Mangel an Wasser begrenzt, der sich vor allem während der Trockenzeit bemerkbar macht. Kennzeichnend für die klimatische Zugehörigkeit des Landes zu den Randtropen ist — bei starken Tagesschwankungen der Temperatur um einen ganzjährig nahezu konstanten Mittelwert — der jahreszeitliche Wechsel zwischen einer längeren Trockenperiode und einer kürzeren Regenzeit, auf die allein sich die gesamten Jahresniederschläge verteilen. Wenn an einzelnen Tagen während der feuchten Jahreszeit Starkregen niedergehen, so kommen die Riviere ab, jene Flußbetten, die während der meisten Zeit des Jahres trocken liegen.

Entsprechend der Regel, daß die humide Jahreszeit im Bereich der Tropen mit zunehmender Entfernung vom Äquator von kürzerer Dauer ist und in gleichem Maße die Jahressumme der Niederschläge abnimmt, wird das *Klima* Südwestafrikas im Bereich des Hochlandes von Norden nach Süden zunehmend trockener (Abb. 1). Während die humide Jahreszeit nördlich der Etoschapfanne im Ovamboland durchschnittlich fünf Monate dauert, schrumpft sie im Süden in der Nähe des Oranje bis auf wenige Tage des Jahres. Zugleich nehmen die Jahressummen der Niederschläge von 600 mm im nördlichen Hochland bis auf weniger als 100 mm im Süden ab. Hinzu kommt, daß — einer ganz allgemein gültigen Regel zufolge — die Schwankungen des Niederschlagseinkommens während der Regenzeit von Jahr zu Jahr um so stärker sind, je geringer die durchschnittliche Jahresniederschlagssumme ist. Der Farmer im Süden des Landes ist daher bezüglich der in der nächsten Regenzeit zu erwartenden Niederschlagsmenge sehr viel unsicherer als sein Kollege im Norden.

Pflanze, Tier und Mensch sind in diesem Land ganz von ihrer Fähigkeit abhängig, mit dem wenigen Wasser hauszuhalten, das während einer kurzen Zeit des Jahres vom Himmel fällt. Die *Vegetationsdecke* ist von Natur aus dieser Aufgabe angepaßt. Außerhalb der Wüsten- und Halbwüstengebiete herrscht in Süd-

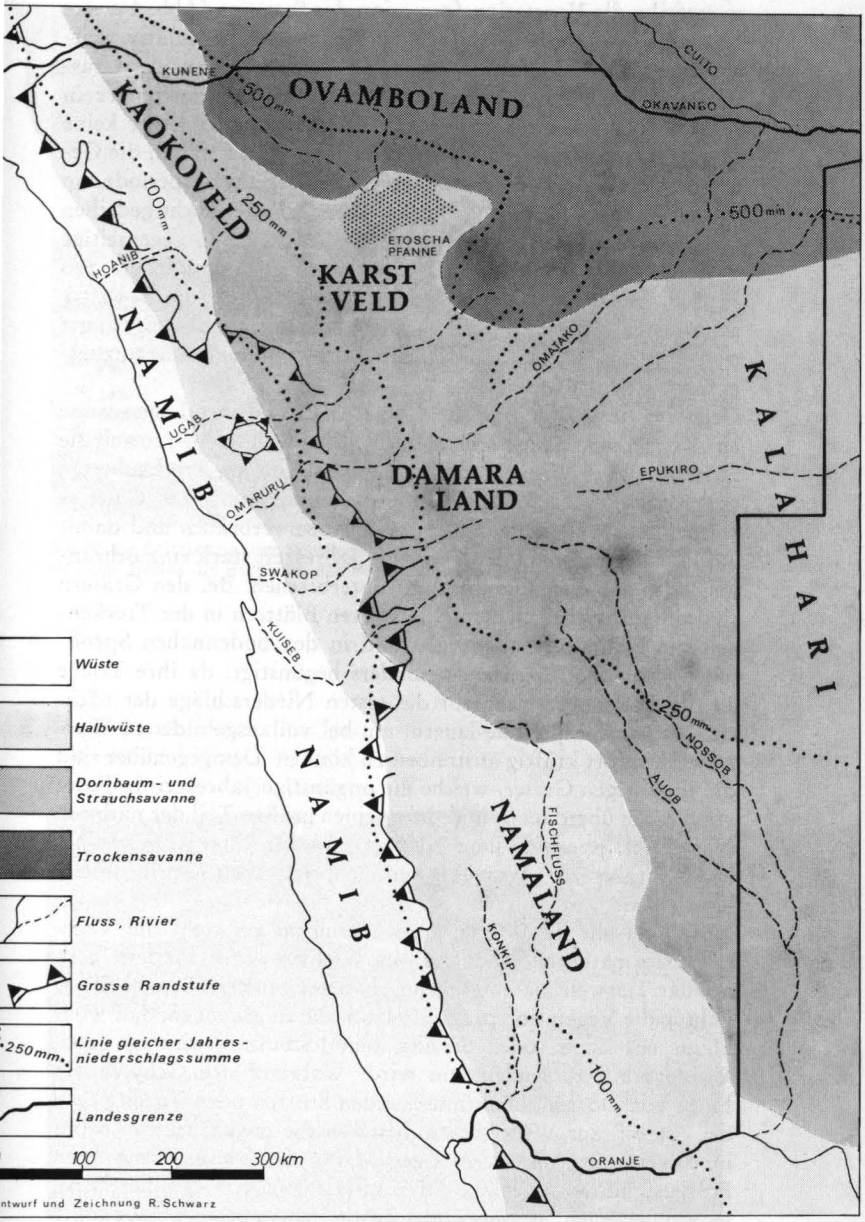
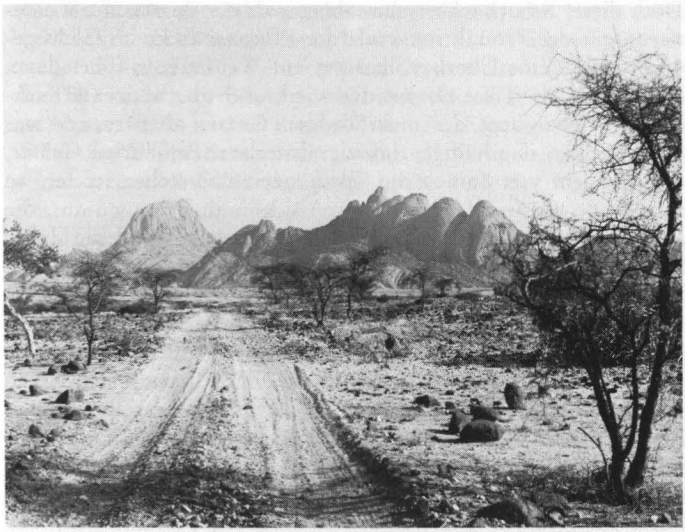


Abb. 1: Vegetationszonen Südwestafrikas.

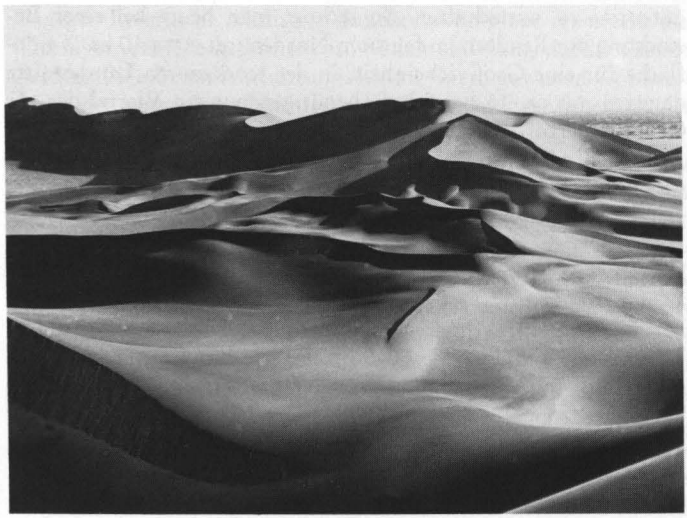
westafrika die Vegetationsformation der Savanne (Abb. 1), eine Mischung aus Grasland und Gehölzflur, bei der die relativ weitabständigen Gehölze sich in scharfem Wettbewerb mit der Grasflur befinden. Wo Gräser ihren Standort haben, durchwurzeln sie den Boden so dicht, daß Baum- oder Strauchkeimlinge keine Chance besitzen, hochzukommen. Andererseits entfalten die Gehölze während der niederschlagsreichen Vegetationsperiode ein so dichtes Laub, daß die Gräser in ihrem Schatten nicht gedeihen können. Der Abstand der Gehölze ist durch deren gegenseitige Wurzelkonkurrenz zu erklären. Je geringer nämlich die pro Flächeneinheit entfallende Niederschlagsmenge ist, um so weiter ausgedehnt muß das Wurzelwerk der Einzelpflanze — Grashorst oder Gehölz — sein, damit ihr ein ausreichendes Wassereinzugsgebiet zur Verfügung steht.

Gehölze wie Gräser sind durch ihren Bau und ihre Lebensweise an die trockene Jahreszeit angepaßt. Die Gehölze — soweit sie nicht mit ihren Wurzeln das Grundwasser in den Trockenbetten der Riviere erreichen können und dann immergrüne Galeriewälder bilden — sind fähig, ihren Wasserverbrauch und damit auch ihr Wachstum in der trockenen Jahreszeit stark einzuschränken oder gar durch Laubfall zu unterbrechen. Bei den Gräsern sind die mehrjährigen Arten, aus deren Blättern in der Trockenzeit die Nährstoffe abgezogen und in den bodennahen Sproßteilen gespeichert werden, besonders begünstigt, da ihre Triebe an der Bodenoberfläche auf die ersten Niederschläge der nächsten Vegetationsperiode lauern, um bei vollausgebildetem Wurzelwerk sofort kräftig austreiben zu können. Demgegenüber sind die einjährigen Gräser, welche die ungünstige Jahreszeit in Form von Samen überdauern und daher einen großen Teil der nächsten Niederschlagsperiode zum Keimen und zur Entwicklung einer leistungsfähigeren Wurzel benötigen, im Wettbewerb unterlegen.

Nicht nur mit den klimatischen Verhältnissen steht die Vegetationsformation der Savanne im Gleichgewicht, sondern auch mit der Tierwelt, deren Nahrungsbasis sie bildet. Wie sehr dieser Faktor die Vegetation prägt, läßt sich daran erkennen, daß wohl kaum ein Baum oder Strauch ohne Schutzeinrichtung gegen Weideverbiß zu finden sein wird. Während sich Gehölze mit Hilfe von Dornen, übelschmeckenden Stoffen oder Giften gegen den Verbiß zur Wehr setzen, besitzen die mehrjährigen Gräser im allgemeinen keine derartigen Merkmale. Diese sichern ihren Fortbestand durch Anlage der Knospen an der Bodenoberfläche, wo sie durch ein horstbildendes Büschel abgestorbener Sproßteile vor dem Zugriff der Weidetiere geschützt liegen.



Die Große Spitzkoppe (der Bergkegel links) westlich von Karibib, fast 1830 Meter hoch. Rechts die Bergkette des Pontok-Gebirges.



Die Dünen der Namib südlich von Walfishbay.

Doch dieser Schutz währt nur solange, als der Besatz mit Weidetieren mit der Produktionskraft der Pflanzendecke im Gleichgewicht steht. Eine Überbevölkerung mit Weidetieren führt dazu, daß es für die Tiere notwendig wird, auch die schwer erreichbaren Triebansätze der mehrjährigen Gräser abzufressen, was die Pflanzen so schädigt, daß sie absterben. Einjährige Gräser, die in Form von Samen die Trockenzeit überstehen, treten an ihre Stelle. Ganz allgemein breiten sich dann Pflanzen aus, die fähig sind, sich dem Weidedruck zu widersetzen und die daher nicht als Nahrungsquelle für die Tiere infrage kommen.
Unter natürlichen Verhältnissen pflegt sich eine solche Entwicklung dezimierend auf den Wildbestand auszuwirken, wodurch eine gewisse Regulation in Richtung auf ein Gleichgewicht eintritt. Bei einer Bewirtschaftung dieser Flächen mit Weidetieren jedoch mußte der Vorgang der Weideverschlechterung erst ins Bewußtsein der Farmer treten[2], damit diese ihre zunächst von mitteleuropäischen Maßstäben ausgehenden *Tragfähigkeits*vorstellungen auf ein vernünftiges Maß reduzieren konnten. Weil heute die gesamte Landesfläche außerhalb der Homelands, der Natur- und Diamantenschutzgebiete und der zentralen Orte als Farmland vergeben ist und damit in Trockenjahren ein Trecken des Farmers mit seinen Herden auf Reserveflächen außerhalb der Farmzone nicht mehr möglich ist und außerdem der südafrikanische Rindermarkt kaum Elastizität besitzt, ist der Farmer gezwungen, allein mit dem auf seiner Farm gegebenen Naturpotential zu wirtschaften. So rechnet man heute bei einer Bestockung mit Rindern im feuchten Norden mit etwa 10 ha Weidefläche für eine Großvieheinheit, in der trockeneren Landesmitte dagegen mit ca. 15 ha. Schafe benötigen nur ein Viertel der für Großvieh erforderlichen Flächen.
Alle eben angesprochenen Probleme der *Farmwirtschaft* gelten für alle Teile des Farmhochlandes unabhängig von der Art des gehaltenen Viehs. In den trockenen südlichen Teilen des Hochlandes herrscht die bereits in der deutschen Zeit begonnene Karakul-Schafzucht vor, deren Produktionsziel die begehrten Swakara-Breitschwanz-Felle neugeborener Lämmer sind. Dagegen hat sich in den feuchteren nördlichen Landesteilen die Rinderhaltung zur Erzeugung von Schlachtvieh für die Märkte Kapstadt und Johannesburg als rentabler erwiesen. Die deutliche Trennung von Nord und Süd in dieser Hinsicht geht einerseits auf die zu geringe Nahrungsdichte für Rinder in trockeneren Gebieten, andererseits auf die Krankheitsanfälligkeit der Schafe im feuchteren Landesteil zurück.
Die Tatsache, daß Weidetiere zusätzlich zu ihrer Futteraufnahme

auf der Weide getränkt werden müssen, stellt den Farmer vor beträchtliche Schwierigkeiten. Je weiter die Weide als Futterquelle von der Tränke entfernt ist, desto weitere Wege müssen die Tiere täglich zurücklegen, was ihrer Qualität sehr abträglich ist. Naturgemäß werden die der Tränke nahegelegenen Teile der Weide stark überbeansprucht, während ferngelegene zunächst geschont bleiben. Dadurch werden große Teile der Weide degradiert und zugleich immer weitere Wege für das Vieh notwendig. Um diesem Nachteil abzuhelfen, wird heute allgemein die Farmfläche durch Zäune in viele kleinere Teilstücke, sog. Kamps aufgeteilt, deren Flächenausdehnung in der Größenordnung von einem km² liegt. Da jedes Kamp Zugang zu einer Tränke besitzen muß, erfordert die Kampaufteilung der Farmen einen relativ hohen Kapitalaufwand für Weidezäune und die Anlage vermehrter Wasserstellen, wobei oft relativ geringe Mengen an Grundwasser durch teure Bohrlöcher erschlossen und mittels Wind- oder Dieselmotoren gefördert werden müssen.

Besonders in Perioden trockener Jahre kommt es oft vor, daß die Brunnenschüttung der Bohrlöcher nicht schritthält mit der notwendigen Entnahme. Infolge des unterschiedlichen geologischen Baues ist dieses Problem in der nördlichen Hälfte des Hochlandes gravierender als in der südlichen. Im nördlichen Hochland liegt die Erdoberfläche ganz im Bereich eines aus metamorphen Serien aufgebauten Grundgebirges, dessen kristalline gefaltete Schichten nur eine geringe Speicherfähigkeit für Grundwasser aufweisen. Dagegen liefern die mächtigen Sandsteinkomplexe innerhalb der flachlagernden Deckschichten im Süden eine lang durchhaltende gleichmäßige Brunnenschüttung. Bis zu einem gewissen Grade ist damit der klimatische Nachteil der Niederschlagsunsicherheit des Südens ein wenig abgemildert.

Während die großen Stauseen des Landes, wie der von-Bach-Damm am Swakop oder der Hardapdamm am Fischfluß, der Bereitstellung von Trink- und Bewässerungswasser dienen, besteht die Aufgabe der unzähligen kleinen Farmdämme zumeist darin, Niederschlagswasser beim oberflächlichen Abfluß zurückzuhalten, um es durch langsames versickern dem Grundwasser zur Anreicherung zuzuführen. Die großen Vorteile dieser Praxis liegen auf der Hand, jedoch sei nicht verschwiegen, daß auch Nachteile damit verbunden sein können. Ein Beispiel gibt das Swakop-Rivier, dessen Oberlauf durch den von-Bach-Damm ca. 60 km nördlich von Windhuk abgeriegelt ist und dessen Einzugsbereich unterhalb im Farmland durch viele kleinere Farmdämme kontrolliert wird. Kam früher der Swakop in feuchten Perioden häufig so stark ab, daß er die Wüstensperre der Namib durch-

querend sein Tal bis zum Atlantik bei Swakopmund durchströmte und dabei sein Bett ausräumte, so dürfte er bereits heute den weiter südwärts gelegenen Flußläufen Tsondab, Tsauchab und Kuiseb gleichen, die vom Hochland herkommend keine ausreichenden Wassermassen mitbringen, um die Namibwüste bis zum Altantik zu durchqueren. Dies wird für die Stadt Swakopmund die katastrophale Folge haben, daß der unmittelbar südlich der Stadt in den Atlantik mündende Swakop keine wirksame Sperre gegen die von Süden anrückenden Flugsandmassen der Dünennamib mehr sein kann. Es ist deshalb in Zukunft damit zu rechnen, daß sich Swakopmund — ähnlich wie Walfishbay seit langem — auf einen ständig schärfer werdenden Kampf gegen die Versandung einstellen muß.

Dem spärlichen natürlichen Potential des Landes entspricht seine extrem geringe *Bevölkerungsdichte* von durchschnittlich weniger als einem Einwohner/km². Eine Vorstellung von dieser Menschenarmut des Landes vermittelt die Fläche von 50 km², die im begünstigten Norden ein Farmbetrieb haben muß, um einem weißen Farmer ein genügend attraktives Einkommen zu sichern, das ihn seine Isoliertheit ertragen läßt. Im ungünstigeren Süden dagegen sind Farmgrößen von 200 km² die Regel.

Bei solchen Betriebsgrößen ist eine dörfliche Siedlungsweise undenkbar. Vielmehr herrscht in den weiten ländlichen Bereichen die Streusiedlung vor, wobei im „weißen" Gebiet (Abb. 2) jeder Farmbetrieb einen kleinen Weiler aus Farmhaus, Wirtschaftsgebäude und Werft, der Hüttensiedlung der schwarzen Hilfskräfte bildet. Zur Bedienung der ländlichen Bevölkerung mit Dienstleistungen der untersten Stufe stehen im gesamten Farmgebiet nur etwa 40[3] zentrale Orte (Abb. 2) zur Verfügung, die von den Farmern in der Regel einmal pro Woche aufgesucht werden. Ihr Dienstleistungsangebot geht meist nur wenig über Post, Hotel, Store, Autoreparaturwerkstatt und Genossenschaftsniederlage hinaus. Die Hälfte dieser Orte sind als Distrikthauptorte außerdem Sitz von Verwaltungsfunktionen.

Da in den *zentralen Orten* SWAs nur Bevölkerung lebt, die Dienstleistungen für eine weite Umgebung erbringt, ist die Bedeutung solcher Orte nicht mit der meist geringen Einwohnerzahl zu messen. Dies wird besonders im „weißen" Gebiet deutlich, wo alle auf das Umland gerichteten Dienstleistungsfunktionen in dem von Weißen bewohnten Kern der Orte erbracht werden, während die an Kopfzahl meist weit größere Wohnsiedlung der schwarzen Hilfskräfte, die sogenannte Werft nach Art eines Lagers abseits liegt.

In der Frage der Versorgung der ländlichen Bevölkerung mit

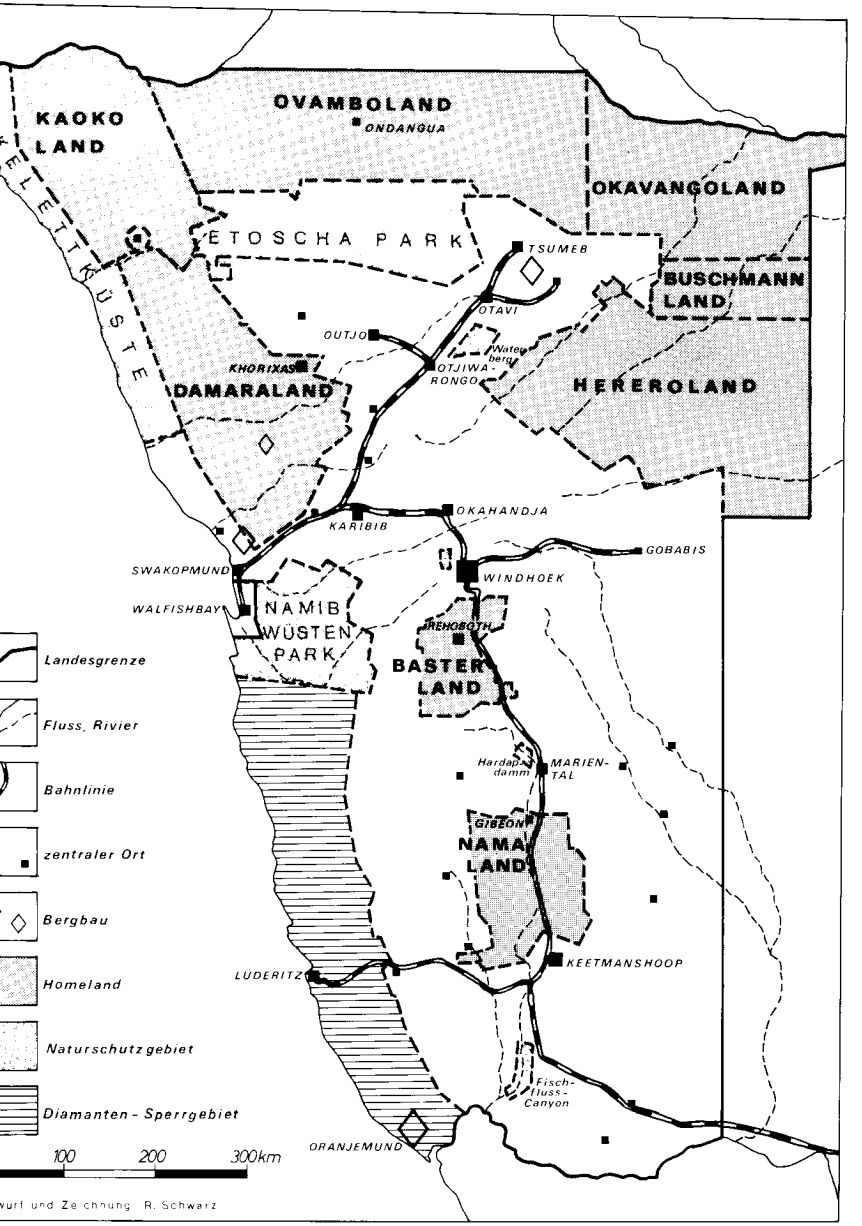


Abb. 2: Die Aufteilung des Landes in Homelands, „weißes" Farmgebiet, Naturschutzparks sowie die Verteilung der zentralen Orte.

Infrastruktur und Dienstleistungen teilt SWA das Schicksal aller dünnbesiedelten Länder. Schulen, aufwendig gebaute Straßen, voller Postservice, zentrale Elektrizitätsversorgung, Fernsehen oder öffentliche Bibliotheken sind höchstens dort erschwinglich oder rentabel, wo sich eine genügende Zahl von Benutzern in die Kosten teilen können. In SWA ist dies nur in der Hauptstadt Windhuk sowie in einigen größeren Siedlungen der Fall. Die menschenarmen Weiten des Landes kennen kaum Straßen mit Makadambelägen; Schulen werden erst in der Form von Internatsschulen rentabel, deren Standorte meist Swakopmund oder Windhuk sind; Briefe in entlegene Farmgebiete sind oft mehrere Wochen unterwegs, weil sich für vielleicht 50 Briefe pro Jahr ein regelmäßiger Postzustelldienst niemals rentiert; die Farmhäuser besitzen i. a. eigene Stromversorgung durch dieselbetriebene Aggregate; Fernsehen gibt es bis heute nicht und ein Einkauf in Spezialgeschäften erfordert, falls der Farmer nicht ein eigenes Flugzeug benutzen kann, häufig eine mehrtägige Reise.

Wenn dennoch, vor allem in der jüngsten Zeit, das Straßennetz mit Brücken und Makadambelägen kräftig ausgebaut wird und der Staat sich eine relativ aufwendige Verwaltung und auch eine nicht unerhebliche finanzielle Unterstützung der Heimatländer leisten kann, so ermöglichen dies keinesfalls die Einnahmen aus der Farmwirtschaft. Vielmehr verfügt der Staat über mehrere davon unabhängige Finanzquellen.

Deren bedeutendste ist der *Bergbau*, der vor allem Buntmetalle und Diamanten für den Export bereitstellt. Mit dem starken Anstieg der Weltmarktpreise für Kupfer und Blei in den 60er Jahren geriet eine ganze Reihe von vordem stillgelegten kleineren Minen wieder in die Rentabilitätszone und wurden wiedereröffnet. Sowohl durch die Preissteigerungen als auch durch die Einrichtung von Kupfer- und Bleiverhüttungsanlagen in der größten Metallmine SWAs, dem bereits in der deutschen Zeit mit einer Bahnlinie zur Küste ausgestatteten Tsumeb (Abb. 2), nahmen die Einnahmen aus Verkäufen von Bergbauprodukten zwischen 1959 und 1969 um ca. 300% zu und machten bereits 1966 47% des kräftig angewachsenen Bruttoinlandproduktes[4] aus. Damals waren am Gesamtwert der Bergbauprodukte Diamanten mit $^2/_3$ und Metalle mit $^1/_3$ beteiligt. Eine neuerliche Expansion erfährt der Bergbau durch die 1975 geplante Eröffnung der Rössing Uranium Ltd. in den Rössingbergen der Namib, welche eine sehr bedeutende Uranlagerstätte ausbeuten wird. Der weiße Führungsstab dieses Unternehmens von ca. 1000 Beschäftigten soll in der Stadt Swakopmund in etwa 50 km Entfernung vom Minengelände angesiedelt werden.[5]

Die Kaiserstraße in Windhoek mit teils modernen, aber auch noch Gebäuden im wilhelminischen Stil.

Das moderne Postamt in Windhoek.

Nach wie vor leistet jedoch die Diamantengewinnung den wichtigsten Einzelbeitrag zu den Staatsfinanzen. Ihr Zentrum befindet sich an der Atlantikküste im Süden (Abb. 2), wohin der Oranje diamanthaltige Sedimente spülte, die von Wellenbewegung und Küstenströmung nordwärts verfrachtet werden. Dabei reichern sich die Diamanten wegen ihres, verglichen mit den übrigen Strandsedimenten, höheren spezifischen Gewichts und ihrer Härte in den Strandwällen an. Ältere solcher Strandwallgirlanden können zu — im Vergleich zu heute — höheren oder niedrigeren Meeresspiegellagen gehören. Entsprechend werden die diamanthaltigen Strandseifen unter der stellenweise sehr mächtigen Flugsandauflage der Dünennamib oder gar unter dem Meeresspiegel freigelegt und ausgebeutet. Bei der maschinellen Anreicherung bedient man sich wiederum des höheren spezifischen Gewichts von 3,5 der Diamanten als deren charakteristischer Trenneigenschaft gegenüber den übrigen in den gröberen Komponenten hauptsächlich aus Quarz bestehenden Sedimenten. Die so gewonnenen Diamanten besitzen im Durchschnitt ein Gewicht von 0,87 Karat[6] und kommen zu 98% als wertvolle Schmuckdiamanten auf den Markt.

Doch ist das reichliche Vorkommen wertvoller Diamanten nicht der einzige Reichtum, den der nur scheinbar wertlose küstenparallele Streifen der Namib-Wüste birgt. Dieselbe Ursache, welche der Namib ein ökologisches Potential zur Erzeugung von Landwirtschaftsprodukten versagt, gleicht dies in überreichem Maße durch den *Fischreichtum* vor ihrem Küstensaum aus. Das ganzjährig stationäre Subtropenhoch über dem Südatlantik steuert die Luftmassen als Winde aus südlicher Richtung dem südwestlichen Rand des afrikanischen Kontinents entlang. Diese erzeugen ihrerseits eine gleichgerichtete Meeresströmung, welche kaltes Oberflächenwasser aus höheren südlichen Breiten nordwärts an der Küste SWAs entlang führt. Wenn kaltes Oberflächenwasser in wärmerer Umgebung absinkt, so steigt an anderer Stelle Tiefenwasser zur Meeresoberfläche. Somit sorgt der Benguelastrom dafür, daß im Meer eine tiefgründige Umwälzung der Wassermassen stattfindet. Auf dem Nährstoffreichtum des Tiefenwassers basiert, ausgehend vom pflanzlichen Plankton, das in der lichtdurchschienenen Oberflächenschicht des Meeres ideale Lebensbedingungen findet, ein großer Fischreichtum. Obwohl SWA dieses Reservoir — etwa im Vergleich zu Island — nur wenig nutzt, befinden sich doch die einzigen größeren Fabriken der verarbeitenden Industrie als fischverarbeitende Betriebe in den beiden Atlantikhäfen Walfishbay und Lüderitz.

Ein gemessen am Beitrag zum Bruttosozialprodukt relativ be-

scheidenes, aus der Sicht des Ausländers aber bedeutendes Potential des Landes liegt in seiner Attraktivität für den *Fremdenverkehr*. Freunde einer naturnahen Landschaft finden in allen Landesteilen außerhalb der Homelands geeignete Unterkünfte in Form von Hotels und Gasthäusern in den zentralen Orten, von z. T. sehr komfortablen Rast-Camps in den meisten Naturschutzgebieten und von Gästefarmen, von denen aus sie in Tagesfahrten die Attraktivitäten erreichen können, zu denen ein besonderer Formenschatz der Erdoberfläche, Felsbilder, seltene Pflanzenbestände sowie vor allem das Wildtierleben gehören. Letzteres spielt sich in zwei verschiedenen Lebensräumen ab: 1. der Küste, wo Pelzrobben und Seevögel an dem Fischreichtum im Bereich des Benguelastroms partizipieren und wo das Angeln nach Seefischen die hauptsächliche Anziehungskraft für südafrikanische Touristen ausmacht; 2. der Savanne, die einem von Weidezäunen unbehinderten Wildleben nur im Bereich der Wildreservate und der Jagdfarmen Raum bietet. Der Menschenarmut in den Weiten des Landes entspricht eine freundliche und aufgeschlossene Haltung seiner Bewohner fremden Gästen gegenüber.

Blick in den Fischfluß-Canyon.

Jagender Buschmann.

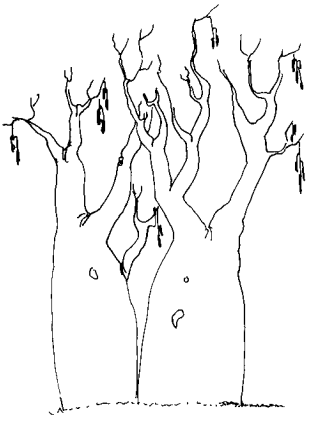
Hans Rotenberg

PFLANZEN SÜDWESTAFRIKAS

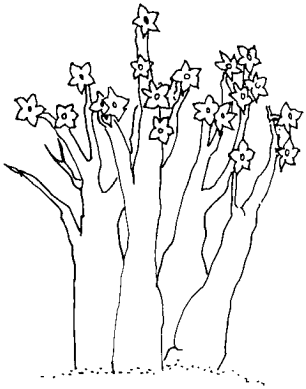
Denkt man an die Flora Südwestafrikas, dann nehmen die *Sukkulenten,* jene merkwürdig geformten wasserspeichernden Pflanzen unser Hauptinteresse gefangen. Stammen doch die ersten sukkulenten Zimmerpflanzen aus der Namib. Wer aber in Windhuk ankommt, ist erstaunt, eine Trockensteppe vorzufinden, die vorzugsweise mit Gras und schütterem Baumbestand bewachsen ist. Sukkulenten in dem erträumten Ausmaß findet man nur in den zahlreichen Steingärten, auf den öffentlichen Plätzen, bei Hotels oder an Regierungsgebäuden. Man muß sich erst daran gewöhnen, daß Südwestafrika kein reines Wüstenland ist, sondern im Hochland im Inneren eine Trockensteppe, die von der jährlichen Regenzeit so gut mit Wasser versorgt wird, daß Gräser, Kräuter, Büsche und sogar obstbaumgroße Bäume wachsen können. Sukkulenten gibt es hier auch, doch in der Konkurrenz mit den normalen Pflanzen sind sie im Hintertreffen.

Die Charakterbäume des südwestafrikanischen Hochlandes sind *Akazien,* die gegen Norden und Osten noch das Land mit *Mopanebäumen* teilen müssen. Das Buschwerk und die Bäume sind in der Mehrzahl stachelig. Vielsagend sind bereits die Namen: *Haakibusch, Wartenbit, Kameldornbaum* etc. Eine Akazie ist besonders interessant. Es ist die Hackandstich. Ihre Zweige sind sowohl mit Dornen als auch mit Stacheln besetzt. Wer sich in ihr verfangen hat, kommt nur mit Mühe von ihr los. Eine andere hat so viele feine Häkchen an den Blattrispen, daß Tauben beim Auffliegen daran hängen bleiben. Sie haben das nicht erwartet und kommen richtig in Panik, da ein fast gleich aussehender Baum keine Häkchen hat, und diesen bevorzugen sie als Schlafbaum.

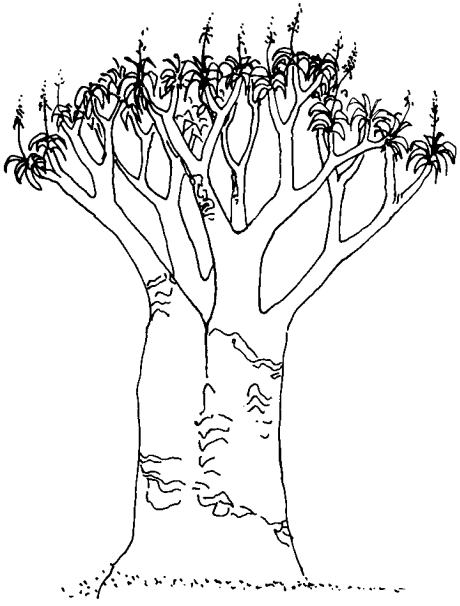
Erst wo der jährliche Regenfall geringer wird, so im Süden und am Rande der Namib, treten auch sukkulente Bäume auf. Vor allem *Baumaloe, Cissusverwandte* und *Verwandte des Affenbrotbaumes.* Obwohl Sukkulenten über das ganze Land verstreut sind, gibt es eigenartigerweise Gebiete mit konzentriertem Vorkommen vieler verschiedener Arten. Die dichtesten Vorkommen, die allgemein zugänglich sind, habe ich bei Lüderitz, bei Aus, bei den Kleinen Karasbergen, bei Keetmanshop, an den Rössingbergen, bei Khans Mine, im Dan Viljoen Park und eigentümlicherweise mitten in Windhuk gefunden.



Moringa ovalifoliata



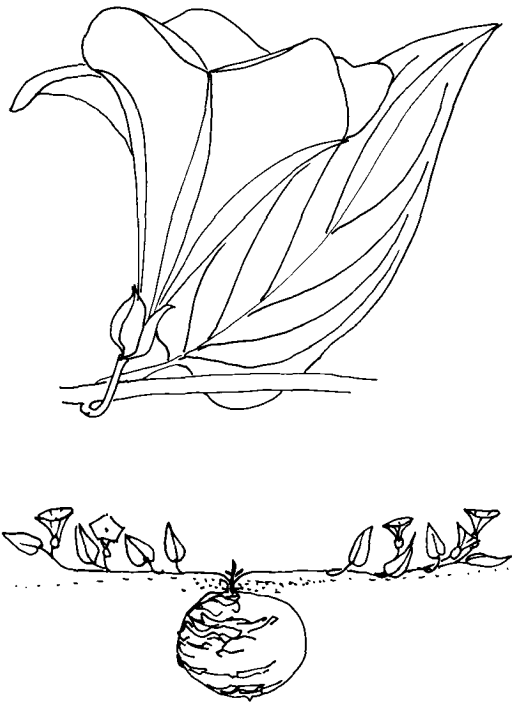
Adenia boehmianum



Aloe dichotoma

Unter stammsukkulenten Pflanzen findet man auch große Bäume.

Betrachtet man Sukkulenten genauer, dann stellt man fest, daß überraschend viele Pflanzengattungen Arten ausgebildet haben, die langen wasserarmen Zeiten widerstehen können. Einige Pflanzenfamilien, die *Mesembryanthemaceen* und die *Aloes* sind überhaupt nur sukkulent und kommen ursprünglich wildlebend nur in Afrika vor. Aber auch Pflanzenfamilien, die in unserer Klimazone besonders empfindlich gegen Austrocknen sind, haben ausgesprochen viele sukkulente Formen ausgebildet: *Euphorbien, Cissus, Korbblütler, Schmetterlingsblütler, Mohn, Geranien* und *Windengewächse.* Es ist erstaunlich, wie vielgestaltig eine einzige Pflanzengattung sein kann. Betrachten wir die Wolfsmilch, *Euphorbia.* Sie schöpft nahezu alle Möglichkeiten der Wasserspeicherung aus: Verlegung des Stammes in die Erde, Blattsukku-



Ipomoea inamoena (Windengewächs).

lenz, Stammsukkulenz, Schutz durch feine Behaarung, Schutz durch wachsartige Überzüge, Verdunstungsschutz durch Riefung von Stamm und Ästen, wobei die Spaltöffnungen in den Rillen liegen. Überhaupt sind die Atemöffnungen stets so angelegt, daß der geringstmögliche Wasserverlust entsteht. Auch der Schutz gegen tierische Feinde ist bei der Wolfsmilch stark ausgeprägt: Dornen, Stacheln, giftige oder wenigstens brennende Säfte und verstecktes Vorkommen oft ganz in Sand, Geröll oder Felsspalten vergraben. Das Spektrum, das die Wolfsmilch mit ihrer Fähigkeit zur Polymorphie ausfüllt, ist gewaltig und sie wird darin auch nur von wenigen anderen Pflanzenfamilien erreicht. Oft glaubt man im Feld eine ganz neue Pflanzenfamilie gefunden zu haben und muß dann am Milchsaft und am Blütenaufbau erkennen, daß es wieder eine Euphorbie war.
Ganz erstaunlich ist es, daß viele Pflanzenfamilien auf der Suche nach Schutz vor der Verdunstung des raren Wassers homologe Formen gefunden haben:

Kakteenförmig sind im Süden Afrikas Euphorbien, Trichocaulon, Hoodia, Polyacanthus, Korbblütler, Papyrasceus, Mesembryanthemum und andere (vgl. Seite 63).

Blattsukkulent sind Cissus, Mesembryanthemum, Crassula, Geranium (vgl. Seite 67).

Schutz durch wachsartige Überzüge haben Welwitschia, Aloe, Euphorbia, Crassula, Mesembryanthemum, Geranium, Sarcocaulon u. a. (vgl. Seite 64 und Seite 68).

Stammsukkulenz haben unter anderen ausgebildet Euphorbia, Cissus, Senecio, Mesembryanthemum und Pelargonium (vgl. Seite 70, 71 und 72).

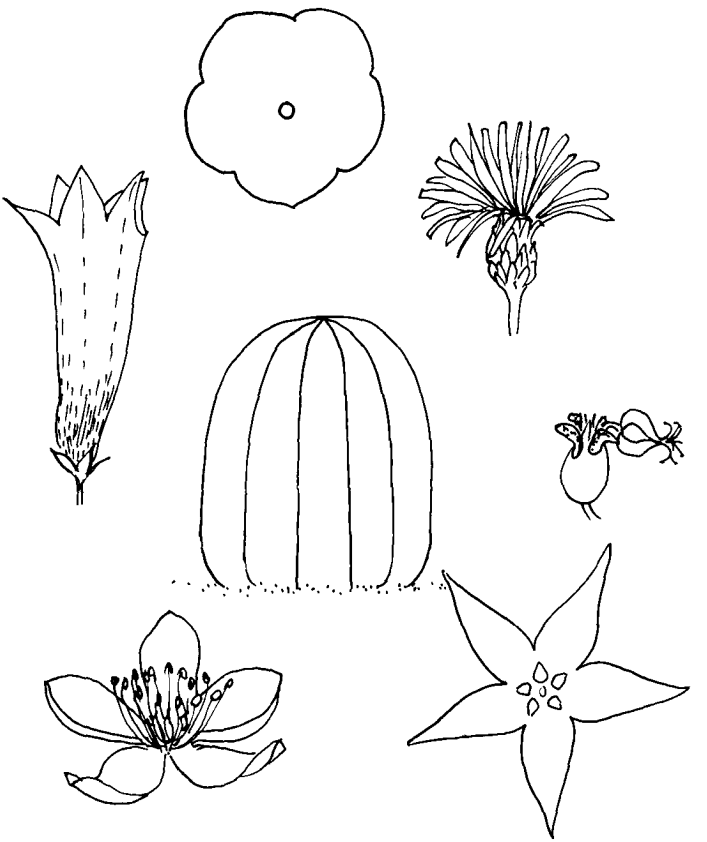
Ihren Stamm in den Boden verlegt haben Welwitschia, Mesembryanthemum und Euphorbia (vgl. Seite 64 unten rechts).

Behaarung oder dichte Bestachelung findet man bei Euphorbia, Hoodia und anderen Stammsukkulenten (vgl. Seite 69).

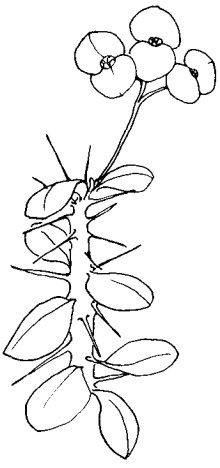
Abgeschilferte Rinde beispielsweise bei Cissus u. a. (vgl. Seite 73).

Auch die Art, wie die Pflanzen an das seltene Wasser kommen, ist verschieden. Manche Aloe der Namib kann durch die Blattoberflächen Tau aufnehmen und ich fand 1975 Aloes bei Rössing immer noch lebend und ohne Bewurzelung, die 1964 bei einem

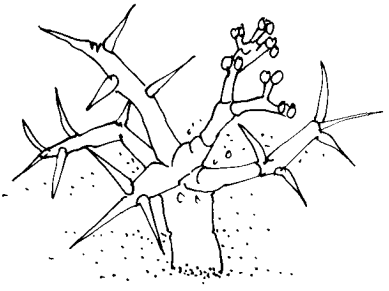
Brand ihre Wurzeln verloren hatten. Für manche Pflanzen ist es möglich, schon aus der feuchten Luft genügend Wasser aufzunehmen. Andere Pflanzen haben Pfahlwurzeln, die über 10 Meter weit in den Boden eindringen und das Grundwasser anzapfen. Andere senden ihre weitverzweigten Würzelchen wieder bis dicht unter die Oberfläche, um dort die geringste Feuchtigkeit von Nebel und Tau aufzunehmen.



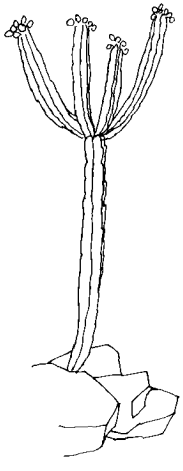
Viele Pflanzenfamilien haben kakteenförmigen Wuchs (schematisiert mittlere Zeichnung). Beispiele für Blütenstände oben links: Tavaresia; oben Mitte: Hoodia; oben rechts: Senecio, darunter Euphorbia; unten links: Anacampseros; unten rechts: Stapelia. Vgl. auch Seite 66.



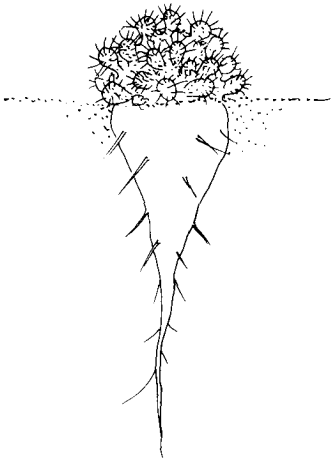
Euphorbia splendens



Euphorbia lignosa

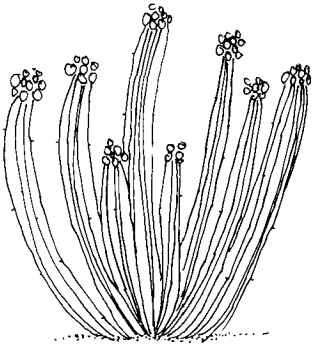


Euphorbia dinteri

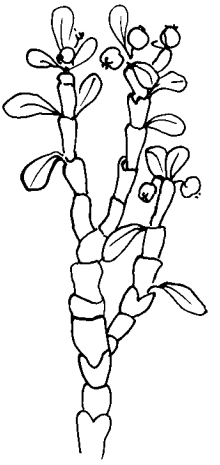


Euphorbia rungeana

Euphorbien: Oben rechts und links: Stammsukkulenz und Schutz durch Dornen; links unten: Schutz durch wachsartigen Überzug; rechts unten: Wasserspeicherung in der Wurzel.

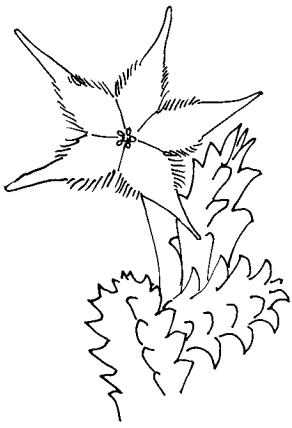


Euphorbia volkmannae (Verdunstungsschutz durch Riefung).

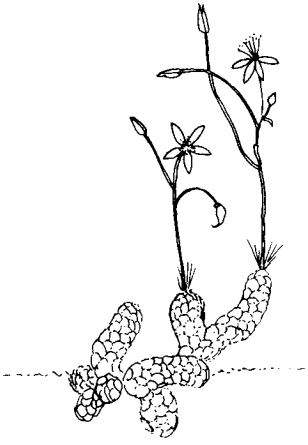


Euphorbia juttae (Stammsukkulenz, Blattabwurf in der Trockenzeit).

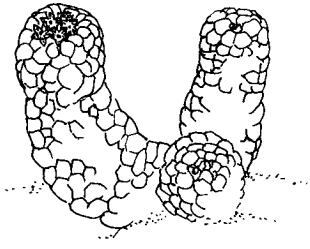
Euphorbia pulcherima (Schutz durch Milchsaft, nicht sukkulent).



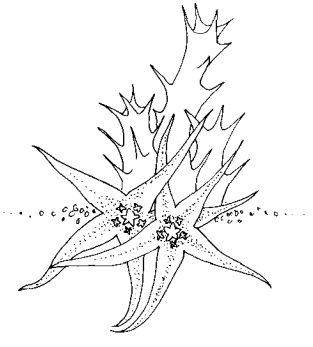
Stapelia bergeriana



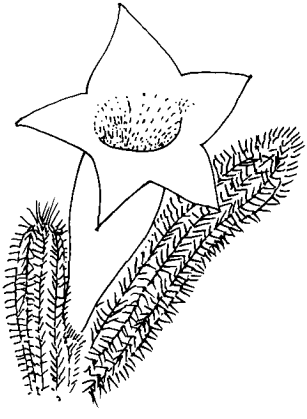
Anacampseros papyracea



Trichocaulon cactiforme

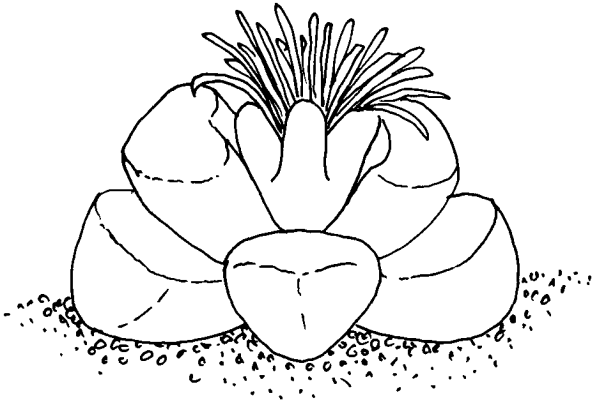


Caralluma caudata

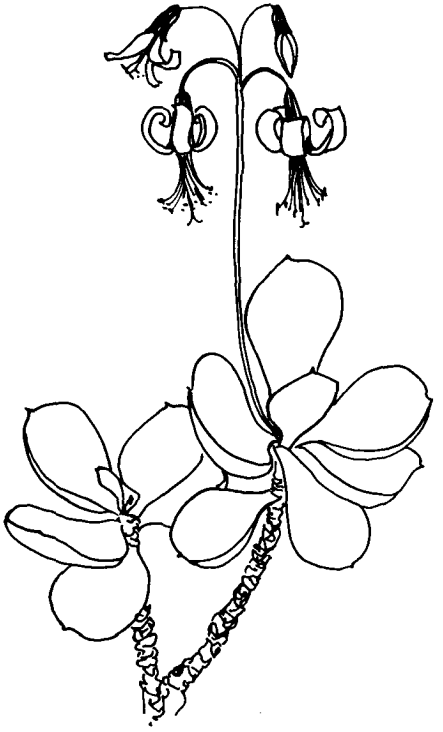


Tavaresia grandiflora

Beispiele für kakteenförmigen Wuchs.

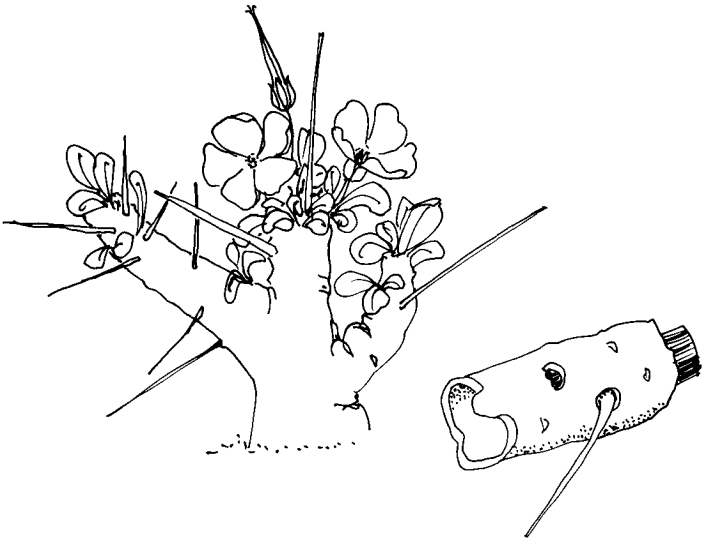


Namibia dinterie

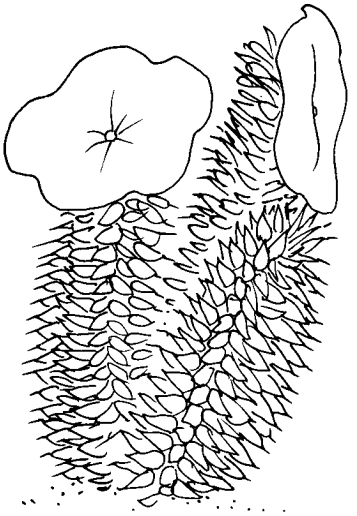


Cotyledon orbiculata

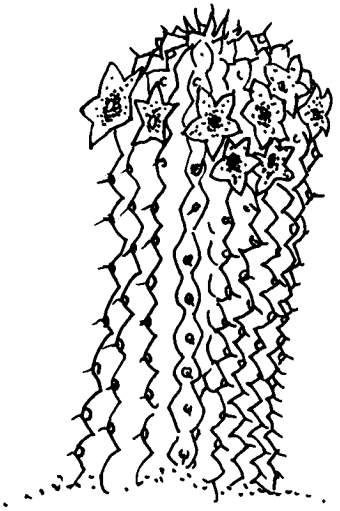
Beispiele für Blattsukkulenz.



Sarcocaulon burmannii. Beispiel für wachsartigen Überzug. Rechts ein Stück eines abgestorbenen Stengels, in dem der Holzkern teilweise bereits durch Termiten herausgefressen ist.

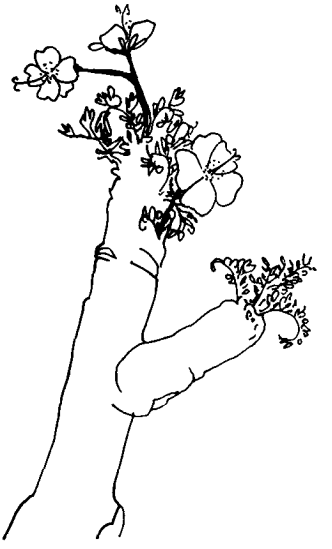


Hoodia macracantha

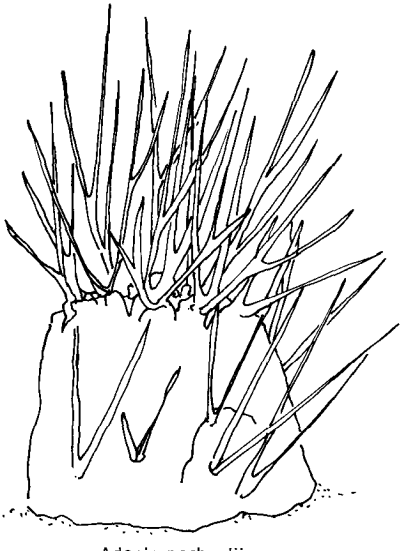


Trichocaulon officinale

Beispiele für Bestachelung.

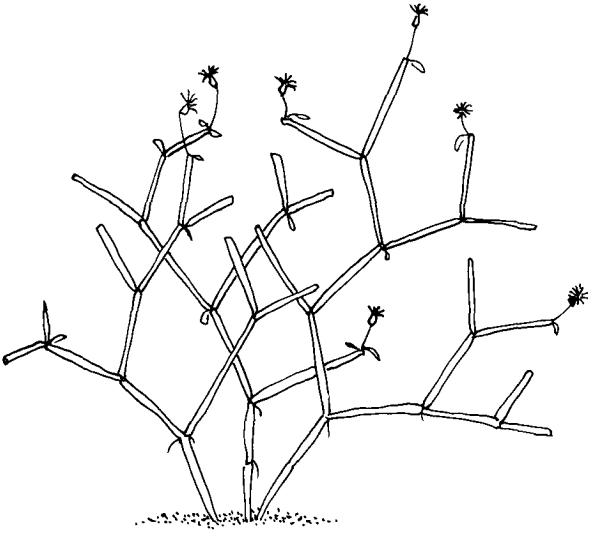


Pelargonium alternans

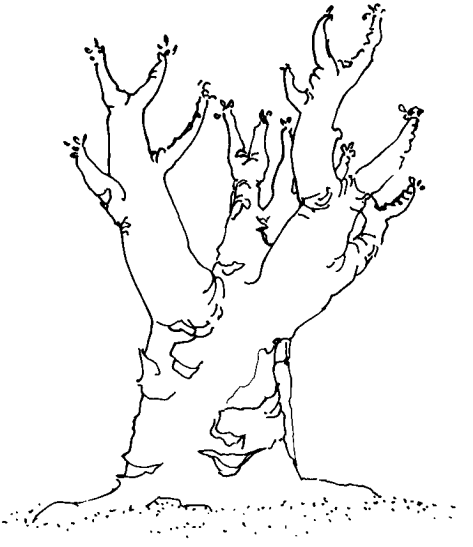


Adenia pechuelii

Beispiele für Stammsukkulenz.

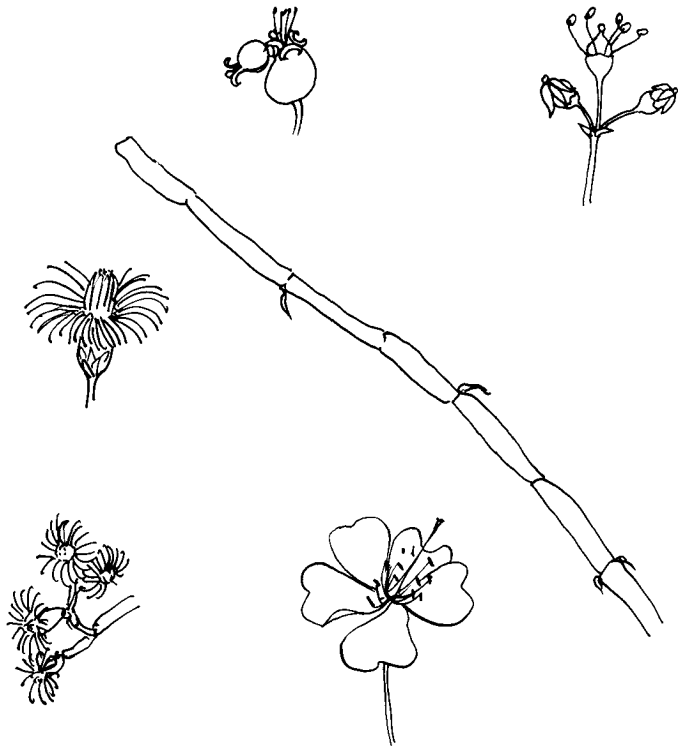


Senecio longiflorus

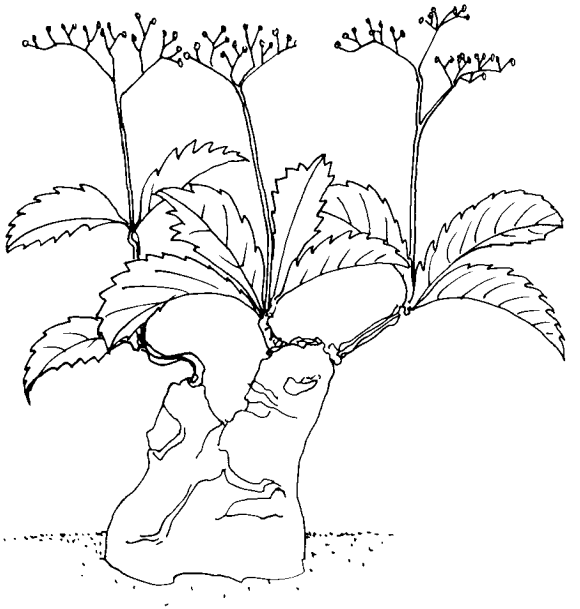


Cotyledon paniculata

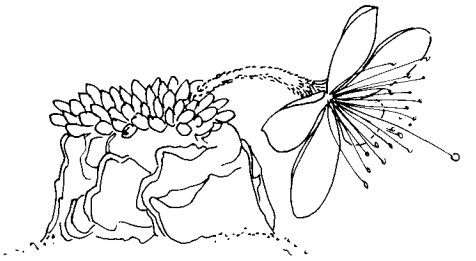
Beispiele für Stammsukkulenz.



Die gegliederten sukkulenten Stengel (schematisiert mittlere Zeichnung) vieler Arten lassen sich ohne Blüten kaum unterscheiden. Beispiele für Blütenstände (Stammsukkulenz): Oben links: Euphorbie; oben rechts: Cissus; Mitte links: Senecio; unten links: Resembryanthemum; unten rechts: Pelargonium.



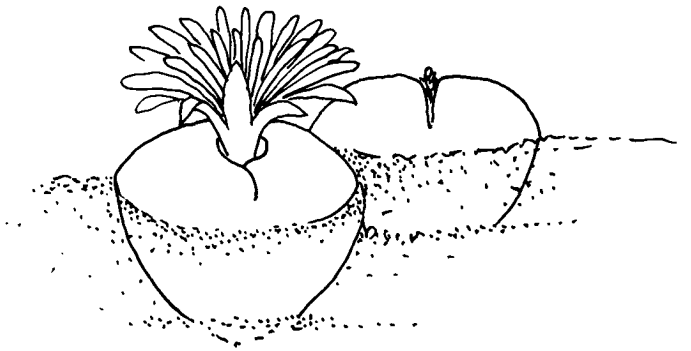
Cissus bainesii



Anacampseros alstonii

Beispiele für Schutz durch abgeschilferte Rinde.

Die sukkulente Pflanzenwelt des südlichen Afrikas ist so phantastisch, daß man stets geneigt ist, einige Exemplare einer interessanten Pflanze mit nach Hause zu nehmen. Das Gesetz verbietet das, doch welcher fanatische Pflanzenfreund hält sich daran? Davon abhalten sollte ihn aber die Tatsache, daß sich die Pflanzen der südlichen Hemisphäre nur sehr schlecht an die „umgedrehten" Jahreszeiten unserer Breiten umgewöhnen. Sie blühen selten, können oft nur mit künstlicher Zusatzbeleuchtung existieren und vertrocknen oder verfaulen bei der geringsten Fehldosierung des Gießwassers. Selbst unterschiedlicher Mineralgehalt unseres Leitungswassers kann den Tod einer frischimportierten Pflanze bedeuten. Dagegen sind die Pflanzen, die wir beim Händler erwerben können, bereits seit Generationen aus Samen gezüchtet und an unsere klimatischen Bedingungen gewöhnt. Es ist also besser, eine bereits eingewöhnte Pflanze gesund am Fensterbrett zu haben, als an einer selbst mitgebrachten Pflanze solange herumzudoktern, bis diese schließlich doch eingeht.
Die Überlegung, daß bereits eine der Natur entnommene Pflanze das Ende einer ganzen Population sein kann, sollte ein weiterer Gesichtspunkt für die Zurückhaltung beim Sammeln sein. Sukkulente Pflanzen leben in Gegenden, die wenig mehr als einer Pflanze pro Quadratmeter Lebensmöglichkeiten geben. Manchmal ist ein Standort, ein Platz mit einer besonderen chemischen Zusammensetzung, nur wenige Quadratmeter groß und der nächste Platz dieser Qualität viele Kilometer weit entfernt oder gar nicht mehr existent. An einem solchen Platz wachsen nur 1 oder 2 Pflanzen einer Art. Nimmt man sie mit, dann können aus ihren Samen höchstenfalls Nachfolger keimen, doch oft genug ist das Vorkommen ausgetilgt, da die dort ohne weiteres mögliche jahrelange Dürre jedes Aufkommen von Jungpflanzen unmöglich macht. Seit ich gesehen habe, daß an Plätzen, an denen ich 1964 noch imponierende Bestände gefunden hatte, nur noch einzelne Kümmerexemplare existieren, zeige ich solche Plätze überhaupt nicht mehr.
An was denkt man zuerst, wenn man an die Sukkulentenflora Südwestafrikas denkt? Sicher an die lebenden Steine, die *Lithops*, die man dort in zahlreichen Arten und Unterarten über das ganze Land zerstreut finden kann. Die Südwester nennen sie Hottentottenpopos, wegen der frappierenden Ähnlichkeit mit der vollsaftigen Pflanze. In der Regenzeit sind die zwei Blätter prall mit Feuchtigkeit gefüllt, zwischen denen die Blüte herauskommt. Doch in der Trockenzeit sind sie kaum zu erkennen. Eingeschrumpft und mit einem abgeschilferten feinen Häutchen überzogen, stehen sie mitten im Verwitterungsschutt und oft sind sie



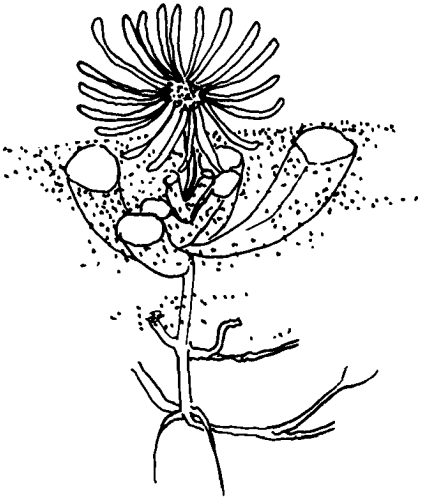
Lithops, der „lebende Stein".

sogar von Sand überweht und so fast gar nicht vom Untergrund zu unterscheiden. So überstehen sie die lange und heiße Trockenzeit. In diesem Zustand ist es äußerst schwierig, die Art festzustellen. Erst die Blüte zeigt den Artunterschied.

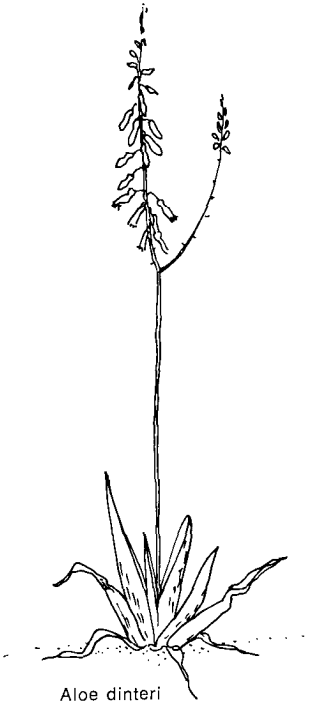
Eine andere interessante Pflanze ist die *Fenestraria*. Sie ist ganz vorzüglich dem Leben in der extrem wasserarmen Namib angepaßt. Um möglichst kein Wasser zu verlieren, hat sie Stamm und Blätter weitgehendst unter die Erde verlegt. Auch ihre Spaltöffnungen liegen unter der Erde. Da sie aber zum assimilieren Licht braucht, hat sie eine in der Pflanzenwelt einzigartig dastehende Methode entwickelt. An der Blattspitze sitzt ein durchsichtiger linsenförmiger Körper. Diese Linse liegt an der Erdoberfläche und projiziert das Licht auf die an der inneren Wand der Blätter liegenden Chlorophyten. Damit das Licht überall hingelangen kann, ist das Blattinnere mit einer durchsichtigen Substanz gefüllt. Die Wurzeln einer kleiner Pflanze ziehen sich dicht unter der Erdoberfläche dahin und holen aus rund einem Quadratmeter Fläche alle Feuchtigkeit, die durch Tau und Nebel dorthin gerät.

Eine Alge hat sich besonders angepaßt. Sie lebt auf der Unterseite von Quarzitbrocken. Dieser Quarzstein läßt soviel ultraviolettes Licht durch, daß dichtes Algenleben möglich ist und selbst nach langen Trockenzeiten ist es unter dem Stein immer noch feucht genug für die Existenz dieser niederen Pflanze.

Viele Pflanzen schützen sich gegen Tierfraß durch bittere, ätzende oder giftige Säfte. So beispielsweise die *Aloe*, die ihr Hauptverbreitungsgebiet in Afrika südlich des Äquators hat. Sie ist zwar polymorph, doch an Blättern und Blüten leicht zu erkennen. Von winzigen Pflänzchen, die früher als eigene Gattung abgetrennt



Fenestraria awantiaca



Aloe dinteri

Aloe littoralis

Aloe hereroensis

waren, *Hawortia*, bis zu *großen Bäumen*, gibt es viele verschiedene Formen. Oft sehen sich die Blattrosetten täuschend ähnlich und erst der Blütenstand läßt die wahre Art erkennen. Alle Aloe speichern Wasser in den fleischigen Blättern und in den rübenförmigen Wurzeln. Alle enthalten einen kräftigen Bitterstoff, der oft genug auch noch ein gutes Abführmittel ist, wie bei Aloe ferox, und sind so sehr gut gegen Tierfraß geschützt. Nur in äußerster Not gehen Antilopen und Nagetiere auch an Aloeblätter, obwohl diese auch in langen Trockenzeiten stets prall mit Flüssigkeit gefüllt sind.

So sehr diese Pflanze Freßschädlinge abweist, so sehr locken ihre Blüten mit dem Nektar Bienen, Hummeln und vor allem die farbenfreudigen und buntschillernden Nektarvögel an. Nektarvögel, die ähnlich aussehen wie Kolibris, haben mit diesen lediglich dieselbe Lebensart gemein, sind aber sonst nicht mit ihnen verwandt. Eine Delikatesse ist die urtümliche Welwitschia mirabilis, die in Südwestafrika nur an wenigen Orten vorkommt und streng geschützt ist. Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt nördlich des Kunene in der Namib Angolas. Bei Khansmine findet man eine schöne Population dieser Pflanze, deren kurzer Stamm größ-

tenteils im Boden steckt und deren Pfahlwurzel bis zu 20 Meter tief nach verborgenen Wasseradern strebt. Die Welwitschia ist eine nacktsamige, zweihäusige Pflanze, die zwei sehr lange und breite Blätter hat. Diese Blätter wachsen immer weiter und werden gepeitscht vom Wind und an ihrem Ende vom Sand abgeschliffen. In den Blattachseln stehen die Blüten, die den Blüten der Nadelbäume ähneln. Bunte Blattwanzen kriechen an ihnen herum und spielen eine gewisse Rolle bei der Bestäubung.
Die Welwitschia stammt nicht nur aus einem uralten Pflanzengeschlecht, sondern wird selbst auch außerordentlich alt. Leider findet man in Südwestafrika kaum mehr Jungpflanzen, während in Angola in der dort etwas feuchteren Namib sehr viele junge Pflanzen zu finden sind und der Bestand dort kaum gefährdet ist.

Welwitschia mirabilis

Ernst R. Scherz

FELSZEICHNUNGEN IN SÜDWEST-AFRIKA

Als vor 100 Jahren die ersten Felsbilder in Europa gefunden wurden, hielt man es für ausgeschlossen, daß so primitive Menschen, wie sie vor 20 000 Jahren lebten, Kunstwerke hoher Qualität geschaffen haben können und sahen sie als Fälschungen an. Heute wissen wir, daß die Qualität von Kunstwerken kaum etwas mit der Höhe der Zivilisation zu tun hat. Gerade die primitiven Jäger-Sammler waren offenbar besonders veranlagt, Werke hohen künstlerischen Wertes zu schaffen.

Deutlich sehen wir das bei den Jägervölkern unserer Tage, in Australien, Sibirien und besonders Afrika. Hier sind die Felsen bedeckt mit herrlichen Zeichnungen aus viel jüngerer Zeit und seit weltweit die Menschen nach solchen Felszeichnungen suchen, werden sie auch überall gefunden, in Schweden und Italien, Rußland und Indien, Polynesien, auch Nord- und Südamerika.

Im südlichen Afrika sind sie besonders zahlreich. Jedes Jahr werden neue Stellen entdeckt. Aus Südwest-Afrika berichtete Missionar Büttner vor jetzt 100 Jahren, daß Nama ihm auf Ameib im Erongo solche Malereien gezeigt haben. Oberleutnant Jochmann hat als erster auf seinen Vermessungszügen nach Zeichnungen gesucht, der Geologe R. Maack, der Entdecker der Weißen Dame, nach 1918 die erste Liste aller bis dahin bekannter Funde zusammengestellt. Später sandte L. Frobenius seine Helfer nach Südwest-Afrika. Aber erst seit der berühmte Felsbildforscher Abbé H. Breuil 1947 bis 1950 in Südwest-Afrika arbeitete und in vielen Bänden seine Kopien veröffentlichte, wurde die breite Öffentlichkeit auf den großen Reichtum unseres Landes an solchen Kunstwerken aufmerksam.

Ich selber habe seit 40 Jahren in all meiner freien Zeit nach Felsbildern gesucht und genaue Angaben über jeden Fundort zusammengetragen. Die Zusammenarbeit mit H. Breuil gab meinen Amateurarbeiten erst die wissenschaftliche Grundlage. Durch die unermüdliche Mitarbeit meiner Frau, einer ausgebildeten Fotografin, entstand ein großes Bildarchiv der Felszeichnungen. Seit 1963 arbeite ich vollzeitig für das Institut für Vorgeschichte der Universität Köln, durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt, an der Dokumentation der südwest-afrikanischen Felskunst. 15 000 Gravierungen sind auf 4000 Schwarz-Weiß-Fotos festgelegt und über 20 000 Malereien kopiert. Sie werden laufend veröffentlicht. Ein Taschenbuch von mir und

Farm Nauzerus (nördlich der Naukluftberge). Nashornjagd.

meiner Frau: Afrikanische Felskunst, im Dumont-Verlag, Köln, bringt viele Abbildungen.

Die ersten schriftlichen Berichte europäischer Reisender über den Norden von Südwest-Afrika sind nicht älter als 150 Jahre, eine für europäische Begriffe unglaublich kurze Zeit geschichtlicher Kenntnis. Viel tiefer zurück führen uns die Felsbilder, zeugen von Leben und Tod, Waffen und Krieg, Jagen und Jagdbeute, Märchen und Schöpfungsglauben früherer Zeiten. Die Malereien mögen 1000 bis 3000 Jahre alt sein, die ältesten Gravierungen noch wesentlich älter. In einer Grotte nördlich des Orange fand W. Wendt Platten mit Malereien, die sicher auf 25 000 Jahre datiert werden, so alt wie die ältesten Höhlenmalereien Europas.

Wir wissen nicht, wer die Künstler waren. Wer lebte denn damals in Südwest-Afrika. Ausgrabungen werden uns hoffentlich einmal mit diesen Menschen vertraut machen. Ovambo und Herero, Nama (Hottentotten), Bastards und Europäer kamen erst in den letzten dreihundert Jahren ins Land, können also die Künstler nicht sein. Als die ersten Europäer erschienen, lebten

dort, wo die reichsten Fundstellen der Felskunst sind, die Stämme der Dama (Bergdama). Sie lehnen energisch ab, daß die Zeichnungen von ihnen stammen. Gott habe sie gemacht. Sie sind, wenn überhaupt, nur die Maler der jüngsten und primitivsten Arbeiten. Und die Buschleute, die man weithin als die Künstler ansieht? Wir wissen nicht, ob diese Flächenbewohner vor 1000 bis 3000 Jahren in den Bergen lebten und so weit im Westen des Landes. Vielleicht kamen und gingen in diesen alten Zeiten Völker, von denen wir nichts wissen, aus der felsbildreichen Sahara, dem kunstreichen Ägypten. Vergingen im armen, trockenen Südwest oder mischten sich mit den Buschleuten. Nur eingehende archäologische Spatenforschung kann für solche Fragen Klärung bringen. Man sollte ihr nicht vorgreifen und darum das Wort „Buschmannzeichnungen" vermeiden.

Zwei Arten von Felsbildern sind zu unterscheiden. Einmal die Gravierungen, in glatte Felsplatten eingeschlagene Formen. Sie sind meist jedem Wetter frei ausgesetzt. Ein Drittel stellt Tiere dar, fast nur die Jagdbeute der Jäger, Elefanten und Nashörner, Giraffen und Zebras, Oryx, Kudus, Springböcke und Strauße. Bewundernswert ist die ausgezeichnete Formgebung. Die Eigenart der Tiere ist leicht übertrieben, das Fett des Zebras, der lange Hals der Giraffe, das Schraubengehörn des Kudu. Das erhöht ihre künstlerische Schönheit.

Ein Drittel der Gravierungen zeigt die Fährten dieser Tiere. Ihre bewundernswürdige Exaktheit erweist die Gravierer als hervorragende Fährtenkenner. Das letzte Drittel sind abstrakte Formen, von einfachen Kreisen, Spiralen, Schlangenlinien und Karos bis zu den kompliziertesten Gebilden. Viele Gravierungen sind so verwittert, wie der umgebende Stein, viele sehen frischer aus. Oft wurden alte, verwitterte von späteren Menschen sorgfältig aufgefrischt. Pflanzen sind nie graviert worden, Menschen selten, Menschenfüße schon öfter.

Anders die Malereien. Sie sind mit Farbe auf die Felsen gemalt, meist in Grotten und unter Überhängen, auch oft an senkrechten Wänden, Sonne und Regen frei ausgesetzt. Welch ausgezeichnete Farben, die das 1000 Jahre und mehr überleben können! Die alten Jäger haben dafür kalkhaltige Steine im Feuer gebrannt, gepulvert und mit Blut angerührt. Kalk und Blut ergaben aminosaure Kalke. (Sie werden heute noch als Caseinfarben weithin gebraucht.) Aus der Zahl der langsam vergehenden Aminosäuren schließt Dr. Denninger, Stuttgart, auf das Alter der Malereien.

Auch hier wieder haben die alten Jäger ihre Jagdtiere gemalt. Viel öfter aber erscheinen Menschen — sie selbst oder ihre Feinde — jagend und tanzend, sitzend und wandernd, bei Krieg,

Geburt und Tod. Bögen und Köcher, Haartracht und Bekleidung, Schmuck und Körperbemalung, viele wichtige Einzelheiten der Menschen alter Zeiten werden uns so gezeigt. Es ist ein Bilderbuch der Vorgeschichte.

Aber auch Geister und Zauberer, Sagengestalten und Formen ihrer Schöpfungsgeschichten sind uns in der Felsmalerei überliefert. Eine Fülle solcher Formen wartet noch auf ihre kundigen Deuter. Wenn erst die vielen gesammelten Volksmärchen veröffentlicht sind, wird sich wohl manche Frage beantworten lassen.

Die Malereien sind meist einfarbig. Von gelb über braun, ziegelrot, weinrot bis rotviolett sind alle Farben vertreten. Weiß und schwarz sind selten, auch wohl, weil sie nicht so haltbar sind wie rot. Grün und blau fehlen völlig. Gelegentlich werden auch mehrfarbige Malereien gefunden, wie besonders in der Grotte der Weißen Dame im Brandberg. Doch auch hier sind die Farbflächen ohne Übergang aneinandergesetzt, nie schattierend ineinanderverlaufend. Man könnte alle diese Formen aus farbigem Papier ausschneiden und aneinanderkleben.

Die Felskunst — Malerei wie Gravierung — ist nicht gleichmäßig über Südwest-Afrika verteilt. Daß sie in der regenlosen Namib nicht vorkommen und den felsenlosen Sand- und Kalkflächen des Ostens fehlt, erscheint selbstverständlich. Aber auch in den weiten Steppen des Farmlandes sind Zeichnungen selten. Zahlreich aber erscheinen sie am Ostrand der Namib, an den wenigen Wasserstellen der anschließenden Halbwüste mit ihren hochragenden Bergwänden, bei Kamanjab, Twyfelfontein, Brandberg, Erongo, Spitzkoppe, Khomas Hochland, Naukluft. Warum häufen sie sich gerade hier? Der Grund ist leicht einzusehen. An diesen spärlichen Quellen drängt sich das Wild der weiten Flächen, war den Jägern eine leichtere Beute als an den zahlreichen Wasserlöchern der Steppe, wo es dem lauernden Jäger leichter ausweichen konnte. Am Namibrand hatte der Jäger täglich einen reichgedeckten Tisch. Der Durst zwang das Wild zu den wenigen Quellen.

Warum aber malten und gravierten die Jäger überhaupt? Auch dieses wissen wir nicht genau, können es nur ahnen. Die alten Künstler unseres Landes können es uns nicht mehr sagen. Sie sind lange dahingegangen, dem Gedächtnis aller heutiger Einwohner entschwunden. Wir haben nur ihre Kunstwerke. Wenn wir diese eingehend betrachten, erleben wir ihre hohe künstlerische Qualität, die ganze Intensität, mit der sie geschaffen wurden, die innere Notwendigkeit, die den Künstler antrieb. Sie sind weit entfernt von jeder Spielerei, jedem Schmuckmalen, um etwa die Wohngrotten zu verschönern. Diese Maler empfanden stark das

Zwingende ihres Tuns. Offenbar waren sie überzeugt, daß das Wohl und Weh, die Zukunft ihrer Volksgruppe von ihrer Arbeit abhing. Je intensiver sie malten, um so mehr glaubten sie wohl, die überirdischen Mächte zwingen zu können. Wozu? Was ist für Jäger von so überragender Wichtigkeit? Der Sieg über ihre Feinde. Daher wohl die vielen schwerbewaffneten Krieger. Die Vermehrung ihres Volkes. Daher die schwangeren Frauen. Vor allem aber die tägliche Nahrung, die glückliche Jagd. Haben die Bilder des Wildes dieses vor ihre Giftpfeile zwingen sollen? Wollten sie die Blutschuld der Jagd dadurch tilgen, daß sie das tote Tier auf den Felsen lebend wiedererstehen ließen? Fürchteten sie, daß sie ihr Jagdgebiet leerschießen könnten und dann verhungern müßten und sollte das gemalte Tier so zu neuem Leben erweckt werden, als erneute Jagdbeute? Wir wissen es nicht, kennen aber im Sagenschatz heutiger primitiver Jäger solche Gedanken.
So kommt für den Betrachter unserer Felskunst zu der großen künstlerischen Schönheit der Zeichnungen noch das Geheimnisvolle all dieser ungelösten Fragen und schenkt dem, der sich recht in sie vertieft, ein unvergeßliches Erlebnis.

Kamanjab

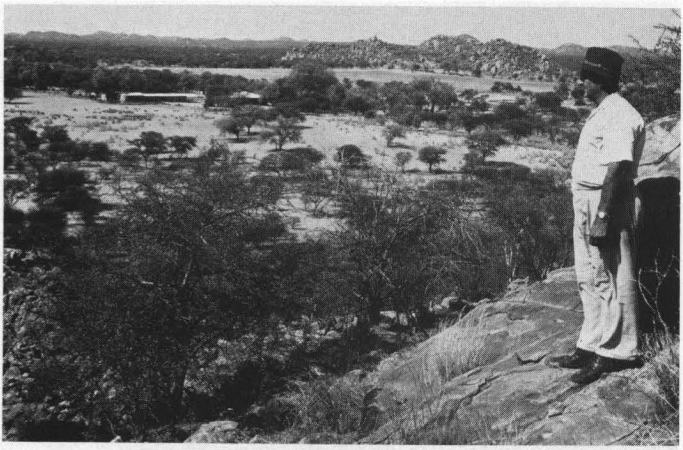
Wenn man, von Outjo kommend, das Grenztor von Kamanjab passiert, liegt rechts ein Höhenrücken, zu dem ein Seitenweg führt. Oben auf diesem Rücken ist das nach Twyfelfontein reichste Vorkommen von Gravierungen. Die über 1500 Formen stehen unter Denkmalschutz.
Man ersteigt einen Sattel, der einen kleinen Berg links vom Hauptrücken trennt. Gleich hier oben liegt rechts die größte Gravierung unseres Landes, eine mehr als drei Meter hohe Giraffe, uralt und verwittert. Ihre Fleckung ist mit klugen Linien angegeben. Nahbei ist ein tiefes Loch, das das ganze Jahr Wasser führt. Hier herauf stiegen noch vor kurzem die Elefanten zur Tränke. Der harte Granit ist mit einer roten Patina überzogen und wo immer eine geeignete Fläche lag, bedeckten sie die alten Jäger mit ihren Gravierungen. Giraffen vor allem sind es in großer Zahl, auch Zebras, hier und da eine Menschenfigur. Im Gegensatz zu den Tieren, die in ihrer ganzen natürlichen Schönheit graviert sind, erscheinen die Menschen stilisiert und schemenhaft zu sein. Vielleicht wollten die Gravierer garnicht lebende Menschen darstellen, sondern Tote und Geister. Oder verbot ein Tabu die Abbildung lebender Menschen? Hellgelb stehen die

Kamanjab. Giraffen mit deutlicher Fleckung.

Gravierungen in der roten Patina, nur wenig tief eingeschlagen. Die Bilder erscheinen in einem eigenartigen, eckigen Stil, gelegentlich an europäischen Kubismus erinnernd. Es lohnt sich schon, auf dem ganzen Höhenrücken herumzuwandern, denn überall finden sich Platten, übersät mit Figuren. Auch der Blick über die weiten Flächen ist eindrucksvoll.

Chairos und Otjitambi

Beide Gästefarmen weisen Gravierungen auf. In Chairos sind sie an einer Reihe kleiner Hügel, die hinter dem Farmhaus beginnen und parallel dem Huab nach Westen ziehen. Es sind viele, meist jüngere Formen und gut zu fotografieren.
In Otjitambi sind einige Giraffen von besonderer Schönheit. Sie liegen WNW des Hauses, etwas entfernt, aber leicht unter Führung zu erreichen. Beim Fotografieren muß man darauf achten, daß die Sonne die Steinfläche möglichst streifend trifft. Weitere Gravierungen, auch Malereien, kann Herr Schlettwein zeigen.



Blick auf die Farm Otjitambi mit dem Besitzer, Herrn Schlettwein.

Etemba

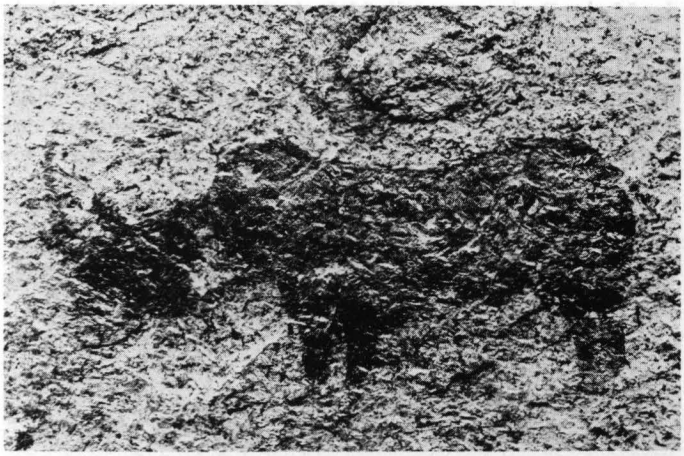
Die zahlreichen Fundstellen auf dieser Gästefarm hat ihr Besitzer, Herr W. Kahn, in einem Buch beschrieben, das auf der Farm erhältlich ist. Der berühmte Felsbildforscher H. Breuil war von dem Reichtum an Malereien, hier auf Anibib und Omandumba so begeistert, daß er dieses Gebiet den „Louvre von Südwest-Afrika" nannte. Viele der gut bezeichneten Fundstellen sind leicht zu errreichen. Berühmt ist die herrliche „Nr. 5", die man vom Auto fast berühren kann. Drei große Jäger beherrschen das Bild. Viele wichtige Enzelheiten sind gemalt, doch die Köpfe wurden vernachlässigt. Vielleicht waren sie ihnen zu unbedeutend. Ein dünner Mensch rennt so schnell, daß seine Beine fast eine Linie darstellen. Zwei Löwen und eine nach hinten sehende Kudukuh sind selten erscheinende Formen.
Höchst eindrucksvoll ist die Heingrotte. Sie liegt in einem leicht ersteigbaren Seitental. Große Tiere sind hier an die Wand gemalt. Die Fleckung des Hintergrundes läßt sie gefleckt erscheinen. In den Gramadullas liegt, schwer zu finden, die Schauweckergrotte mit einer großen Sonne, umgeben von einem dichten Strahlenkranz. Die sehr schönen Wände im Zebratal erfordern einen längeren Fußmarsch, belohnen diesen aber mit einer Fülle von Formen in verschiedenen Farben und Stilen. Das Groß-

Etemba, Klipptal, Block Nr. 5. Die drei großen Jäger mit „fehlenden" Köpfen.

artigste ist die Etembahöhle. Wer den Aufstieg von einer Stunde hinter sich hat, genießt eine prächtige Aussicht. An der Wand sind neben vielen Menschen und Tieren, weiße, rotgefleckte Giraffen, die zu den schönsten in Südwest gehören. Wer noch mehr von dem Reichtum der Farm an Malereien sehen möchte, ziehe das Buch von Herrn W. Kahn zu Rate.

Groß-Spitzkoppe

Dieser gewaltige, nackte Inselberg aus rotleuchtendem Granit, eine der eindrucksvollsten Landschaften, liegt schon weit in der Halbwüste der Namib. Von den vielen Fundstellen ist das „Buschmann-Paradies" die bedeutendste. Heute auf gesichertem Pfad, früher über eine gefährliche Steilwand kommt man zu einem großen Überhang mit zahlreichen Malereien. Tanzgruppen, Jäger, dunkle Büffel, weiße Flußpferde, Geisterbilder sind



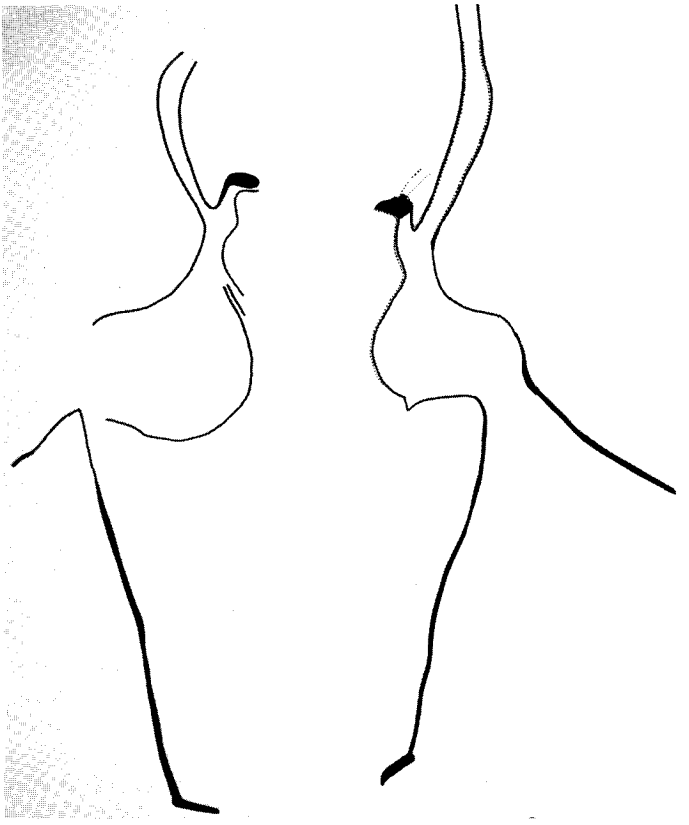
Groß-Spitzkoppe. Das Nashorn in der Nashorngrotte.

hier zu sehen. Flußpferde in dieser trocknen Welt?! Wo mag der Maler sie gesehen haben? Vielleicht in den letzten großen Wasserlöchern des heute trockenen Swakop. Sie ist seit langem bekannt und leider von üblen Menschen schwer beschädigt, obwohl sie seit Jahren unter Naturschutz steht.
Leichter zu erreichen ist die Nashorngrotte, genannt nach einem sehr eindrucksvollen, leicht fotografierbaren Nashorn. Ein Löwe ist dort, Zebras, Kudus, dabei Menschen mit zum Teil weißen Gesichtern. Zwei „Sphinxe", Menschenformen, die auf Händen und Füßen laufen und zwei dickbäuchige Formen mit dünnen, überlangen Gliedern stammen offenbar aus dem Märchen- und Geisterschatz der Maler.

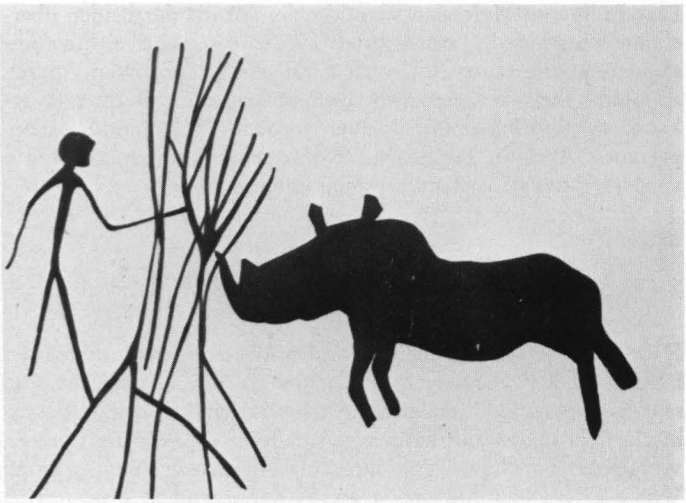
Klein-Spitzkoppe

Weiter nach Westen in die Namib hinein liegen diese Inselberge. In einem ist die niedrige „Geisterhöhle" mit unirdischen Wesen in mehreren Farben ausgemalt. Schön und großartig liegt die Landschaft im Sonnenlicht des Tages. Wer aber eine der häufigen Sturmnächte hier durchwacht, wenn der Wind in den hohlen Granitfelsen pfeift und heult, wenn eigroße Steine durch die Luft geblasen werden, der erlebt die bösen Geister in all ihrer gewal-

tige Macht. Doch was zog die Maler in diesen wasserlosen Schrekken? Bergkristalle, Halbedelsteine holten sie hier, die sie für ihre Waffen zurechtschlugen. Auch heute noch kann der aufmerksame Sucher hier schöne Kristalle finden, Quarz, Topas und der Glückliche einen Aquamarin. In einer anderen Grotte scheinen drei herrlich ausgeführte, weiße, rotgefleckte, große Giraffen von hohen Bäumen zu äsen. Daneben ist eine Wand mit Malereien.



Klein-Spitzkoppe. „Vogel"-Geister in der sog. Geisterhöhle.

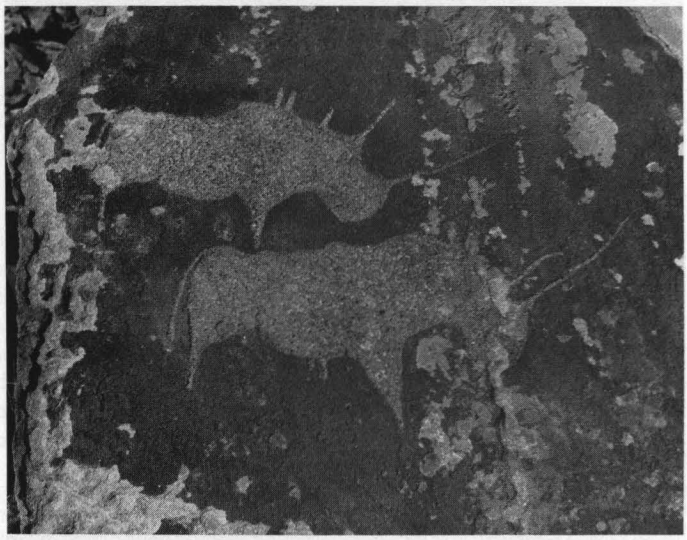


Farm Ameib. Angreifendes Nashorn.

Ameib

Diese Farm am Südfuß des Erongo ist ein Bilderbuch von Malereien. Sie alle zu besuchen würde Tage erfordern. Am berühmtesten ist die „Philippgrotte", die man über einen kleinen Paß hinweg in einer halben Stunde zu Fuß erreicht. Auch sie steht unter Naturschutz. In einem Vorberg des Erongo gelegen, blickt man aus ihr auf mächtige Bergwände, unvergeßlich schön in ihren zarten Farben, umrahmt vom Halbrund des Grottendaches. Hier ist die Welt der großen Tiere. Ein weißer Riesenelefant hat zwischen seinen Beinen zwei Jungtiere. Auf seinen Leib gemalt wurde der Kopf einer weißen Giraffe. Nüstern und Außenlinien sind rot abgesetzt. Nach rechts verläuft der lange, weiße Hals mit roten Mähnenhaaren. Im Leib des Elefanten ist ein roter Bock gemalt, die jüngste Malereischicht. Weiter rechts sind andere Formen großer Tiere, links aber eine Reihe von Springböcken, Männer in Waffenschmuck und einige Frauen. In der westlichen Seite sind auf dem Boden der Grotte, die hier eine Stufe bildet, Tiere in elegantester Weise dargestellt. Nur große Künstler können sie so leicht bewegt gemalt haben. Glänzender Wüstenlack überzieht sie. H. Breuil widmete dieser Grotte einen ganzen Band.

Twyfelfontein. Platte „mit der Fußspur".



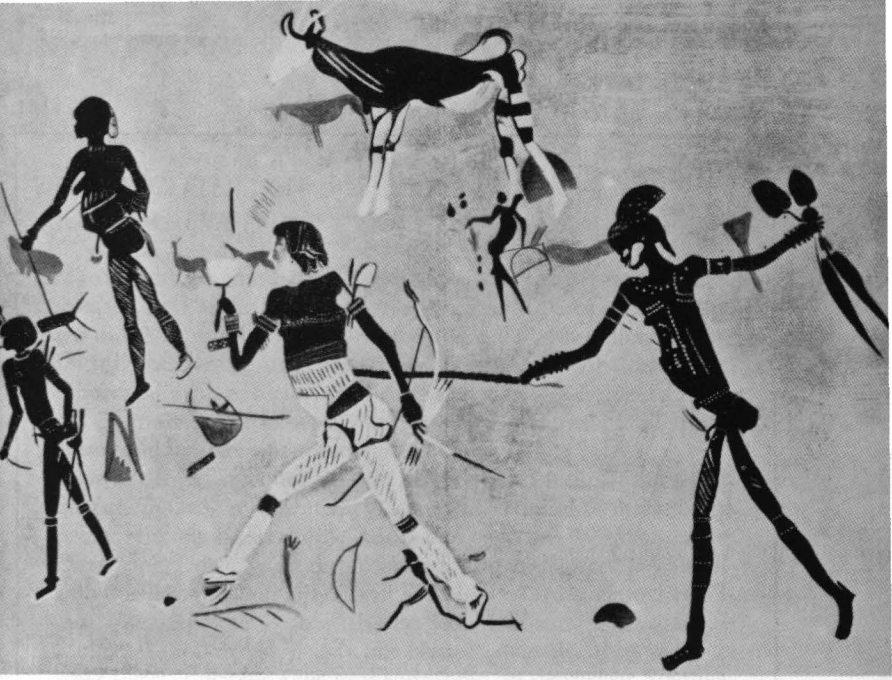
Twyfelfontein. Platte mit den zwei Breitmaulnashörnern.

Hier ist auch der Abdruck eines Fußes. Links davon, an einer kleineren Platte, sieht man zwei herrlich gearbeitete Breitmaul-Nashörner, die es vor 200 Jahren hier noch gab.
Am Eingang des Tales, am Fuße des Nordberges, gegenüber dem alten Windmotor, sind auf sieben großen Platten Prachtexemplare bester Gravierungskunst zu finden. Ein eifriger Sucher kann an jedem dritten Block im Tal Entdeckungen machen. Hier sind auch noch viele weitere Malereien zu finden.

Die Tsisabschlucht im Brandberg mit der Grotte der Weißen Dame

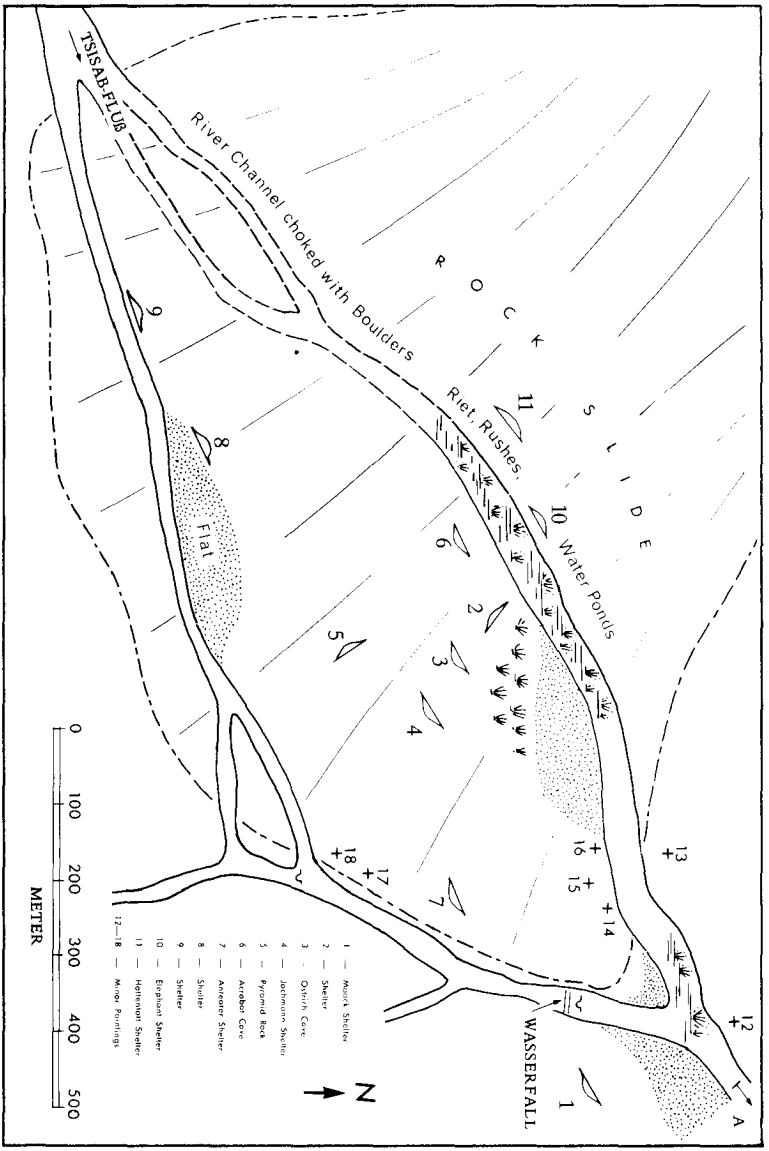
Schon die Fahrt zum Brandberg ist unvergeßlich. Höher und höher steigt seine gewaltige Masse auf. Im blauen Dunst erkennt man das tiefeingeschnittene Tsisabtal, über ihm, nur in Tagen erreichbar, der Königsstein, Südwests höchster Gipfel (2580 m). Ein Stück erlaubt die wilde, kahle Schlucht dem Auto die Einfahrt. Eine Stunde ebenen aber heißen Marsches verlangt die Weiße Dame von jedem, der sie besuchen will. Über einem Wasserfall, in einer wohlgeschützten Grotte, fand R. Maack sie 1918. Es ist ohne Zweifel die wissenschaftlich wie künstlerisch wichtigste Fundstelle von Malerei in Südwest-Afrika. Als ich H. Breuil 1947 zum ersten Mal zu ihr führte, verschlug es dem temperamentvollen Franzosen für lange Zeit die Worte. Sein erster Band über die Malereien von Südwest-Afrika beschreibt diese einzigartige Fundstelle (vgl. Seite 95).
Einen halben Meter hoch sind die Figuren der Prozession, die, in vielen Farben gemalt, über die Wand dieser Grotte zieht. Jede Figur ist reich geschmückt, mit vielen Attributen in den Händen, am Leib, Schuhe — einmalige Erscheinung — an den Füßen. Es sind sicherlich keine irdischen Wesen, die ein begnadeter Künstler hier schuf. Ein Zug von Göttern in einmaliger Schönheit! Die eindrucksvollste Figur ist die zentrale Weiße Dame. Ihr Geschlecht ist umstritten. Sie hat wohl so wenig ein Geschlecht wie „Der Frühling" oder „Das Leben". Ihr Kopf, ihr in zwei Farben gemalter Leib ist behangen mit Schmuck. Man glaubt ihr feines Profil erkennen zu können. In ihren Oberarmringen trägt sie wichtige Kleinigkeiten. Ob sie ein Hemd und kurze Hosen trägt, ist nicht endgültig zu bestimmen, desgleichen, was sie in der rechten Hand hält. Der „Tod" hinter ihr stößt ihr eine Lanze in den Rücken. Sie ist mit feinen weißen Quarzmessern besetzt. Sein Gesicht, sein Unterkiefer sind entfleischte Knochen. Beachtenswert ist die Reihe Oryx über der Prozession, auch die drei

Brandberg, Tsisab-Schlucht. Die Weiße Dame vom Brandberg



Auschnitt aus der von Abbé Breuil veranlaßten Kopie des Gemäldefrieses mit der Weißen Dame in der Tsisab-Schlucht im Brandberg-Gebirge. Eine abgesicherte Deutung der nach neuesten Forschungen 15 000 bis 16 000 Jahre alten Zeichnungen konnte bis heute nicht erfolgen.

Böcke mit menschlichen Hinterbeinen und die vielen Geisterformen. Reizend sind unten rechts zwei kleine, rote Böckchen, die zum Betrachter hinsehen. Über 20 weitere Fundstellen sind hier an den großen Blöcken, jede von besonderer Schönheit und Eigenart, jede ein eigenes Studium wert.



Plan der Felszeichnungen in der Tsisab-Schlucht (nach H. Martin): 1 Maack Shelter, Fundort der Weißen Dame. 3 Straußen-Grotte. 4 Jochmann Shelter. 5 Pyramid-Felsen. 6 Akrobaten-Grotte. 7 Anteater Shelter. 10 Elephant Shelter. 11 Hottentott Shelter. Nummern 2, 8 und 9 weitere Shelter. Nummern 12—18 + kleinere Fundstellen mit Felszeichnungen. A = ca. 3 km bis zum Eingang in die Schlucht (Ravine Entry).

Sabine Neerfeld

DEUTSCHTUM IN SÜDWESTAFRIKA — ANTIQUIERT?

Man glaubt an eine Fata morgana, wie die weitgezogenen Salzsteppen des Landes sie immer wieder gaukeln: Seen und Wälder, wo nichts ist als flimmernde Hitze und Sand. Aber diesmal verflüchtigt das ganz und gar Unwahrscheinliche sich nicht beim Näherkommen, es bleibt, verdichtet sich noch — ein Deutschtum, das zehntausend Kilometer vom Ursprung entfernt am Südzipfel eines fremden Kontinents eine heimatliche Oase schafft.

Oase in der Wüste, buchstäblich. Fremder und weniger verwandt deutschem Grün und deutschem Landschaftscharakter kann kaum etwas sein als dieses herbe Land der endlosen Horizonte, der Dürre und Dornen, Sand und Felsenklippen. Mitten in Wüstengelb und Himmelstintenblau ein Hauch von Grün: deutsches Gemüt und deutsche Gemütlichkeit. Von Lüderitz im Süden bis Hohental im Norden — deutsche Namen, deutsche Sprache, deutscher Geist. Entlang Telegraphendrähten, in denen der Steppenwind singt, entlang Straßen und Schienen, die wie Pfeile auf leere Horizonte zuschießen.

Der Fremde reibt sich die Augen. Hier heißen die Orte Kalkfeld oder Grünau oder Mariental. Er schläft im „Hamburger" oder „Thüringer" oder „Fürstenhof". Weiße Mädchen im Dirndlkleid servieren ihm Bratwurst und Sauerkraut in schattigen Gartenrestaurants. Er orientiert sich an deutschen Straßenschildern und betritt die Geschäfte mit „Guten Tag". Er frankiert seine Feriengrüße an einem Postschalter mit der Aufschrift „Briefmarken".

Keine Fata morgana! Windhoek ist die einzige Hauptstadt Afrikas, in der nicht nur überwiegend Deutsch gesprochen wird, sondern in der Deutsch sogar offizielle Landessprache ist. Seit 1958, neben Englisch und Afrikaans. Die DHPS — Deutsche Höhere Privatschule Windhoek — führt als einzige Schule Afrikas südlich der Sahara zum deutschen Abitur. Die „Allgemeine Zeitung" Südwests ist die einzige Tageszeitung Afrikas in deutscher Sprache.

Erstaunliche Superlative in ganz und gar undeutscher Umgebung. Sie werden schnell zu Fleisch und Blut. Ein spitzer Kirchturm und Jugendstilgiebel an einer Hauptstraße, die immer noch „Kaiserstraße" heißt, verpflanzen deutsche Kleinstadtidylle nach Windhoek. Die Silhouette fast-echter rheinischer Burgen am Stadtrand und ein „Tintenpalast" im Herzen der Stadt, in dem immer noch verwaltet wird, verkünden deutschen Sinn für Ro-

mantik und Humor. Blühende Kegelclubs und Gesangvereine, Turnfeste und Karnevalsumzüge nähren zeitlose Bürgerideale. Auf dem Friedhof vor der Stadt liest man deutsche Namen auf schwarzen Grabsteinen unter steilen Zypressen. Hier wird man deutsch erzogen, lebt deutsch, liegt deutsch begraben.

Swakopmund am rauhen Atlantik ist noch deutscher, ist zur heimlichen Hauptstadt der Deutschen Südwests geworden. 80% der weißen Bevölkerung hier sind deutsch, verstärkt um die Tausende von Deutschen, die jährlich ihre Sommerfrische hier verbringen. Ein verschnörkelter Türmchenbahnhof, Woermannshaus und Privatpensionen, die „Seeblick" heißen, halten unverdrossen die Kulisse eines deutschen Ostseebades der Vorkriegszeit hoch. Man baut Burgen am Strand, ißt Sahnetörtchen in echt deutschem Café und hört den neuesten deutschen Klatsch beim abendlichen Korso auf der ausrangierten Mole. Eine graue Nebelwand, die hier täglich zwischen kalter Benguela-Meeresströmung und heißer Namib-Wüstenluft wächst, macht die Illusion perfekt. Deutsches Wetter über deutsch-grauem Meer — an afrikanischer Wüstenküste.

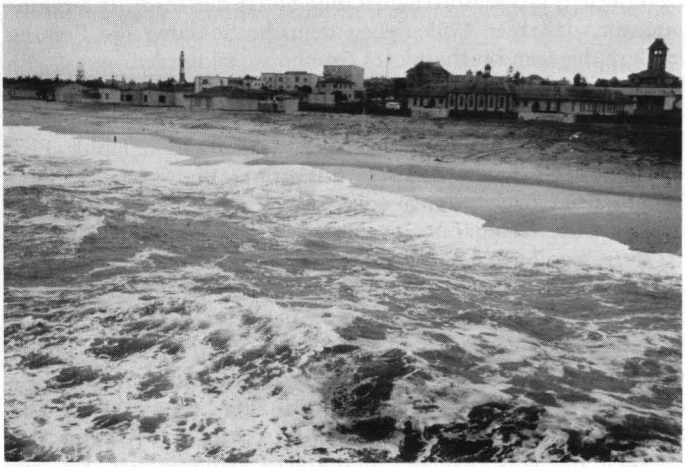
Lüderitz, 500 Kilometer südlich, beschwört die Vision eines kargen deutschen Fischerdorfs aus längst vergangener Zeit. Eingeschnürt von Wüste und Meer und Diamantensperrgebiet kämpft deutsche Zähigkeit hier ums Überleben, wie die Fischer einer Halliginsel. Am Ende der Welt, vergessen von der Zeit, setzt hier ein deutscher Kirchturm sein trotziges „Dennoch".

Deutschtum — landauf, landab. Versprengte Puzzlestücke, die sich lückenlos zur Landesgeschichte zusammenfügen, die von der deutschen Bevölkerungsgruppe geprägt wurde wie von keiner andern. Ragende Kirchtürme, altmodisch und eigentlich unschön, aber zum Wahrzeichen geworden, verkörpern den Beginn. Deutsche Missionare, vom frühen 19. Jahrhundert an mit der Londoner Missionsgesellschaft und später der Rheinischen Mission das Land durchdringend. Hinter der Lüderitzbüste am Ende der felsigen Haifisch-Halbinsel von Lüderitz der erste politische Schritt. Ein zögernder Schritt. Nur ungern nahm das Deutsche Reich dem Bremer Kaufmann und Träumer die harte Wüstenküste ab, die er 1883 wie eine beliebige größere Warensendung von schwarzen Häuptlingen billig gekauft hatte. Mit Brille und schmalen Lippen sieht er heute noch, steingehauen, auf die einsamen Felsenbuchten, die ihm zum Lebenstraum und Verhängnis wurden. Wahrhaftig ein Traum — schwarze Felsenklippen unter weißer Gischt in kaltgoldenem Abendglanz. Verlassene Geisterhäuser an der Bahnstation Kolmanskop, verweht vom Wüstensand — und dahinter der erste Wirtschaftsboom. Diamanten-

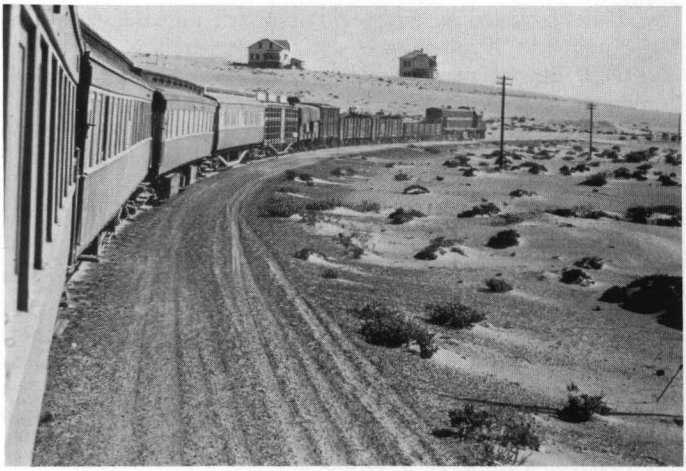
Südwest — Land der endlosen Horizonte, der Dürre und Dornen.

fieber in der Namib, und wieder ein Deutscher, August Stauch, der hier bei „Kolmanskuppe" die ersten Diamanten fand. Fort Namutoni, weiße Zinnen vor der flachen Weite der Etosha-Pfanne, heute romantisches Nachtquartier für die Heerscharen der Tierparkbesucher aus aller Welt — damals die nördlichste deutsche Grenzfestung, die feindlichen Ansturm aufhalten sollte. Herero- und Hottentottenaufstände hinter der Inschrift am Eingangstor, daß hier 1905 sieben deutsche Soldaten die Festung erfolgreich gegen fünfhundert Ovambo verteidigt haben.
Die knarrenden Farmtore mit deutschen Namensschildern verkörpern den stärksten Posten deutscher Investition in diesem Wüstenland von der dreifachen Größe der Bunderepublik. Einsatz an Kapital und Kräften, Idealismus und Ideen. „Pads" (Wege), den Dornensteppen abgerungen, „Riviere" (Flußbetten), für künstliche Staudämme genutzt, „Camps" (eingezäunte Weidegebiete) voll roter Afrikanerrinder und schwarzer Karakulschafe, die von Dornen und hartem Steppengras fett werden — sie sind der überzeugendste Beweis zäher deutscher Pionierarbeit. Arbeit, die nie einen 8-Stunden-Tag und tariflich gesicherte Löhne gekannt hat. Unermüdliches, pausenloses Ringen hat hier eine Dornenwüste von grandiosem Ausmaß zum Leben erweckt. Die blitzenden Südwester Windmotoren knattern heute wie eine Siegesfahne im Wüstenwind. Sie zaubern Grundwasser aus der Tiefe — Wasser, Kriterium des Lebens.

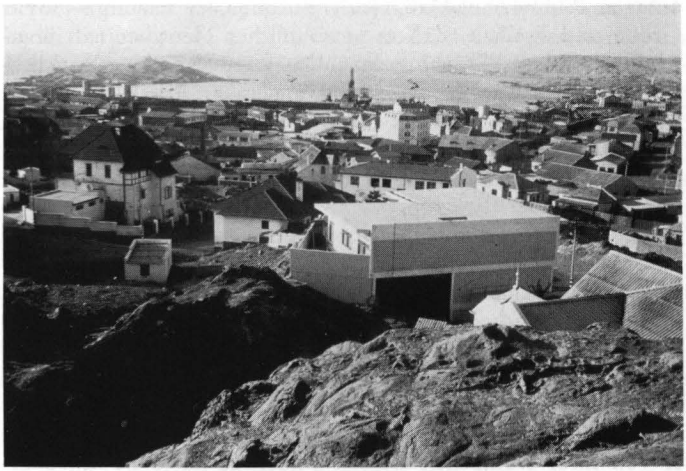
Jugendstilschnörkel am Bahnhof Swakopmund.



Swakopmund — Silhouette eines deutschen Seebades der Vorkriegszeit.



Bahnstation Kolmanskop in der Namib.

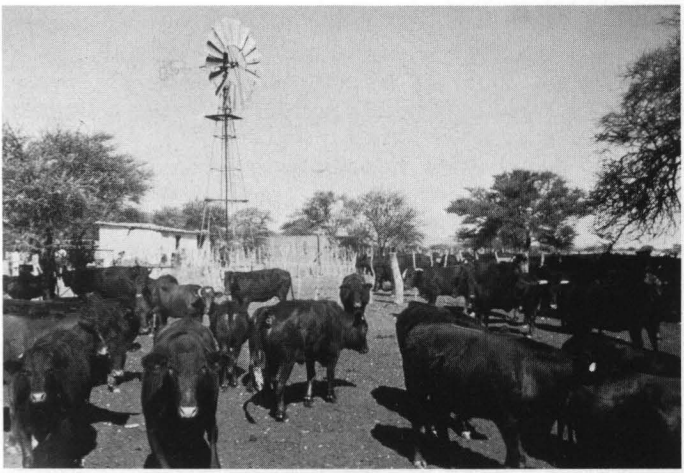


Lüderitz — umgeben von Felsen und Meer.

Der deutsche Anteil an Südwest reicht weit und tief. Das offizielle politische Kapitel zwar umfaßt nur dreißig Jahre. Der praktische Einsatz aber umspannt heute mehr als ein Jahrhundert. Beginnend mit den ersten deutschen Missionaren und endend in der Gegenwart, in der noch immer 25% der rund 100 000 Weißen des Landes Deutsche sind. Das ist mehr als doppelt soviel wie 1915, als Südwestafrika aufhörte, „Deutsch-Südwest" zu sein.

Der heutige Deutsche, der Bundesbürger, ist verwundert, amüsiert, vielleicht peinlich berührt bei der Konfrontation mit diesem Deutschtum Südwests. Er kommt sich vor wie im Museum, vor Glasvitrinen, luftdicht abgeschlossen. Aus der Sicht des hochindustrialisierten Superverdieners muß hier in der Tat vieles antiquarisch wirken. Aber die Blickwinkel sind verschieden. In diesem fernen, fremden Land zählte nicht die Fortschrittsvergötterung einer hektischen Produktions-Konsumspirale, die zunehmend alles in ihren Sog riß. 10 000 Kilometer entfernt zählte die Wüste. Eine gnadenlose, großartige Erde mit ihren Überdimensionen an Naturgewalten, an Raum, an Freiheit. Die Sicheldünen der Namib etwa, von Sandstürmen gepeitscht, die jede Spur sekundenschnell verwehen. Die brennenden Ufer der Skelettküste entlang einem brüllenden Meer, wo Knochen als Strandgut bleichen. Die schweigenden kalkgrauen Salzsteppen, die mit Luftspiegelungen dem Verirrten Wasser verheißen und ihn ins Delirium des Dursttodes treiben. Die gelben Dornensavannen ohne Ende, die in Dürre verschmachten und jedem Leben den Kampf ansagen. Räume ohne Maß, Horizonte ohne Begrenzung — soviel Größe und Freiheit, daß es gewöhnliches Menschenmaß überschreitet und ans Grauen grenzt. Das war die einzige Wirklichkeit, die hier zählte. Ein Durstland, in dem nur überlebte, wer die Quellen in der Tiefe aufspürte. Die Windmotoren wurden zum Symbol des Grundwassers, das Leben ermöglichte. Das Deutschtum Südwests ist Sinnbild der geistigen Quellen, aus denen man Kraft zum Überleben zog.

Die Heimat, die sie mitnahmen, von der sie zehrten, war die Zeit der Jahrhundertwende, mit Kaiser, Jugendstil und Nationalbewußtsein. Genau das, was uns heute in Südwest begegnet. Kein Grund zum Lächeln und zu Überheblichkeit. Diese scheinbar altertümliche Fassade barg jahrzehntelang ein Kapital, das genutzt und gemehrt wurde. Aus deutschem Geist wuchs unter afrikanischen Gegebenheiten eine neue Form des Deutschen. Er wurde zum Spiegel der Kräfte und Möglichkeiten der Erde, die er von ihrer Dumpfheit erlöste. Dauernde harte Bewährungsprobe meißelte starke Charaktere heraus. Weite Horizonte wei-



Windmotoren und Afrikanerrinder — Symbole deutschen Farmerfleißes.

teten den Blick. Unverbrauchte Räume weckten Initiative und schöpferische Kräfte. Menschenleere zwang zu Zusammenarbeit und Toleranz.

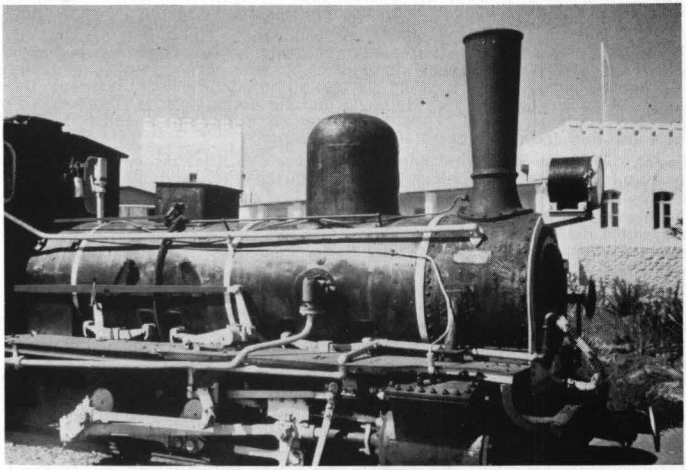
Die Weiterentwicklung deutscher Substanz verlief in anderer Richtung als bei den Daheimgebliebenen. Entfernung und Daseinskampf verhinderten die Angleichung überholter Formen an das jeweilige Zeitbild. Die überholten Formen jedenfalls verhinderten nicht die Entwicklung eines Deutschseins, das seine Anlagen hier, unter weitem Horizont, voller ausschöpfen konnte als Raumenge und Zeitzwänge in der alten Heimat es zulassen.

Wenn der Besucher aus der Bundesrepublik am Strijdom Airport von Windhoek die Maschine zum Heimflug besteigt, wird er nachdenklich geworden sein.

Deutsche Grabsteine auf dem Friedhof in Windhoek.

Die Deutsche Höhere Privatschule in Windhoek.

Blick in den Innenhof von Fort Namutoni am Rande der Etoscha-Pfanne.



Ein Relikt aus der „deutschen" Zeit.

Anmerkungen zu Beeger/Spenkuch, Südwestafrika von der Entdeckung bis in die Gegenwart.

[1] Das Bild, das H. Vedder (1934, S. 1) entwirft, ist insofern überholt, als die Robben sich heute nicht mehr „am Fuße des Kreuzes (sonnen)" können, nachdem die Verantwortlichen 1972 eine Mauer errichten ließen, um die Tiere vor der häufig provozierenden Zudringlichkeit mancher Touristen zu schützen.

[2] Wenn bei den Fahrten des Diogo Cão erstmals steinerne Wappenpfeiler statt der bis dahin üblichen Holzkreuze verwandt wurden, dann hängt das damit zusammen, daß letztere unter dem Einfluß des tropischen Klimas zu rasch zerfielen, um als Orientierungs- und Hoheitszeichen dienen zu können.

[3] Von den zahlreichen Chronisten des alten Portugals, die die Entdeckung des Seeweges nach Indien zum Inhalt ihrer Aufzeichnungen gemacht haben, verdienen in diesem Zusammenhang João de Barros (Decadas da Asia), Antonio Galvão (Tratado dos diversos e desvayrados caminhos), Duarte Pacheco Pereira (Esmeraldo de situ orbis), Ruy de Pina (Chrónica d'El Rei D. João II.), Garcia de Resende (Chrónica del Rey Dom Ioam II.) und Gomes Eanes de Zurara (Chrónica dos Feitos de Guiné) besondere Erwähnung.

[4] Wohl zu Recht meint G. Hamann (1968, S. 145), daß „nirgends sonst in der Geschichte der Entdeckungen . . . eine Quelle . . . soviel Fortschritt in unsere Kenntnisse gebracht und die überlieferte Chronologie der erzählenden Quellen dermaßen umgestoßen (hat), wie dieses steinerne Zeugnis". Obwohl Hamann damit den von Cão im Verlauf seiner ersten Fahrt am Kap „Santa Maria in Benguella" (auch „Cabo do Lobo" bzw. später „Cabo Santo Agostinho" genannt) aufgestellten Padrão meint, hat seine Aussage auch bezüglich des Wappenpfeilers Gültigkeit, den Cão im Verlauf seiner zweiten Fahrt am Kreuzkap errichten ließ.

[5] Zumindest in Seefahrerkreisen jedoch scheint das Wissen um diese Fahrten noch im späten Mittelalter lebendig gewesen zu sein. Neben den zahlreichen Kartenwerken aus jener Zeit, die — unter dem Einfluß der ptolemäischen Lehre — Afrika und Asien als eine im Süden zusammenhängende Ländermasse darstellen, gibt es andere Beispiele zeitgenössischer Kartographie (u. a. der Mediceische Seeatlas aus dem Jahre 1351), die die Existenz eines Seeweges nach Asien entweder nicht ausschließen oder sogar bejahen.

[6] In der Legende der Fra-Mauro-Karte findet sich z. B. ein ausdrücklicher Hinweis auf eine Umsegelung des afrikanischen Südkaps (Kap Diab!) durch ein indisches (vermutlich für den Indienverkehr bestimmtes arabisches) Schiff im Jahre 1420.

[7] Vor allem waren es die Berichte arabischer Kaufleute und Reisender über Länder und Völker jenseits der Sahara, die — wegen ihres fragmentarischen Charakters zu Spekulationen herausfordernd — die Vorstellung von der Umschiffbarkeit Afrikas am Leben hielten bzw. neu belebten.

[8] Der Glaube an die Existenz eines zunächst in Asien, dann im südlichen Afrika vermuteten christlichen Königreiches jenseits der von Mohammedanern bewohnten Länder rankte sich um die Gestalt des Erzpriesters Johannes. Den Einfluß, den dieser legendäre Herrscher auf die portugiesische Überseepolitik ausübte, machen die zwei Expeditionen deutlich, die König Johann II. 1487 mit dem Ziel aussandte, den Priesterkönig zu suchen.

[9] Als „Meer der Finsternis" haben die Araber den Atlantischen Ozean angesprochen, weil die ihnen bekannten marokkanischen Küstengebiete sehr häufig im Nebel versteckt lagen.

[10] Die Schreibweise der beiden Namen ist nicht einheitlich: Diogo Cão begegnet in der Literatur auch als Diego Cão, als Diogo Cam bzw. — in latinisierter Form — als Iacobus Canus; Bartolomeu Dias' Nachname findet sich auch in der Form Diaz.

[11] In einer fundierten Studie konnte E. G. Ravenstein (1900, S. 626—638) nachweisen, daß der bei oberflächlicher Lektüre der chronikalischen Literatur entstehende Eindruck, Diogo Cão habe im Rahmen einer einzigen Fahrt Fort Elmina erbaut, den Kongo entdeckt und das Kreuzkap erreicht, weder durch das epigraphische (vgl. Anmerkung 14) noch durch das diplomatische (zwei im April 1484 in Portugal ausgestellte Urkunden setzen die Anwesenheit Diogo Cãos voraus) Quellenmaterial gestützt wird. Die ausgezeichnete Untersuchung Hamanns hat die Forschungsergebnisse des Frankfurter Geographen bekräftigt und abgesichert.

[12] Soweit bekannt ist, ließ Cão im Verlauf seiner beiden Reisen jeweils zwei Wappenpfeiler errichten: Die Padroes der ersten Fahrt gelangten am Shark Point (südliches Ufer der Kongomündung) und auf dem „Cabo do Lobo" unweit

von Benguela (vgl. Anmerkung 4) zur Aufstellung; die der zweiten Fahrt auf dem „Monte Negro" (nördlich des Kunene) und auf dem „Cabo do Padrão", dem heutigen Kreuzkap.

[13] Die am Kreuzkap errichtete Wappensäule wurde am 30. 1. 1893 vom deutschen Kreuzer „Falke" aufgefunden, sachkundig geborgen und zur wissenschaftlichen Untersuchung in die historische Sammlung der Kaiserlichen Marine-Akademie nach Kiel überführt. Später wurde sie im Berliner Museum für Meereskunde aufgestellt; anderen Berichten zufolge wurde sie an die portugiesische Regierung zurückgegeben.

Anstelle des verwitterten, halb umgestürzten Originals aus Marmor ließ Kaiser Wilhelm II. eine genaue Nachbildung aus Granit anfertigen und diese, mit dem deutschen Wappen versehen, 1894 am Fundort aufstellen, wo sie heute noch steht.

[14] Das Königswappen Johannes II., das die auf Cãos zweiter Fahrt mitgeführten Padroes schmückt, unterscheidet sich von dem alten alfonsinischen (auf den Padroes eingemeißelt, welche Cão während seiner ersten Fahrt aufstellen ließ) u. a. dadurch, daß die fünf Schilde (quinas) — in beiden Fällen kreuzförmig angeordnet — auf ihm alle senkrecht stehen. Vgl. dazu die Abbildungen bei E. G. Ravenstein (1900, S. 628 bzw. 634).

[15] In Frage kommende Ausfahrtsjahre sind 6684 bzw. 6685 der Weltära und 1484 bzw. 1485 der christlichen Zeitrechnung, wobei das Weltjahr 6684 vom 1. September 1484 bis 31. August 1485 reicht und das Weltjahr 6685, das am 1. September 1485 beginnt, sich während der vier Monate (1. 9. — 31. 12. 1485) mit dem Jahre 1485 n. Chr. Geburt deckt. Die Auflösung wird noch kompliziert dadurch — worauf Hamann (1968, S. 220/21) hinweist —, daß bei Verwendung arabischer Zahlen infolge der geringen Übung die Ziffern „4" und „5" ein Gegenstand häufiger Verwechslung waren, ganz zu schweigen davon, daß ausgerechnet die beiden Einerzahlen der lateinischen Inschrift zu schwer beschädigt sind, um eine einwandfreie Aussage zu ermöglichen.

[16] Im Gefolge von Ravenstein (1900, S. 635) sprechen sich E. Moritz (1918, S. 19) und — höchst indirekt — E. Prestage (1936, S. 147) für eine Abfahrt des Portugiesen zwischen dem 1. 9. 1485 (Beginn des Schöpfungsjahres 6685) und dem 31. 12. 1485 aus. Hennig (1939, S. 346—349) glaubt aufgrund der damals von Land zu Land wechselnden Datierungsgewohnheiten an den März 1485 als Reisemonat. Unklar ist die Position Hamanns, der einmal (S. 224) die auch von Ravenstein genannten vier Monate, während derer die Jahre 6685 und 1485 sich deckten, „zu der für unsere Kombinationen entscheidenden Zeitspanne (aufwertet)", an anderer Stelle jedoch (S. 229/30) eine Abfahrt Cãos in den Sommermonaten 1485 annimmt und bei dieser Gelegenheit den meiner Ansicht nach nicht gegebenen Gegensatz zu Ravenstein betont.

Trotz der bahnbrechenden Untersuchungen des Frankfurter Geographen wird in der deutschsprachigen Literatur überwiegend an dem Abfahrtsjahr 1484 festgehalten.

[17] Auf die Frage, ob Martin Behaim an der zweiten Fahrt Diogo Cãos teilgenommen hat oder nicht gehen u. a. ein: Ravenstein (1900, S. 633), Moritz (1918, S. 19/20), Hennig (1939, S. 342—351) und Hamann (1968, S. 190—217).

[18] Ein Widerspruch liegt z. B. in der Aussage Barros', daß der erste von Dias errichtete Steinpfeiler in Höhe des 24. Breitengrades und 120 Seemeilen südlich von Cape Cross liege. Da 120 Seemeilen etwa 400 Meilen entsprechen, müßte der Padrão in Höhe des 28. Breitengrades liegen. In Wirklichkeit wurde er bei der heutigen Stadt Lüderitzbucht (26° 37') errichtet.

[19] E. G. Ravenstein (1900, S. 644) und R. Hennig (1939, S. 389) identifizieren den „Golfo de Santa Maria da Conceição", den Dias am 8. 12. 1487 erreichte, wohl zu Recht mit der Walfisch-Bay (22° 56'), obwohl nur ca. 100 km südlich von ihr eine Bucht liegt, die noch heute den Namen Conception Bay trägt. Hamann (1968, S. 277 ff.) ist beizupflichten, wenn er ausführt, daß „jener erste portugiesische Name . . . ursprünglich an der (heutigen) Walfisch-Bay hing, später aber nach dem Süden verschoben wurde, während die (ursprünglich sogenannte) Conceição-Bay später ihren heutigen Namen Walfisch-Bay erhielt".

[20] Die von R. Hennig (1939, S. 389) und G. Hamann (1968, S. 280) vertretene Auffassung, der „Golfo de São Thomé" entspreche der heutigen Spencerbucht, scheint mir der Wahrheit näherzukommen als Ravensteins Gleichsetzung (1900, S. 644) mit einer nördlich des Mount Sylvia unter 25° 5' südlicher Breite gelegenen Einbuchtung.

Der „Golfo de Santa Maria da Victoria" wird von Ravenstein (1900, S. 654) und Hamann (1968, S. 280) übereinstimmend als Hottentottenbucht identifiziert.

[21] Welche Schwierigkeiten die Identifizierung der von den Portugiesen bereisten und mit Eigennamen versehenen Örtlichkeiten bereitet, läßt sich u. a.

am Beispiel der Lüderitzbucht darlegen. Neben den von Barros gebrauchten Namensformen „Angra dos Ilhéos" und „Serra Parda" (grauer Fels) lassen sich die von zeitgenössischen Kartenwerken überlieferten Begriffe „Golfo de São Christovão" und — mit Einschränkungen (vgl. Anmerkung 24) — „Angra das Voltas" auf jene Bucht beziehen, die bis in dieses Jahrhundert hinein unter dem (offensichtlich relativ jungen und kaum sinnvollen) Namen „Angra Pequena" bekannt war.

[22] Der Überlieferung zufolge ließ Dias im Verlauf seiner Fahrt drei Wappenpfeiler aufstellen, von denen der laut Barros am Kap der Guten Hoffnung errichtete bislang nicht entdeckt werden konnte. Die beiden anderen Monumente befanden sich auf der Dias-Spitze bei Lüderitzbucht bzw. auf False Island östlich von Port Elizabeth.

[23] Der „Golfo de São Estevão" wird von Ravenstein (1900, S. 654) und Hamann (1968, S. 290) — mit Einschränkungen — mit der heutigen Elisabeth-Bucht gleichgesetzt. Hennig (1939, S. 389) identifiziert ihn mit der Lüderitzbucht.

[24] Die widersprüchlichen chronikalischen Angaben über die Lage dieser Bucht finden — wie nicht anders zu erwarten — ihre Fortsetzung in der modernen Literatur. Ravenstein sieht in ihr (1900, S. 645) die nachmalige Lüderitzbucht, während Hamann (1968, S. 291—297) sich — unter Zugrundelegung der von Barros überlieferten Ortsangabe — für die unmittelbar südlich des Oranje gelegene Alexander-Bay ausspricht. Im Kap Voltas (28 42') lebt der Name fort.

[25] Von den drei Schaftstücken, die Kapitän Carrew 1856 nach Kapstadt brachte, wurden zwei nach Intervention des portugiesischen Konsuls nach Lissabon transportiert und im Kolonial- und Ethnographischen Museum der Geographischen Gesellschaft aufgestellt.

[26] Vgl. dazu die Werke von Ravenstein (1900, im Anhang) bzw. Hamann (1968, S. 418 ff.), in denen die bedeutendsten Kartenwerke jener Zeit (Seligo, Henricus Martellus Germanus, Behaim, Cantino, Canerio, Reinel, de la Cosa u. a. sind in diesem Zusammenhang als Urheber bzw. Überbringer zu nennen) abgebildet bzw. in ihrer Entstehung und Auswirkung beschrieben sind.

[27] Die Fahrt der „Bode" unter Kapitän C. Th. Wobma ist nachzulesen bei Moritz (1918, S. 26—59) sowie — in gestraffter Form — bei Vedder (1934, S. 8—13).

[28] Das Tagebuch von Kapitän C. Th. Wobma läßt erkennen, mit welchen Schwierigkeiten die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen verbunden war. Der Tauschhandel, den die Holländer bei einer Landung im Sandwichhafen mit den im Umkreis der Bucht lebenden Hottentotten aufzunehmen hofften, endete im Tumult: Anstelle der vorgesehenen Güter (Kühe gegen Eisenreifen und Korallen) wurden schließlich Kugeln und Pfeile ausgetauscht.

[29] Vgl. dazu Vedder (1934, S. 3).

[30] Von den vier Negerinnen, die Dias von der Guineaküste mitgenommen hatte (vgl. dazu Vedder, 1934, S. 5), ließ er die erste in der „Angra dos Ilhéos", die zweite in der „Angra das Voltas" und die dritte (die vierte starb während der Fahrt) in „der Angra dos Ilhéos de Sancta Cruz" zurück. Frauen wählte der Portugiese deshalb, weil sie — seiner Meinung nach — nicht so in Lebensgefahr geraten würden wie Männer.

[31] Vedder (1934, S. 122 ff.) vertritt die Ansicht, daß der afrikanische Kontinent vor 15 000 bis 20 000 Jahren von einer den Buschmännern ähnlichen (oder gleichen) Rasse bewohnt wurde, „von der sich heute nur noch kleine Völkerinseln vorfinden". Auch Wellington (1967, S. 135) schließt aus dem Vorkommen von Knochenresten und Felsmalereien auf die ursprüngliche Verbreitung des Volkes über große Teile Afrikas. Nun ist allerdings noch keineswegs erwiesen, daß die in Südwestafrika gefundenen Felsmalereien bzw. -gravierungen tatsächlich von Buschleuten bzw. deren Vorfahren angefertigt worden sind.

[32] Der Begriff „Khoisan" wurde erstmals von L. Schultze gebraucht. Er setzt sich aus zwei Wörtern der Hottentottensprache zusammen: „Khoi" = Männer (=Hottentotten); „Sa(a)n" = Buschmänner.

[33] Vgl. dazu Fußnote 31.

[34] Da der Buschmann alle Tiere innerhalb seines Jagdreviers als sein Eigentum ansah, mußte er mit den viehzüchtenden Völkern in Konflikt geraten, für die Sammler gleichsam „Leute ohne Land" waren (vgl. dazu Vedder, 1934, S. 124 ff.). Wie der Missionar ausführt, veranstalteten die ersten Besiedler der Kapkolonie wahre Treibjagden auf Angehörige des für vogelfrei erklärten Volkes, und noch zu deutscher Zeit war oft und gern die Rede von heimtückischen und grausamen Buschmännern.

[35] Die Übernahme der Schnalzlaute durch die Hottentotten erklärt Wellington (1967, S. 131) damit, daß diese Laute eine außerordentliche Faszination auf Angehörige anderer Sprachgruppen ausüben.

[36] Vgl. dazu Fußnote 34.

[37] Die Urheimat der Khoi-Völker sucht Wellington (1967, S. 137) im Nordosten des afrikanischen Kontinents. Der Westküste folgend, so vermutet er, sind sie vor langer Zeit nach Süden gewandert, bis in den Raum des heutigen Kaplandes gelangt und im Osten desselben mit den ebenfalls südwärts ziehenden Bantu-Stämmen zusammengestoßen. Mit dieser Hypothese läßt sich die Bemerkung Vedders (1934, S. 120) verknüpfen, daß die Hottentotten der semitohamitischen Sprachfamilie Nordafrikas angehören.

[38] Anders als die Nama wanderten die ebenfalls zu den Hottentotten gehörenden Orlam-Stämme erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, von der Kapkolonie kommend, nach Südwestafrika ein.

[39] Vielleicht wurden die Topnaar von den anderen Stämmen deswegen gemieden, weil sie sich „von alters her" (Vedder, 1934, S. 128) mit den in der Namib wohnenden Saan-Buschmännern verschwägerten. Um Topnaar bzw. Buschleute scheint es sich bei jenen Eingeborenen gehandelt zu haben, mit denen die holländischen Seeleute anläßlich der Erkundungsfahrten der „Grundel" bzw. „Bode" in Verbindung zu treten versuchten.

[40] Üblich sind die Begriffe „Dama", „Bergdama" und „Bergdamara". Wie Vedder (1934, S. 59) schreibt, ist „Dama" der Wortstamm, den man auch bei der Stammesbezeichnung verwenden sollte. Die Vorsilbe „Berg" wurde der besseren Unterscheidung wegen erforderlich, da auch die Herero (von den Nama) als „Dama" bezeichnet wurden.

[41] Vgl. dazu Wellington (1967, S. 139). Auch Vedder (1934, S. 108) scheint dieser Ansicht zu sein: Er fand bei den Bergdama des Otavi-Hochlandes noch ein Dutzend Worte in Verwendung, die vermutlich mit Worten der Sudansprachen verwandt sind.

[42] Vgl. dazu Bley (1968, S. 319), der wohl zu Recht meint, daß die Bergdama „in sklavenähnlichem Status in Abhängigkeit von verschiedensten Stämmen als Unterschicht in ganz Südwestafrika verstreut (lebten)".

[43] Den Namen „Herero" = Entschlossene (Vedder, 1934, S. 135) erhielten die Stammesangehörigen erst während ihres Aufenthaltes im Kaokoveld.

[44] Eine Deutung der Namen beider Volksgruppen findet sich bei Vedder (1934, S. 136).

[45] Den Namen „Orlam" führt Wellington (1967, S. 151 ff.) auf die afrikaanse Redewendung „oorlandse mense" (über Land Reisende) zurück. Die fünf aufgeführten Stämme werden auch als „Koloniale Hottentotten" bezeichnet.

[46] Wie Vedder (1934, S. 66) ausführt, sprechen die Ambo-Stämme verschiedene Dialekte, „die nicht unerheblich voneinander abweichen".

[47] Im Auftrag der Regierung nahm die „Meermin" unter Kapitän Duminy 1793 die Besitzergreifung vor. Ein während der Fahrt angefertigtes Tagebuch von Sebastian Valentijn van Reenen ist nachzulesen bei Moritz (1915, S. 194—202).

[48] Solche Niederlassungen amerikanischer Walfänger werden u. a. erwähnt bei Vedder (1934, S. 15 ff.).

[49] Als ein englisches Schiff 1843 Ichabo-Island anlief, fand es die nördlich von Lüderitzbucht (damals: Angra Pequena) gelegene Insel mit einer Guanodecke von stellenweise bis zu 12 m Mächtigkeit bedeckt. Die Kunde von der Entdekkung verbreitete sich schnell. Obwohl die Zahlen bei den damit befaßten Autoren variieren, müssen in den Jahren 1844 bzw. 1845 zeitweilig mehr als 450 Segler vor Ichabo gelegen haben und etwa 6000 Arbeiter mit dem Abbau der stickstoff- und phosphorreichen Substanz beschäftigt gewesen sein. Vgl. dazu die Ausführungen von Andersson (1861, S. 340—364), der als Augenzeuge gelten darf.

[50] Im Zusammenhang mit der Kupfersuche, die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Südwest übergriff, folgert Vedder (1934, S. 329) sinngemäß: Da Angra Pequena den „sichersten Hafen für Schiffe" bot, finden wir 1852 „bereits eine kleinere Niederlassung von Europäern, die sich dort Bretterhäuser errichtet hatten".

[51] Daß an der Walfischbucht eine kleinere Ansiedlung bestand, geht u. a. aus den Reiseberichten von Alexander, Andersson und Baines hervor. Vgl. dazu auch Vedder (1934, S. 331 bzw. 339).

[52] dto.

[53] Unter den Forschungsreisenden verdienen genannt zu werden: James Edward Alexander (1803—1885), Charles John Andersson (1827—1867), Thomas Baines (1820—1875), James Frank Bassingthwaighte (1820—1887), James Chapman (1831—1872), Francis Galton (1822—1911), Frederick Joseph Green (1829—1876), Robert Lewis (1841—1894), Gerald McKiernan (1844—1892), Sebastian van Reenen (1760—1821), Willem van Reenen (1756—1806), John August Wahlberg (1810—1856).

[54] 1795 war die Londoner Missionsgesellschaft entstanden. Da sich aber nicht genügend Missionare fanden, griff die englische Gesellschaft auf Theologen zurück, die in der Berliner Missionsschule des Pastors Jänicke für den Missionsdienst vorbereitet worden waren, bis die deutschen Gesellschaften selbständig wurden und eigene Boten aussandten.

[55] Nach dem Weggang Schmelens ließ die Londoner Missionsgesellschaft ihre Arbeit ruhen, ehe sie 1840 ihre Rechte an die in Barmen ansässige Rheinische Missionsgesellschaft abtrat. Vgl. dazu Vedder (1934, S. 238 ff.).

[56] Vgl. dazu die Ausführungen von Drießler (1932) und Moritz (1916).

[57] Daß weite Teile Afrikas den Europäern bis ins 19. Jahrhundert unbekannt blieben, hat mehrere Ursachen: Zum einen stellte die Sahara für ein Vordringen nach Süden ein schier unüberwindliches Hindernis dar, zum anderen boten das tropisch-suptropische Klima Afrikas und seine wenigen vermarktungsfähigen Produkte kaum Anreiz zur Erschließung. Darüber hinaus aber zielte die Kolonialkonzeption Portugals lediglich auf die Anlage von Hafenstädten zur Sicherung seiner Schiffsroute nach Indien und als Umschlagplatz für einheimische Produkte ab.

[58] Vor allem England und Frankreich, aber auch Italien und Belgien suchten sich ihren Anteil an Afrika zu sichern, was zu politischen Spannungen und zahlreichen Konflikten zwischen diesen Mächten und später auch mit Deutschland führte. Sie mündeten schließlich direkt ein in den Ersten Weltkrieg, mit dem diese Epoche, die auch als die Zeit des Wirtschaftsimperialismus bezeichnet wird, ihren Abschluß fand.

[59] Erst 1871 hatte Bismarck im deutsch-französischen Krieg die nationale Einigung des Deutschen Reiches durchgesetzt, sich hierbei aber Frankreich zum unversöhnlichen „Erbfeind" gemacht. Um nun das Erreichte zu sichern und Frankreich zu isolieren, versuchte Bismarck jeden politischen Konflikt mit den anderen europäischen Großmächten zu vermeiden und freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten.

[60] Die Motive Lüderitz', bei dem sich nationalistisches und ökonomisches Denken vermischten, sind nur vage bekannt. Danach dachte er vor allem an den Abbau noch zu erschließender Rohstoffvorkommen, aber auch an eine landwirtschaftliche Nutzung dieser Gebiete.

[61] O. Hintrager (1955), O. v. Weber (1973) u. a. berichten, daß auch kapländische Firmen Besitzansprüche geltend machten und der englische Kolonialminster Lord Derby die Kapregierung zur Annexion Südwestafrikas aufforderte. Wenn auch eine solche Annexion Südwestafrikas nicht erfolgte, so kamen diese deutschen Aktivitäten den Engländern angesichts ihrer eigenen Pläne (einheitliches Kolonialgebiet vom Kap bis nach Kairo) doch ziemlich ungelegen, was nachdrücklich dadurch belegt wurde, daß sich England erst 1890 mit Deutschland zu einer vertraglichen Festlegung der Grenzen Südwestafrikas entschließen konnte.

[62] Der Wortlaut dieser Schutzerklärung vom 24. April 1884: „Nach Mitteilung des Herrn Lüderitz zweifelten die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich des Oranje Anspruch auf deutschen Schutz haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Deutschen Reiches stehen. gez. von Bismarck" (L. Schultze, 1910, S. 138).

[63] Wenn im folgenden von verschiedenen Hererohäuptlingen gesprochen wird, so ist dies auf die Organisation des Hererovolkes zurückzuführen, in dem es neben einem Oberhäuptling noch mehrere Stammeshäuptlinge gab.

[64] Mit Reichskanzler von Caprivi (1890—1894) begann in Deutschland die Außenpolitik des sog. Neuen Kurses, die im wesentlichen von Kaiser Wilhelm II. (1888—1918) und der militärischen Führung bestimmt wurde. Inhalt dieses Kurses war die Preisgabe der bisherigen Sicherheits- zugunsten einer unsystematischen Weltmachtpolitik.

[65] Hendrik Witbooi ist wohl die interessanteste Erscheinung unter allen Eingeborenenhäuptlingen zur Zeit der deutschen Schutzherrschaft. Aufgewachsen während der jahrzehntelangen Kämpfe zwischen Herero und Hottentotten hatte er ab 1860 einen wachsenden Einfluß unter seinen Stammesgenossen gewonnen und war so trotz seines hohen Alters zum mächtigsten Häuptling des Namalandes um die Jahrhundertwende geworden. Leutwein schildert ihn als einen ruhigen und intelligenten, aber verschlagenen Menschen, der vom Viehdiebstahl lebte und sich gleichzeitig als Christ durch einfachen Lebenswandel und Frömmigkeit auszeichnete.

[66] In der zeitgenössischen Literatur wird diesen Gesellschaften durchweg vorgeworfen, daß sie überhaupt kein Interesse an einer eigenen, vielleicht sehr aufwendigen Erschließung hatten, sondern lediglich Bodenspekulation betrieben und wegen ihrer hohen Preise schließlich sogar zu einem Hindernis für die Erschließung des Landes wurden.

[67] Ab 1898 durfte sich der Vertreter der Reichsregierung in Südwestafrika als Gouverneur bezeichnen. Zuvor gab es in dieser Kolonie lediglich einen Reichskommissar (ab 1885) oder einen Landeshauptmann (ab 1891), dem die zivile und militärische Verwaltung oblagen.

[68] Den weißen Siedlern war zumeist nicht bekannt, daß die Weidegebiete, die von den Eingeborenen in Jahren mit normaler Niederschlagsmenge nicht genutzt wurden, trotzdem von diesen als Reserveweiden für Dürrejahre beansprucht und benötigt wurden.

[69] Als gerissener Politiker erkannte Hendrik Witbooi sehr rasch die Vorteile, die eine derartig enge Bindung an die Deutschen ihm und seinen Hottentotten gegenüber den Herero und anderen Stämmen brachte, und vollzog deshalb bedenkenlos diesen Stellungswechsel.

[70] So schlossen die Topnaar von Zesfontein 1895 erstmals einen Schutzvertrag mit den Kolonialherren. Ein Aufstand der Khauas-Hottentotten unter Simon Kopper konnte durch ihre Entwaffnung beendet werden. Jedoch verbanden sich dieselben 1896 mit den Häuptlingen der Ostherero Kahimema und Nikodemus und verwickelten die Deutschen mit ihren eingeborenen Hilfstruppen in schwere Kämpfe. Erst die Internierung der Khauas in Windhuk und die Hinrichtung der beiden Hererohäuptlinge konnten die äußere Ruhe wiederherstellen. Ähnlich erging es auch den Afrikaner-Hottentotten und ihren Anführern 1897 sowie den Swartboois 1898, die sich mit den Kaokoveld-Herero verbündet hatten.

[71] In den Jahren 1898—1902 wurde mit der Eisenbahnlinie Swakopmund—Windhuk eine bequeme und rasche Verbindung zwischen den beiden wichtigsten Städten des Landes hergestellt, die fortan die Verfrachtung lebenswichtiger Güter auf Ochsengespannen überflüssig machte.

[72] Wesentliche Ursachen für diese Verkäufe gerade der Herero, denen ansonsten ihre Herden über alles gingen, waren eine schwere Rinderpest 1897, die den größten Teil ihres Viehbestandes hinwegraffte und sie dadurch in eine materielle Notlage trieb, sowie die ständige private Verschuldung ihres Häuptlings Samuel Maharero.

[73] So wurde erstmals 1898 in einem Vertrag mit Hendrik Witbooi diesem um Rietmond und Kalkfontein ein unveräußerliches Stammesgebiet von 120 000 ha zur Existenzsicherung zugewiesen, was jedoch nicht bedeutete, daß die juristisch ungeschützten Stammesgebiete willkürlich enteignet werden konnten. Es folgten 1902 das Reservat der Roten Nation in Hoachanas (50 000 ha) und 1903 das von Otjimbingwe für die Herero. Außerdem wurden 1903 bei Okahandja und Gobabis sog. papierne Reservate festgelegt, d. h. „es sollten durch eine Kommission einstweilen diejenigen Gebiete bezeichnet werden, die in Zukunft für den Fall der Einrichtung fester Reservate in Betracht kämen" (zit. n. T. Leutwein, 1907, S. 274). Einen ungefähren Überblick über die Größenordnung der geplanten Reservate gewinnt man aus den Überlegungen des Siedlungskommissars Rohrbach, der 25% des Stammeslandes für Reservate vorbehalten und deshalb dem Verkauf durch Häuptlinge entziehen wollte (vgl. H. Bley, 1968, S. 174 ff.).

[74] Die Zahl der Todesopfer der ersten Tage betrug insgesamt 123 Männer (n. H. E. Lenssen, 1966, S. 127). Bemerkenswert ist, daß alle Personen, die unter dem persönlichen Schutze der Häuptlinge standen — Frauen, Kinder und Missionare — verschont wurden.

[75] Die Ursachen für diese neuerliche Erhebung Witboois bleiben etwas im Dunkeln, dürften jedoch in der allgemeinen Mißstimmung wegen der von den Weißen ausgeübten Zwänge auf die Lebensführung der Eingeborenen zu sehen sein. Der Einfluß eines sektiererischen Wanderpredigers auf Witbooi und die Deutung des Ausbruches der Herero in der Schlacht am Waterberg als Mißerfolg erscheinen demgegenüber nur als zweitrangig. (In der Kolonialliteratur werden gerade solche Äußerlichkeiten stärker hervorgehoben.)

[76] Diese Taktik der Hottentotten war die Reaktion auf die waffentechnische Überlegenheit der Deutschen und ihre gute militärische Ausbildung, die durch eine mehr den natürlichen Landesbedingungen angepaßte Kampfesweise und genaue Kenntnis der räumlichen Gegebenheiten ausgeglichen werden sollten.

[77] Lediglich zu Beginn des Hereroaufstandes unternahm der Ovambohäuptling Nechale von Ondongua mit etwa 500 Bewaffneten einen vergeblichen Angriff auf die nördlichste Polizeistation Namutoni. Anschließend zog er sich jedoch wieder zurück und beteiligte sich wie auch die übrigen Ovambohäuptlinge nicht weiter an den Kämpfen.

[78] Zu dieser Zeit war das Ovamboland den weißen Siedlern nur aus Berichten von Missionaren bekannt. Erst 1908 schloß die Kolonialverwaltung mit den Ovambo einen formalen Schutzvertrag, der diesen ihre völlige Selbständigkeit beließ, ihnen aber die Möglichkeit des Abschlusses zeitlich befristeter Arbeitsverträge mit Weißen eröffnete. Der Versuch, die Ovambo in ein echtes

Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, erschien wegen des Volksreichtums dieser Stämme den Deutschen nicht ratsam. So ist es auch erklärlich, daß einige Tausend Herero nach dem Aufstand im Amboland Zuflucht fanden.

[79] Im Vertrag mit England von 1890 hatte Deutschland diesen merkwürdigen Streifen Landes erhalten, der sich in einer Länge von mehr als 400 km bis zum Sambesi erstreckt und nach dem damaligen Reichskanzler Caprivi benannt wurde. Bis zum Ersten Weltkrieg war dieses Gebiet erst von wenigen Weißen bereist worden und wegen seines sumpfigen Charakters praktisch noch unerforscht.

[80] 1908 wurden die ersten Diamantenfelder in der Nähe von Lüderitzbucht entdeckt und unverzüglich in Abbau genommen. Zahlreiche weitere Fundstellen bis zum Oranje kamen in den nächsten Jahren hinzu, so daß schon vor dem Ersten Weltkrieg die Diamantenausfuhr zu einer gewichtigen Devisenquelle für Südwestafrika wurde.

[81] Schon am 7. August 1914 ersuchte die englische Regierung General Botha telegraphisch um Besetzung Südwestafrikas, die dieser auch umgehend zusagte. Als jedoch die Öffentlichkeit hiervon Kenntnis erhielt, kam es zu schweren Auseinandersetzungen und schließlich sogar zu einem bewaffneten Aufstand deutschfreundlicher Kreise der Generalität. Die Ursachen dieser Spannungen reichen zurück in die Zeit des Burenkrieges mit der anschließenden Annexion der freien Burenrepubliken durch die Engländer und der damaligen Unterstützung der Buren durch die gesamte deutsche Öffentlichkeit.

[82] Im Friedensvertrag von Versailles 1919 wurden Deutschland die Alleinschuld am Kriege angelastet und ihm u. a. alle Kolonien weggenommen. Vor allem Frankreich setzte sich für eine nachdrückliche Schwächung Deutschlands mit allen Mitteln ein, während sich England maßvoller gegenüber den Besiegten verhielt.

[83] Deutlich wird aus dieser Tabelle vor allem der abnehmende Bevölkerungsanteil der Deutschen nach Süden hin. Zu den absoluten Zahlen wäre noch beizufügen, daß der Anteil der Deutschen 1913 tatsächlich etwas niedriger gewesen sein dürfte, da sich gelegentlich auch nichtdeutsche Ansiedler zur deutschen Nationalität bekannten, während 1926 gerade der umgekehrte Effekt zu bemerken war.

[84] Schon von Anfang an war bei den Herero ein erhöhtes Selbstbewußtsein und stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl als bei den übrigen Eingeborenenstämmen zu beobachten, das durch die Ereignisse von 1904 eher noch verstärkt wurde. So ist es nicht verwunderlich, daß zahlreiche Herero anläßlich der Reservatsbildung die Gelegenheit nutzten, sich neu zu rekrutieren und auf der Basis der Großviehhaltung soweit als möglich Unabhängigkeit von den Weißen zu gewinnen.

[85] Der Odendaal-Plan ist sowohl Ausdruck der Apartheidspolitik der Südafrikanischen Republik, als auch der Versuch, in Beantwortung der UN-Auseinandersetzungen um Namibia, den Farbigen größere Autonomie zu gewähren, um damit politischen Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen.

[86] Als Beispiel hierfür kann Lesotho gelten, das in seiner Innenpolitik völlig selbständig, jedoch nach außen hin schon allein infolge der Umschließung durch südafrikanisches Gebiet und seine wirtschaftliche Situation weiterhin von der RSA abhängig ist.

Literaturhinweise zu Beeger/Spenkuch

Einführende Literatur

First, Ruth, South West Africa (Penguin African Library), Harmondsworth 1963.

Jenny, Hans, Südwestafrika. Land zwischen den Extremen, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1966.

Marquard, Leo, The Peoples & Policies of South Africa, (4) 1969.

MERIAN — Heft Südwestafrika (10, XXVI), Hamburg 1973.

Wellington, J. H., South West Africa and its Human Issues, Oxford 1967.

Die Entdeckungsgeschichte

Hamann, Günther, Der Eintritt der südlichen Hemisphäre in die europäische Geschichte. Die Erschließung des Afrikaweges nach Asien vom Zeitalter Heinrichs des Seefahrers bis zu Vasco da Gama, Wien 1968.

Moritz, Eduard, Die ältesten Reiseberichte über Deutsch-Südwestafrika, in: Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten 28 (1915), 29 (1916), 31 (1918).

Prestage, Edgar, Die portugiesischen Entdecker, Leipzig 1936.

Ravenstein, E. G., The Voyages of Diogo Cão and Bartholomeu Dias, 1482—1488, in: The Geographical Journal 16 (1900) S. 625—655.

Das vorkoloniale Südwestafrika

Alexander, Sir James Edward, An Expedition of Discovery into the Interior of Africa, 2 Bände, London 1938.

Andersson, Charles John, Lake Ngami or Explorations and Discoveries during four Years Wanderings in the Wilds of South Western Africa, London (2) 1856.

Andersson, Charles John, The Okavango River. A Narrative of Travel, Exploration and Adventure, London 1861.

Baines, Thomas, Explorations in South West Africa, London 1864.

Baumann, Hermann, Thurnwald, Richard und Diedrich Westermann, Völkerkunde von Afrika, mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe, Essen 1939.

Bernatzik, Hugo Adolf (Hrsg.), Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde, Bd. 2, Graz 1947.

Drießler, Heinrich, Die Rheinische Mission in Südwestafrika, Gütersloh 1932.

Tabler, Edward C., Pioneers of South West Africa and Ngamiland, Cape Town 1973.

Vedder, Heinrich, Das alte Südwestafrika, Berlin 1934.

Vedder, Heinrich, Zur Vorgeschichte der eingeborenen Völkerschaften von S.W.A., Windhoek 1965.

Die Durchsetzung der weißen Herrschaft

Bley, Helmut, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894—1914 (Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. 5), Hamburg 1968.

Blumhagen, Hugo, Südwestafrika einst und jetzt (Koloniale Fragen im Dritten Reich), Berlin 1934.

Cambridge History of the British Empire, vol. 8: South Africa, Rhodesia and the High Commission Territories, Cambridge (2) 1963.

Hintrager, Oskar, Südwestafrika in der deutschen Zeit, München 1955.

Lenssen, H. E., Chronik von Deutsch-Südwestafrika. Eine kurz gefaßte Aufzählung geschichtlicher Ereignisse aus der deutschen Kolonialzeit von 1883—1915, Windhoek 1966.

Leutwein, Theodor, Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika, Berlin (2) 1907.

Oelhafen von Schöllenbach, Hans, Der Feldzug in Südwest 1914—1915, Berlin 1923.

Oelhafen von Schöllenbach, Hans, Die Besiedelung Deutsch-Südwestafrikas bis zum Weltkriege, Berlin 1926.

Report of the Commission of Enquiry into South West Africa Affairs, 1962/63, Pretoria 1964 (Odendaal-Plan).

Sander, L., Geschichte der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika bis zum Jahre 1910, 2 Bände, Berlin 1910.

Schultze, Leonhard, Südwestafrika, in: Das Deutsche Kolonialreich, hrsg. von H. Meyer, Bd. 2, S. 131—298, Leipzig und Wien 1910.

Schwabe, Kurd, Im deutschen Diamantenlande. Deutsch-Südwestafrika von der Errichtung der deutschen Herrschaft bis zur Gegenwart, 1884—1910, Berlin 1909.

Townsend, Mary E., Macht und Ende des deutschen Kolonialreiches, Leipzig o. J.

Weber, Otto von, Geschichte des Schutzgebietes Deutsch-Südwest-Afrika, Windhoek 1973.

Nachweis der Abbildungen zu Beeger/Spenkuch

(sofern nicht im Text angegeben)

S. 7: **Königswappen am Cabo do Lobo-Padrão** aus: G. Hamann (1968), Tafel XI im Illustrationsanhang.

S. 8: **Die portugiesischen Königswappen vor und nach 1485** aus: E. G. Ravenstein (1900), S. 628 bzw. 634.

S. 11: **Die Cantino-Karte** aus: E. G. Ravenstein (1900), Kartenbeilage.

S. 22: **Adolf Lüderitz** aus: W. Schüßler, Adolf Lüderitz, Bremen 1936, Inneneinband.

S. 24: **Curt von François** aus: H. Rautenberg, Das alte Swakopmund, Neumünster 1967, Tafel 2 im Illustrationsanhang.

S. 29: **Theodor Leutwein** aus: H. Blumhagen (1934), Tafel 3 (S. 32/33).

Anmerkungen zu Schwarz, Südwestafrika

[1] Walfishbay, der einzige Platz, der zur Anlage eines größeren Hafens geeignet ist, wurde bereits 1876 von den Engländern besetzt. Damals begann sich der Erfolg der britischen Strategie, neu entstehende Burenrepubliken im Innern des südlichen Afrikas durch Besetzen der Hafenpositionen zu isolieren, bereits abzuzeichnen.

[2] An dieser Bewußtseinsbildung waren deutsche Forscher maßgeblich beteiligt; z. B. Walter und Volk (1954), Ganssen (1960).

[3] Vgl. die Bundesrepublik Deutschland mit einer Einwohnerdichte von mehr als 200 Einwohner/km² und über 20 000 zentralen Orten der untersten Stufe auf weniger als einem Drittel der Fläche Südwestafrikas.

[4] Bähr (1971).

[5] SWA-Jahrbuch 1974. South West Africa Publications Ltd., Windhoek, S. 113 f.

[6] 1 Karat = 0,2 Gramm.

Literatur zu Schwarz

Bähr, J.: Entwicklung des Bergbaus in Südwestafrika. Geogr. Rdsch., Jg. 23, H. 6, 1971, S. 226—229.

Bähr, J.: Kulturgeographische Wandlungen in der Farmzone Südwestafrikas. Bonner Geogr. Abh., H. 40, Bonn 1968.

Defant, A.: Das Kaltwasserauftriebsgebiet vor der Küste SW-Afrikas. In: H. Louis und W. Panzer (Hrsg.), Länderkundliche Forschung, Festschrift z. Voll. d. 60. Lebensj. Norbert Krebs, Stuttgart 1936, S. 52—66.

Ganssen, R.: Landschaft und Böden in Südwestafrika. In: Die Erde, Jg. 91, H. 2, 1960, S. 115—131.

Ganssen, R.: Südwest-Afrika, Böden und Bodenkultur. Versuch einer Klimapedologie warmer Trockengebiete. Berlin 1963, 160 S.

Gellert, J. F.: Planetarische Zirkulation und Landschaftsgestaltung in Afrika südlich der Lundaschwelle, am Beispiel von Südwestafrika. In: Wiss. Veröff. Dt. Inst. f. Länderkd., N. F., Nr. 23/24, Leipzig 1966, S. 287—305.

Halbach, A. J.: Die Wirtschaft Südwestafrikas. Struktur und Funktion der südwestafrikanischen Wirtschaft im eigenständigen Wirtschaftsraum und im Rahmen der Südafrikanischen Republik. München 1967, 189 S.

Hallam, C. D.: The geology of the coastal diamond deposits of Southern Africa. In: Haughton, S. H. (Hrsg.): The geology of some ore deposits in Southern Africa, Bd. II, Johannesburg 1964, S. 671—728.

Hornbogen, H.: Die südwestafrikanischen Hafenstädte. In: Ztschr. f. Wirtschaftsgeographie, Jg. 16, H. 3, 1972, S. 88—94.

Jaeger, F.: Geographische Landschaften Südwestafrikas. (= Wiss. Forschg. in Südwestafrika, 2. Folge.) Windhoek 1965, 251 S.

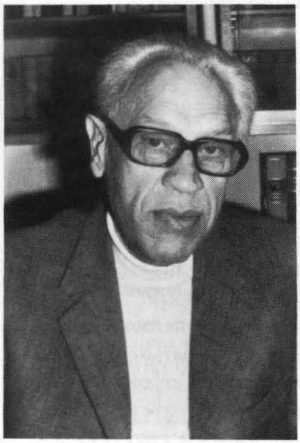
Klöpper, R.: Zentrale Orte in Südwestafrika. In: Tagungsber. u. wiss. Abhandl. dt. Geographentag in Bad Godesberg 1967, Wiesbaden 1969, S. 220—228.

Leser, H.: Wandlungen der bevölkerungs- und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse in Südwestafrika im Lichte der historischen und politischen Entwicklung im südlichen Afrika. In: Geogr. Ztschr. 59, 1970, S. 198—213.

Stengel, H. W.: Die Riviere der Namib und ihr Zulauf zum Atlantik. I. Teil: Kuiseb und Swakop. Scient. Pap. of the Namib Desert Research Station, Nr. 22, 1964, 49 S.

Thorer, J.: Karakulschafe in Südwestafrika. Einfuhr, Zucht und wirtschaftliche Bedeutung. In: Kosmos 56, 5, 1960, S. 222—224.

Walter, H. u. Volk, O.: Grundlagen der Weidewirtschaft in Südwestafrika. Stuttgart 1954, 281 S.



IN MEMORIAM RUDOLF GROSS

Am 13. 4. 1977 verstarb Rudolf Gross, auf dem Seewege zwischen Syrakus und Bari, am Ende eines überaus anspruchsvollen, von ihm gehaltenen Vortrages über „Kaiser Friedrich II.", während einer Kreuzfahrt in die Neue Welt der Antike, zu Stätten in der Magna Graecia. Rudolf Gross, am 7. 5. 1910 im schwäbischen Tuttlingen geboren, wirkte als Lehrer zunächst am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Ludwigsburg. Bereits 1952, ein Jahr nach Gründung der Karawane, machte Rudolf Gross die Bekanntschaft von Kurt Albrecht, der am benachbarten Gymnasium lehrte. Als Mentor aus Leidenschaft half er auf seine Weise, die Karawane aus kleinsten Anfängen mit aufzubauen. Viele Studienreisen führte er mit der ihm eigenen Begeisterung nach Italien, nach Sizilien, vor allem aber immer wieder nach Griechenland, dem seine besondere Liebe galt. „Das Land der Griechen mit der Seele suchend" — dies war für Rudolf Gross nicht Schlagwort, sondern erfüllender Lebensinhalt geworden. Diese seine Begeisterung trieb ihn, auch nach seiner Pensionierung am Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart, wo er weiterhin am Abendgymnasium tätig blieb, und obwohl gehbehindert, immer wieder hinaus, um seine Mitmenschen teilnehmen zu lassen an seinem reichen Wissen über das antike Hellas.

Wer einmal mit Rudolf Gross gereist ist, wird diese Persönlichkeit, sei es als Mensch oder als Mentor, nie vergessen können. Wir sind ihm zu tiefstem Dank verpflichtet.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben, dieses Heft von Uli Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 2/3-1977 kostet für Einzelbezieher DM 7.60, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 15.—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Abbildungsnachweis:

South African Tourist Corporation, SATOUR, Frankfurt: Titelbild Seite 4, 30, 32, 34, 49, 55, 57, 58; Helmut Beeger: Seite 7, 8, 10, 11, 12, 18, 19, 22, 24, 27, 29, 36, 38, 40, 43; Reiner Schwarz: Seite 47, 53; Angela Rotenberg: Seite 60, 61, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 76, 77, 78; Ernst R. Scherz: Seite 80, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 91, 92, 94; Seite 95 nach B. G. Paver, Simbabwe-Rätsel des alten Goldlandes; Seite 96 nach SWA Tourist Guide (Shell Tourist Guide 3rd edition); Sabine Neerfeld: Seite 99, 100, 101, 103, 104, 105; Günther Seeger: Seite 44.

Vorankündigung:

Das nächste Heft wird Nordafrika gewidmet sein.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen 1977/78

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96, anzufordern. Reiseprogramme für Studienreisen nach Südwest- und Südafrika 1978 liegen bereits vor.

Literatur aus dem Karawane-Verlag zum Thema südliches Afrika:

VIERTELJAHRESZEITSCHRIFT „DIE KARAWANE"

RHODESIEN

Herbert Wilhelmy: Rhodesien — Weg zu einer schwarz-weißen Partnerschaft; Wolfgang Hellwig: Cecil Rhodes und die Entstehung Rhodesiens; Lothar Rother: Carl Mauchs Reisen im südlichen Afrika; Erik Holm: Rhodesiens Steinruinen; Ders.: Rhodesiens Felskunst.
180 Seiten, 104 teilweise farbige Abbildungen und Zeichnungen, 1976 **DM 16.50**

STUDIENREISEN 1978 SÜDWESTAFRIKA — SÜDAFRIKA

Südwestafrika — Etoscha-Pfanne

4. 3. — 19. 3. 1978 18. 3. — 2. 4. 1978
13. 5. — 28. 5. 1978 12. 8. — 27. 8. 1978
16. 9. — 1. 10. 1978

Flug: Frankfurt — Windhoek. Bus: Windhoek — Khomas Hochland — Swakopmund (3 Tage mit Ausflügen Cape Cross, Goanikontes/Namib Desert Park, Walvisbaai) — Farm Ameib (Felszeichnungen) — Karibib — Omaruru — Brandberg (Felszeichnungen) — Khorixas (Ausflug Twyfelfontein) — Ugabterrassen — Fingerklippe — Outjo — Etoscha-Pfanne (3 Tage Wildbeobachtungsfahrten) — Okahandia — Windhoek (Stadtbesichtigung). Flug: Windhoek — Johannesburg (Stadtrundfahrt) — Frankfurt.

Vollpension **DM 3750.—**

Bitte beachten Sie auf der Rückseite unsere Ankündigung „Große Südwestafrika-Rundfahrt".

Große Südafrika-Rundreise

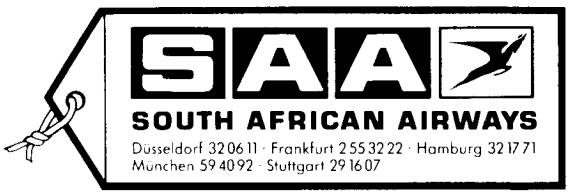
30. 6. — 23. 7. 1978 28. 7. — 20. 8. 1978
13. 10. — 5. 11. 1978

Flug: Frankfurt — Johannesburg (Stadtrundgang und Vorführung guter Zulutänze) — Kapstadt (Stadtrundfahrt und Ausflug Kap der Guten Hoffnung). Bus: Kapstadt — Franschhoek — Stellenbosch — Paarl — Worcester — Touws River — Matjiesfontein in der Großen Karoo — Prince Albert — Oudtshoorn (Cango Caves, Straußenfarm) — Mossel Bay (Gartenroute) — Wilderness — Tsitsikama Wälder — Port Elisabeth. Flug: Durban (2 Tage mit Stadtbesichtigung, Antishark Measure Board). Bus: Durban — Eshowe — Hluhluwe (Wildbeobachtungsfahrten) — Mbabane (Swaziland) — Skukuza (Krüger National Park und das einzigartige Mala Mala Reservat = insgesamt 3 ganze Tage Wildbeobachtungsfahrten, Safaris zu Fuß). Flug: Krüger National Park — Johannesburg. 3 Tage Aufenthalt in Johannesburg mit Ausflug Pretoria/Ndebele, Goldminenbesuch, Besuch Diamantenschleiferei oder 3½tägiger Ausflug Salisbury — Ruinen von Zimbabwe — Victoria Wasserfälle. Flug: Johannesburg — Frankfurt.

Halb/Vollpension **ca. DM 5270.—**

Nur SAA fliegt Frankfurt-Windhoek und NONSTOP Frankfurt-Johannesburg

Dazu kommen alle Vorteile eines Fluges mit SAA Jumbos ● Bessere, völlig neuartige Sitze ● Mehr Platz, weil weniger Sitze eingebaut ● Mehr Kabinenpersonal zur noch besseren Betreuung ● Sogar in der Touristenklasse stehen drei verschiedene Menüs zur Auswahl ● Sitzplatzauswahl bereits bei der Buchung ● Mehr Waschräume als sonst üblich ● Das ist Fliegen bei SAA. Mit SAA.



Die besondere Studienreise:
Große Südwestafrika-Rundfahrt

18. 3. — 12. 4. 1978 29. 7. — 23. 8. 1978
17. 6. — 12. 7. 1978 23. 9. — 18. 10. 1978

Reiseverlauf: Flug: Frankfurt — Windhoek. Bus: Windhoek — Mariental — Hardap Dam — Mukurob — Keetmanshoop (Kokerbaumwald) — Ais Ais — (2 Tage mit Fischfluß Canyon) — Lüderitz — Helmeringhausen — Maltahöhe — Naukluft — Namib Desert Park — Swakopmund (3 Tage mit Ausflügen Cape Cross, Goanikontes, Walvisbaai) — Farm Ameib (Felszeichnungen) — Karibib — Omaruru — Brandberg (Felszeichnungen) — Khorixas — Twyfelfontein — Ugabterrassen — Fingerklippe — Farmen Chairos und Otjitambi (Ausflug Kamanjab) — Etoscha-Pfanne (3 Tage) — Tsumeb (Hoba Meteorit) — Okahandia — Windhoek (2 Tage). Flug: Windhoek — Frankfurt.

Vollpension **DM 4660.—**